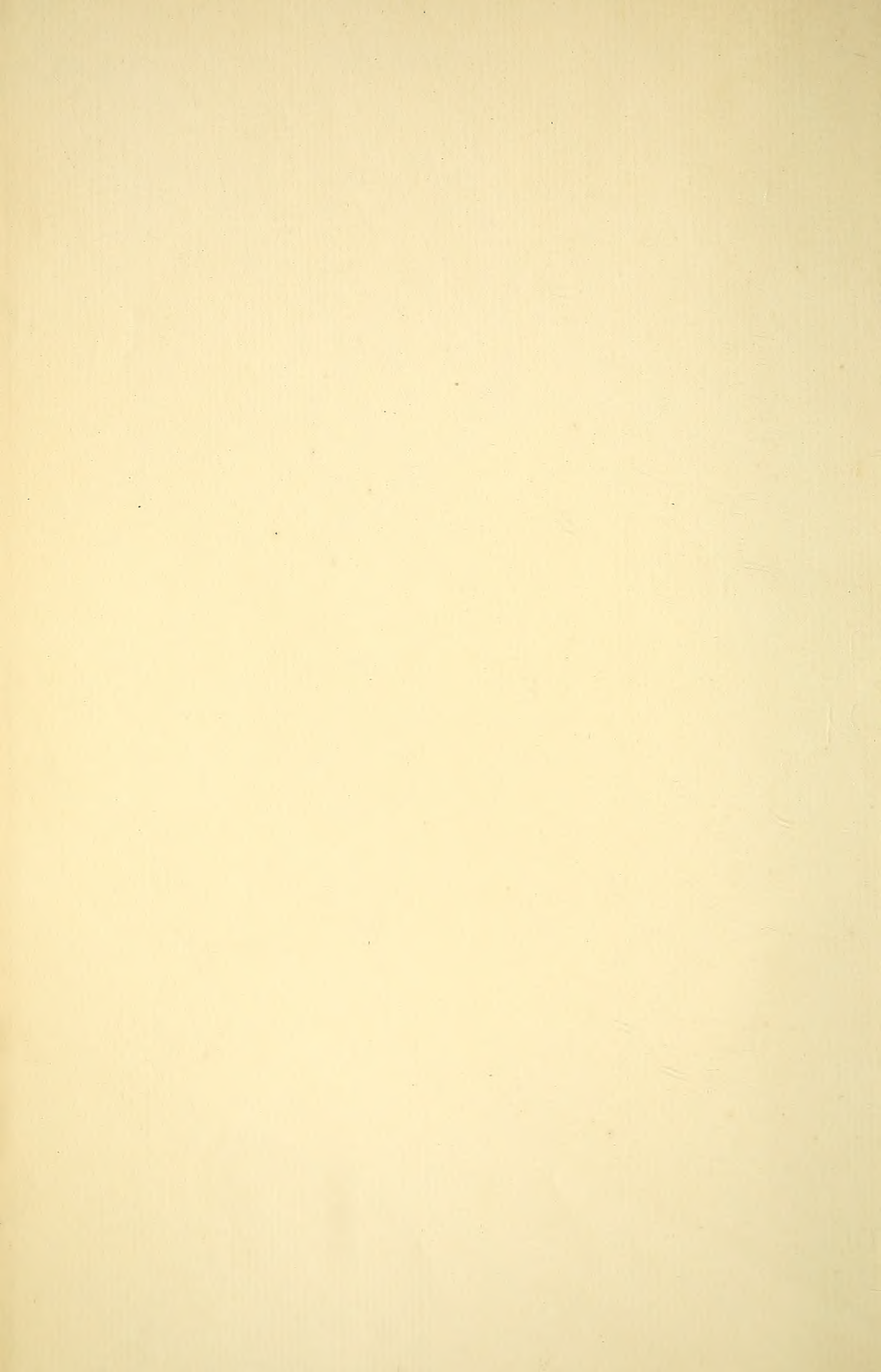
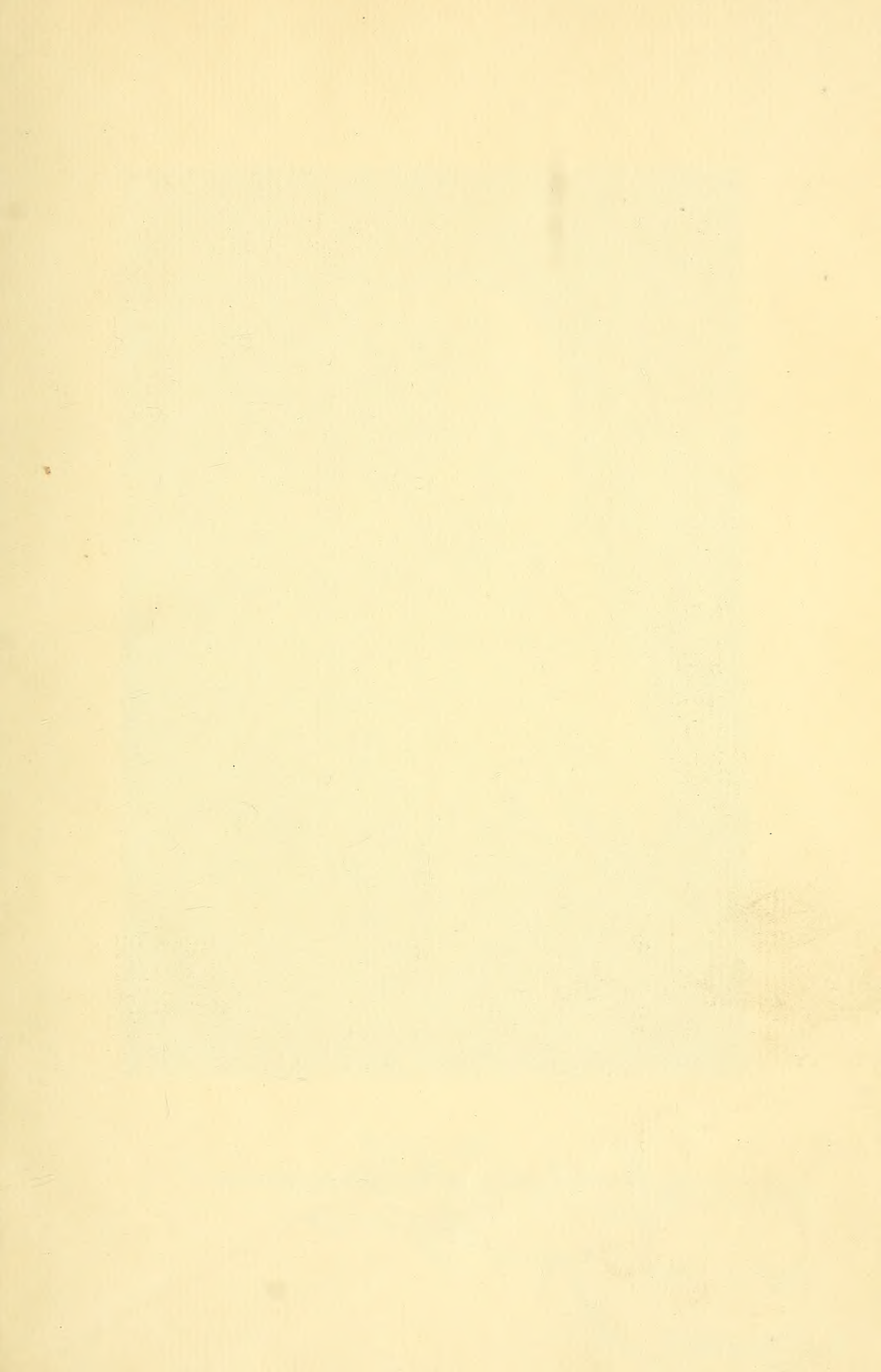
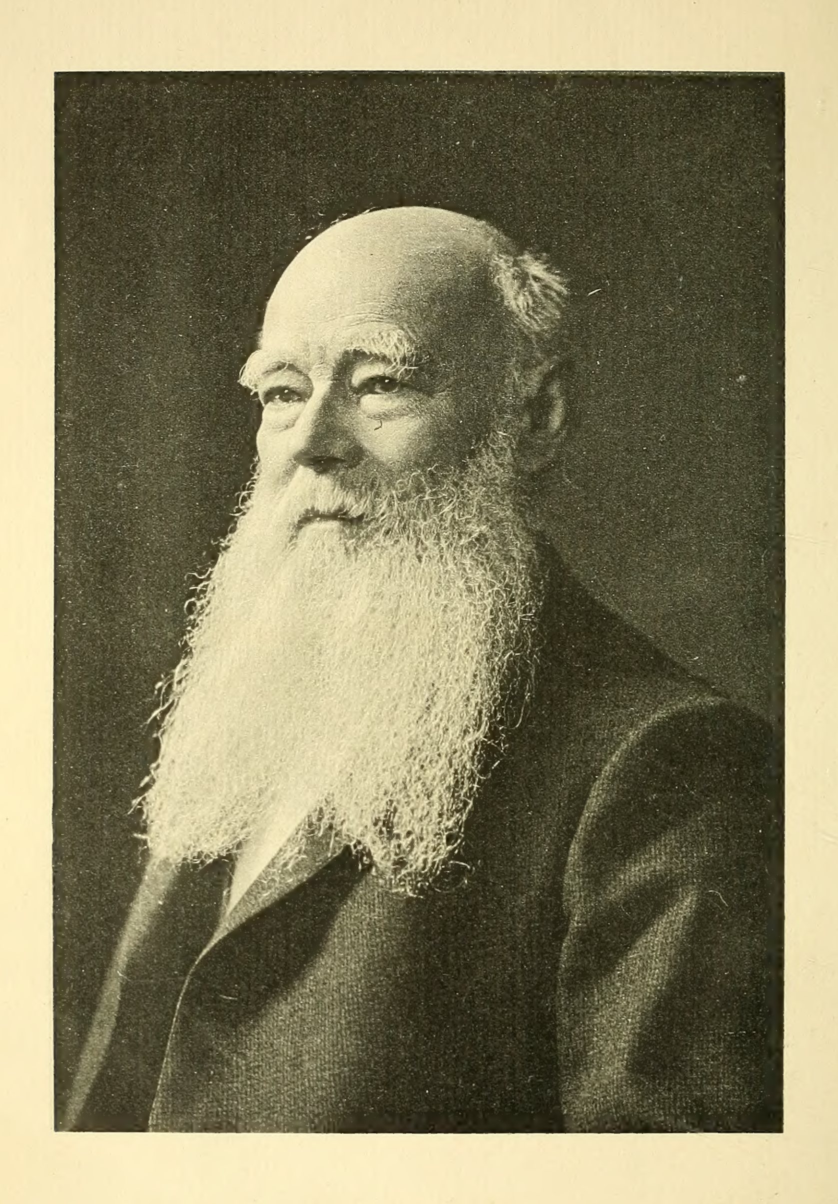
Bilder aus dem Reiche der Natur

Balduin Möllhausen









Balduin Möllhausen

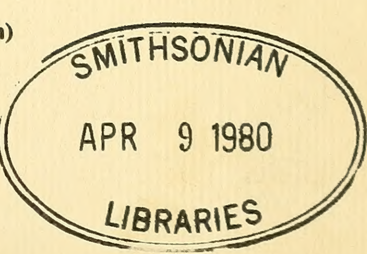
Bilder
aus dem
Reiche der Natur

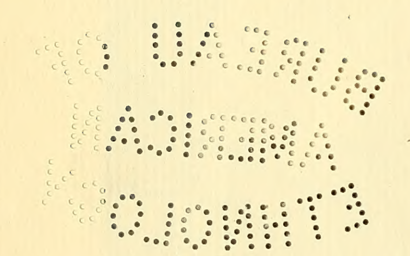
Von

Balduin Möllhausen



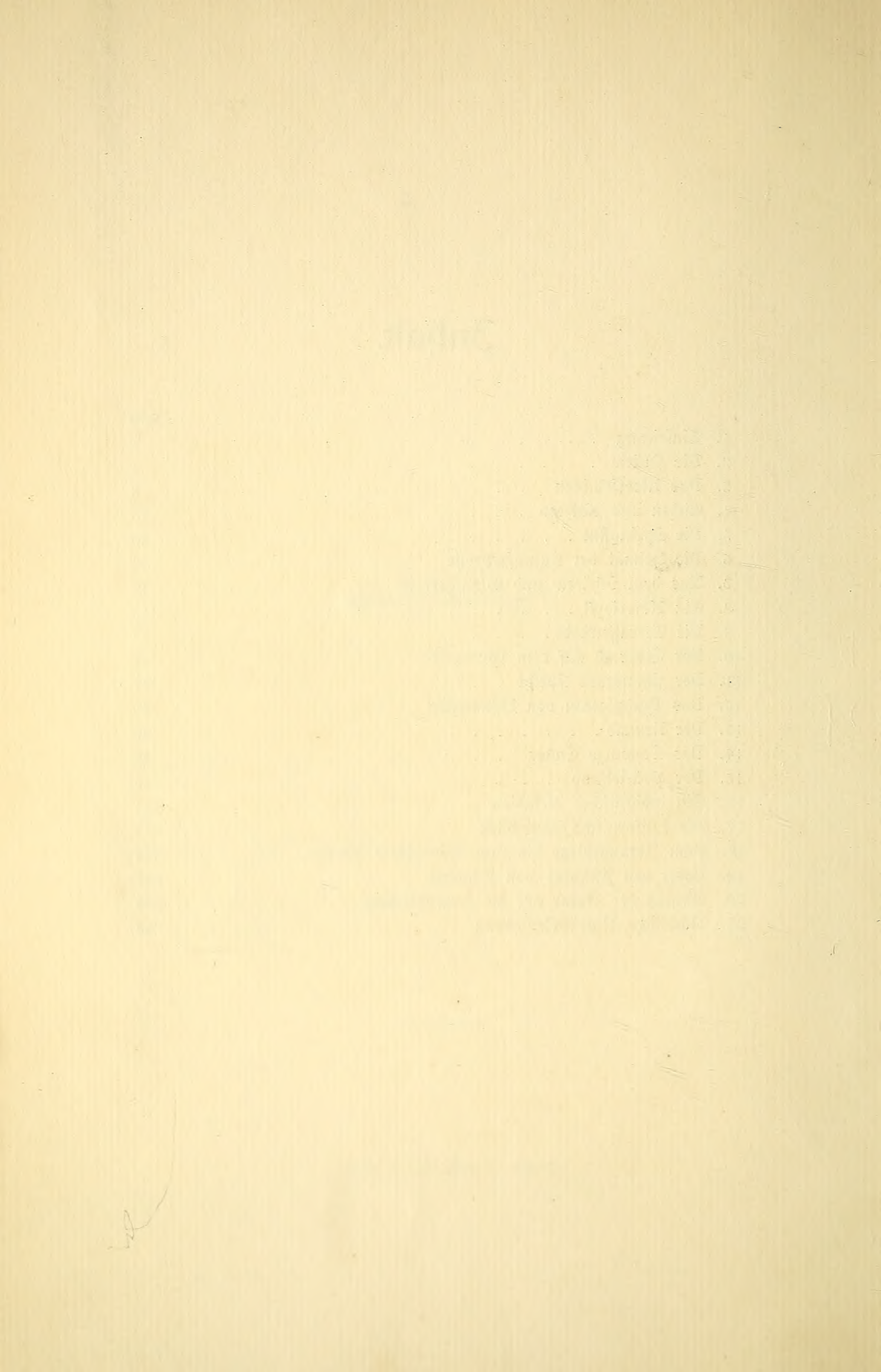
Berlin 1904
Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)





Druck von Otto Elsner, Berlin S.

Inhalt.





Einleitung.

In dem Lande der Dakotahs,
Wo der Nordarm des Nebraska
Still umschleicht die mächt'gen Scottbluffs,
Damals noch des zott'gen Bisons
Ungezählte schwarze Herden
Träge schritten nach den Tränken,
Um im Flußschlamm sich zu wälzen,
Wo der Ziegenmelker klagend
»Whip-poor-Will« rief durch die Klüfte
Und der graue Bär sich nährte
Von der süßen Frucht der Ceder:
Dort, im Lande der Dakotahs,
In dem Land der Jugendträume,
Stand ich hoch auf gelber Klippe.

Unten glänzten Sioux-Zelte
In dem Abendschein der Sonne.
Um die Feuer emsig regten
Braune Weiber sich und Kinder.
Männer lagerten im Kreise

Und den Kalumet man reichte —
Drinnen glimmten Sumachblätter —
Feierlich von Hand zu Händen.
Abseits weideten die Pferde,
Manche rasteten gesättigt.

Friede herrschte aller Enden,
Holder Friede auf der Prärie
Unabsehbar grün und duftig;
Frieden lächelte der Himmel,
Zart geschmückt mit Abendpurpur.
Frieden hauchte selbst die Brise,
Die mir fächelte die Schläfen.

Und ich atmete mit Wollust
Jene reine Luft der Berge.
Weiter dehnte sich die Brust mir
Und das Blut, es wallte heißer
Durch die jugendfrischen Adern,
Als ich spähte traumverloren
Bis zur Grenze, wo die Prärie
Mit dem Himmelsdom sich einte.
Was ich aber dachte, fühlte,
Was den Pulsschlag trieb zur Eile:
Alles ward zu Jubelgrüßen,
Die begeistert ich entsandte,
Hin so weit das Auge reichte.

So ward ewig unvergessen
Jener milde Zauberabend;
Unvergessen, wie die Bilder
Der Natur, die einst gesammelt
Unermüdlich und bedachtsam,

Zu belehren reif're Jugend,
Zu erfreuen ernstes Alter.

Jahre sind seitdem entschwunden,
Ueber fünfzig lange Jahre.
Was einst Poesie der Wildnis:
Bisonherden, braune Jäger,
Lust'ger Ritt auf Tod und Leben,
Ist verwandelt und zerstoben
Vor dem Hauch des Eisenrosses,
Feuer fressend, Funken schnaubend.

Auch die Menschen jener Zeiten,
Insoweit sie's überlebten,
Sind dieselben nicht geblieben.
Schnee mit jedem Jahr sich senkte
In den Bart und auf das Haupthaar.
Träger wallet in den Adern
Jetzt das Blut, das abgekühlte.
Ernste Ruhe trat an Stelle
Einst'gen wilden Vorwärtsstürmens.
Wehmutsvoll die Blicke schweifen
Ueber längst vergang'ne Tage.
Auch nach vorne, wo verlockend
Nach des Lebens Müh' und Arbeit,
Eines Lebens lang und köstlich,
Grüßet jene süße Ruhe
Der „Glücksel'gen Jagdgefilde".



Die Prärie.

Wenige Tagereisen durch reich bewaldete, gesegnete Land-striche führen von dem Vereinigungspunkt des Arkansas-Stromes mit dem Mississippi an den Rand der großen Prärie.

Die Prärie! Ein eigentümlicher, geheimnisvoller Zauber umwebte von jeher diese Bezeichnung. Wer deren Reize und Schrecken, sei es als forschender Reisender oder sein mühseliges Gewerbe verfolgender Pelzjäger, kennen lernte, in den dort gebotenen abenteuerlichen Genüssen schwelgte, im Kampf gegen Entbehrungen und die auf den unbegrenzten Grasfluren doppelt bedrohlich auftretenden Elemente mit genauer Not dem Verderben entrann, der nahm Eindrücke mit fort, die, anstatt zu verblassen, mit den Jahren lebhaftere Farben gewinnen. Es sind dies Erinnerungen, die sogar dem auf der äußersten Grenze stehenden Greise noch das Blut der Begeisterung schneller durch die Adern jagen, ihn geistig zurück-versetzen in jene Tage, in denen er keinen andern Herrn über sich anerkannte, als denjenigen, der die Prärie mit allem, was sie belebt, schuf und schmückte; Tage, in denen er leichtfertig mit demselben Trotz dem erstarrenden Schneesturm begegnete, wie dem mit Windeseile einherrasenden Flammenmeer, dem listigen rothäutigen Feinde, wie dem in die Ebene hinab-gestiegenen Gebirgsbären. In deren Vergegenwärtigung möchte man sich hinaufwünschen bis in die Wolken und

höher, weit höher noch, um die alten vertrauten Jagdgründe vom beeisten Norden bis hinunter zum blauen Golf von Mexiko, von dem träge einherrollenden Mississippi bis zu der langen Kette der Rocky-Mountains mit einem einzigen Blick zu umfassen. Man möchte zurückscheuchen die unaufhaltsam vordringende Kultur, hinter der spurlos verschwanden der zottige Bison und der braune Jäger, und mit ihnen die letzte Poesie des „Fernen Westens".

Und wie lange wird es dauern, bis die Prärie, wie die alten Fallensteller sie kannten, nur noch in Reiseberichten und Schilderungen vorhanden ist! Denn was sie bis dahin belebte, war nicht geeignet, zwischen eisernen Maschen und Gitterwerk zu atmen, wozu die wachsende Zahl der Schienenwege sich gestaltete. Freiheit der Bewegung bedingte dessen Dasein. Stürzen mußte alles, dem solcher Art die Lebensader unterbunden wurde.

Soll man nunmehr jubeln über den Triumph, den die Gesittung feierte, indem sie das, was sie auf ihrem Wege hinderte, in den Staub trat, oder soll man trauern über das Verlorene? Die Kultur besitzt ihre heiligen unveräußerlichen Rechte. In ihren Spuren schwingen Nationen sich zu Macht und Reichtum empor. Befremden kann dagegen nicht, wenn der Wanderer jener fernen Zeiten und Regionen angesichts der Vernichtung dessen, was ihn einst entzückte, berauschte, wehmütig das Haupt neigt und durch Wort und Bild das, was seinem geistigen Auge unentwegt vorschwebt, vor Vergessenheit zu bewahren sucht. Und gibt man sich einer solchen Aufgabe mit ganzer Seele hin, wie erscheint die Sprache da so arm! Warum gestattet sie nicht, vor empfängliche Gemüter Szenen hinzuzaubern, die sich wenigstens der Wirklichkeit nähern? Warum ist es dem Sterblichen nicht vergönnt, durch das eigene Auge den Mitmenschen zurück in die Vergangen-

heit schauen zu lassen, ihm unverfälscht zu zeigen, was sich unauslöschlich dem Gedächtnis einprägte?

Wenige sind es heut nur noch, sehr wenige, die ihre Umgebung, so weit die Blicke auf den unbegrenzten Ebenen reichten, von weidenden Büffelherden geschwärzt sahen, und unter diesen kaum vereinzelte, die behaupten dürfen, den Bison da erlegt zu haben, wo heut eine Eisenbahnstation sich erhebt; die Namen aufblühender Städte da verzeichnet finden, wo sie, ähnlich dem vom sicheren Hafen auslaufenden Seemanne, sich in das Grasmeer hineinwagten und die letzte Verbindung mit der zivilisierten Welt abbrachen. Die Hunderte von Meilen, die mit Hilfe des feuerfressenden, funkenschnaubenden Eisenrosses zu durchfliegen jetzt wenige Tage genügen, legten sie unter verschiedenen Breiten zurück, allein beinah auf jeder Fahrt sahen sie das liebliche Frühlingsgrün sprießen, den Sommer die Knospen der zahlreichen Blumenfamilien entfalten, den herbstlichen Höhenrauch über die versengten Grasfluren schleichen und den Winter das noch im Verborgenen sich regende organische Leben erstarren und unter einer schweren Schneedecke begraben. Und wie bald wird auch der letzte verschollen sein, der mit den westlichen Eingeborenen verkehrte, als noch stolzes Selbstbewußtsein die kriegerisch grell gefärbten Physiognomien beherrschte, die noch nicht durch zugetragene Krankheiten und Feuerwasser gelichteten Stämme den Charakter wirklicher Nationen trugen, eine gewisse Romantik darin lag, im Kreise wilder Gefährten und Häuptlinge den umgehenden, mit süßlich duftendem Kraut gefüllten Kalumet zu rauchen oder vereinigt mit ihnen dem klugen Biber nachzustellen und den Waschbären aus hohen Bäumen hervorzuräuchern.

Alles dahin! Wie in den östlichen Staaten die verstreuten Überbleibsel der unterdrückten Rasse nur noch durch die Haut-

1*

farbe an ihre Vorfahren erinnern, werden binnen absehbarer Frist auch die letzten Indianer der Steppe und über die Rocky-Mountains hinaus bis zum Stillen Ozean ihr elendes Dasein — soweit sie sich dem Ackerbau nicht zuwenden — von den Abfällen des Überflusses der Weißen fristen. Verachtet und verhöhnt, wird man an ihnen rächen, daß ihre Väter, zu stolz, um sich der ihnen entehrend erscheinenden Feldarbeit zu unterziehen, die an ihnen begangenen Frevel durch Mord, Raub und Brand vergalten.

Auf den Trümmern untergegangener Nationen gelangen neue Völker zur Blüte. So lehrt die Geschichte seit Tausenden von Jahren. Doch wenn in den alten Erdteilen Jahrhunderte dazu gehörten, solche Wandlungen zu vollziehen, so sind auf dem nordamerikanischen Kontinent in dem angedeuteten Falle kaum ebenso viele Jahrzehnte erforderlich gewesen.

So sterben dahin die Geschlechter. Wo deren Geschichte nur auf mündlichen Übertragungen beruht, Baudenkmäler sie nicht unterstützen, da wird sie eine kurze bleiben und allmählich den Charakter des Sagenhaften annehmen, bis endlich die letzte Kunde verhallt. Doch wenn alles verweht, in Vergessenheit versinkt, alle Spuren sich verwischen, so entquillt der Erde in streng geregeltem Wechsel immer wieder neues organisches Leben, entfaltet die Natur rastlos ihre Knospen, unbekümmert darum, ob der Fuß des Sterblichen sie zertritt, ein menschliches Auge sie sinnend betrachtet oder aus unbenennbaren Höhen nur die Sterne geheimnisvoll auf sie niederfunkeln.

Wie dem Schiffer des Ozeans die reine Seeluft zum Bedürfnis geworden, so gedenkt der Präriewanderer mit Wollust der Atmosphäre, die er auf den endlosen Grasfluren einatmete. Damit eint sich die Neigung, auf dem Zaubermantel des Gedankenfluges immer wieder die Schauplätze seiner

jugendfrischen Tätigkeit zu besuchen, Gleichdenkende freundlich einzuladen, an seiner Hand in jene verlockende Wildnis einzudringen, überall da anzukehren, wo einst sein in weiches Wildleder gekleideter Fuß kaum erkennbare Fährten auf der fremden Erde ausprägte.

Und die wandernden Herden der Bisons und langgestreckten Karawanen nomadisierender Rothäute sind es ja nicht allein, woran beim Rückblick Auge und Herz sich weiden, sondern auch die Natur in ihrem von den Jahreszeiten abhängigen Wechsel, nicht minder die Gebilde, zu denen sie ursprünglich plateauartige, vereinsamt stehende Bodenerhebungen in tausendjährigem Benagen umwandelte. Angesichts solcher Denkmäler, die sich hier als eine Gruppe wallähnlicher, von schwerer Sandsteinschicht überdachter Hügel erheben, dort als eine Säulenreihe oder in mächtiger Pilzform ragen, empfängt man den Eindruck, daß es die Überbleibsel umfangreicher Untiefen, die einst auf dem alten Meeresboden lagerten. Und an das Meer wird man auf Schritt und Tritt gemahnt, abwechselnd durch unabsehbare ebene Flächen an schlummernde Gewässer, dann wieder durch regelmäßige, fortlaufende Hügelreihen an den wogenden Ozean, dem ein mächtiger Wille plötzlich Stillstand gebot.

Zur nächtlichen Stunde tritt diese Ähnlichkeit noch schärfer hervor. Es ist, als ob der Geist des Meeres auf den Stätten seiner ehemaligen Tätigkeit umgehe. Still liegt die Prärie. Soweit das Licht des Mondes eine Fernsicht ermöglicht, ist kein Schatten wahrnehmbar. Nachdenklich blickt er auf die matt erhellte Ebene nieder. Wie auf den nimmer rastenden Fluten, baut er auch hier auf betautem Rasen eine fast bis zu den Füßen des Beobachters reichende silberglitzernde Brücke. Dem Osten entsteigen glanzvolle Sternbilder und tauchen im Westen wieder in die weitgeschweifte Linie des Horizontes

hinab. Die feuchte Atmosphäre erquickt und erfrischt. Die den Charakter der Unendlichkeit tragende Umgebung wiegt in Träumereien. Es erwacht die eigentümliche Neigung, angesichts erhabener Naturszenerien Vergleiche mit andern, nicht minder majestätischen anzustellen. An Bord des Schiffes in die Ferne spähend, gedenkt man gerne der unbegrenzten Grasfluren; hier vergegenwärtigt man sich mit Vorliebe den blauen Ozean.

Dies ist das Bild der Prärie vor einem halben Jahrhundert. Sie auf dem 35° nördlicher Breite westlich kreuzend, wird es vervollständigt durch Jagdtrupps scharfsinniger Delawaren, Huekos, Schawanos und Kaiowäs. Dann wieder durch das umfangreiche Zeltdorf der Komantsches, der gewandtesten und hinterlistigsten Steppenreiter. Je näher der Grenze, um so häufiger begegnet man mexikanischen Tauschhändlern, hinter denen oft genug schlaue Pferdediebe verborgen. Duftig blaue Plateaus und malerische Gebirgsjoche tauchen vor den durch die lange Eintönigkeit schließlich ermüdeten Augen auf. Befahrene Wege führen zwischen barock zerklüfteten Hochlandsresten hin und durch liebliche Täler, bis man endlich die erste Aussicht auf den Rio Grande del Norte und sein breites, reich bevölkertes Tal gewinnt. Zugleich tritt Albuquerque in den Gesichtskreis. Albuquerque, die Stadt der roten Pfefferschoten und der Zwiebel, der glutäugigen Señoritas und der wilden Fandangos, der Guitarren, Tambourins und Kastagnetten, der Zigarrettos und der lose in breiter Scheide steckenden Messer.

Zahlreiche Rinder- und Pferdeherden zeugen von dem Wohlstande der bevorzugteren Bevölkerungsklasse. Maisfelder, Obst- und Weingärten umringen die Ranchos und Ortschaften, deren Gebäude, aus ungebrannten Ziegeln einstöckig und würfelförmig errichtet und jedes äußeren Anstriches bar, den

Charakter des Ruinenhaften tragen. Nur die Pueblos oder Städte der Nachkommen der Tolteken, die wahrscheinlich heute noch die Sitten und Gebräuche, wenigstens teilweise, ihrer Altvordern veranschaulichen, zeigen mehrere Geschosse. Sie regen zu Betrachtungen über jene angeblich von Norden her eingewanderten altmexikanischen Völkerschaften an, die ihre Friedensliebe, ihre Neigung zum engeren Familienleben und ausgeprägter Betriebsamkeit gewissermaßen über Jahrhunderte hinaus vererbten.

Das Meerleuchten.

Über die Ursachen des geheimnisvollen Meerleuchtens, dieses nächtlichen Schmuckes des Ozeans, ist vielfach und lange gestritten worden; sogar auf elektrische Reibung des Wassers im Zusammenstoß mit festen Gegenständen glaubte man es zurückführen zu dürfen, was sich indessen sehr bald als hinfällig erwies. Als unzweifelhaft kann daher nur die Erklärung gelten, daß es durch Lebewesen erzeugt wird, nach deren Zerfall die zurückgebliebenen Fächerchen und Membranen die Leuchtkraft längere Zeit weiter ausüben. Zu den lebenden Lichtträgern zählen vorzugsweise Medusen, Mollusken, Polypen, Quallen und zahllose Infusorien. Selbst da, wo bei stärkster Vergrößerung im leuchtenden Wasser keine Geschöpfe erkennbar, glüht es in den Schaumkämmen der sich überstürzenden Wogen wie in Brandungen phosphorisch auf, was, wie eben angedeutet, den Überresten abgestorbener Infusorien zuzuschreiben ist. In allen Breiten, wenn auch nicht in gleichem Maße, wiederholt sich das wunderbare Phänomen. Wärme und Kälte scheinen keinen entscheidenden Einfluß auf dasselbe auszuüben. Ich beobachtete es nördlich bei mehreren Kältegraden auf den Neufundlandbänken, wie bei sommerlicher Hitze in gleicher Höhe auf dem Stillen Ozean. Leuchtete es in der einen Nacht stärker, so fehlte es in der darauffolgenden

zuweilen ganz, wofür eine sichere Erklärung auf Schwierigkeiten stößt.

Wie viel anders zwischen den Wendekreisen! Wer dort das Meerleuchten nicht durch eigene Anschauung kennen lernte, der vermag sich kein annähernd zutreffendes Bild von dieser zauberischen wechselvollen Naturerscheinung zu entwerfen, wechselvoll, je nachdem Ungewitter heraufziehen oder die Atmosphäre dunstig und schwül unter dem schwer bewölkten Himmel auf der gleichsam ruhig atmenden unendlichen Wasserfläche lagert. Im letzteren Falle könnte man, ohne zu ermüden, stundenlang überwachen, wie die Wände des träge schwankenden Schiffes im jeweiligen Hinabtauchen phosphorisch schillernde Garben empordrängen; stundenlang den feurig sprudelnden Schaumkragen vor dem furchenden Bug betrachten oder das bläulich schimmernde Kielwasser, das, einer ungeheuren Schlange ähnlich, sich unter dem Steuer hervorwindet und erst in beträchtlicher Entfernung wieder vollständig verblaßt. Wen aber das Glück begünstigt, der mag zu derselben Zeit sich ergötzen an den Wirbeln, Fontänen und zerstäubendem Sprühwasser, durch welche eine Herde Delphine in langer Reihe, tummelnd, springend und die Fluten peitschend, ihren ungebahnten Weg, die nächtlichen Schatten überstrahlend, weithin bezeichnet.

Wie anders aber zeigt sich das Meer, nachdem es wachgerüttelt worden! Auf einem Segler kreuzte ich den mexikanischen Golf und die berüchtigten Bahamabänke. Die Nacht war hereingebrochen, eine schwarze Nacht. Selten lugten vereinzelte Sterne zwischen den einherrasenden Wolkengebilden hindurch. Wütend peitschte der Orkan den ungeduldig zuckenden Ozean. Um das sich ringsum entwickelnde erhabene Naturschauspiel ausgiebig zu genießen und dem heftigen Stampfen und Schlingern des Schiffes gefahrlos zu begegnen,

hatte ich mich auf geeigneter Stelle festgeschnürt. Hin und wieder klatschte eine Sturzsee über Deck. Im schnelleren Abfließen durch die unablässigen Bewegungen gehemmt, glitt die sich stets erneuernde Wasserschicht hierhin und dorthin. Als habe die Reibung auf den glatten Planken sie belebt, blitzten in allen Richtungen intensiv leuchtende Funken und Sternchen auf. Von der regsamen Strömung getragen, huschten und flüchteten sie wie geängstigt umher, bis sie endlich die ableitenden Speigaten fanden oder erloschen, um durch andere ersetzt zu werden. Ein unscheinbarer Vorgang, und dennoch fesselnd und zu Vergleichen anregend zwischen den nur mikroskopisch zu entdeckenden Lichtträgern und der Unzahl, die erforderlich, ganze Brandungen in phosphorisches Feuer umzuwandeln.

Von dem Unscheinbaren zu dem Erhabensten! Mit erhöhter Teilnahme richtete ich immer wieder die Blicke dahin, von woher die mächtigen unregelmäßigen Wogen, jede einzelne in ihren leuchtenden scharfen Umrissen deutlich zu unterscheiden, dem Schiff schräge von hinten folgten und es überholten. Ein majestätisches Bild in seiner unabsehbaren wechselvollen, gleichsam bedrohlich regsamen Eintönigkeit. Indem die Schaumkämme sich von den wild aufbäumenden Seen lösten und gleich darauf von der brodelnden Tiefe verschlungen wurden, andere wieder jählings an deren Stelle traten, erzeugte es den Eindruck, als ob ein unermeßliches Heer kämpfender Leviathane die blöde stierenden geschlitzten Augen erschöpft, wie im Halbschlaf geschlossen und, aufschreckend, blinzelnd wieder zur kurzen Umschau geöffnet habe. Und dazu die schwarze Nacht, das Brüllen und Tosen der brandenden Seen, das Sausen und Pfeifen des Sturms in der Takelage, das Knarren der Masten und hin und wieder ein dumpfes Kommando durchs Sprachrohr — wahrlich, eine

entsprechende Melodie zu der Szenerie, die würdig zu schildern dem Sterblichen nur unvollkommen gelingt.

Und noch eine andere Art des Meerleuchtens lernte ich kennen, eine Erscheinung so lieblich und die Sinne fesselnd, daß man sich in eine Märchenwelt versetzt wähnen könnte. Von San Francisco herunterkommend, war unser Dampfer zum Kohleneinnehmen in den Hafen von Acapulco eingelaufen, ein von bewaldeten felsigen Bergabhängen eingeschlossenes umfangreiches Becken, dessen Lage ein auf hervorragender Höhe errichteter Signalmast aufs Meer hinaus verkündet. Denn die verhältnismäßig schmale, jedoch den schwersten Fahrzeugen zugängliche Einfahrt erkennt man erst, wenn man in sie hineinfährt und nach Beschreibung eines Bogens zwischen schroffen Felswänden und schäumend überfluteten Klippen hindurch plötzlich den Hafen, wie einen Binnensee von entzückender Schönheit, überblickt, dem die palmenbeschattete mexikanische Stadt Acapulco und das malerisch gelegene Fort mit den verrosteten Strandgeschützen erhöhte Reize verleihen. In dessen gänzlicher Abgeschlossenheit gegen Stürme ist vielleicht eine der Bedingungen für das daselbst eigentümlich stark auftretende Leuchten des Wassers zu suchen, welches sogar das unter dem Äquator in der zeitweise nicht minder stillen Bai von Panama hinter sich zurückläßt. Nach Einbruch der Nacht ließ ich mich von einem halbnackten braunen Burschen auf die spiegelglatte Fläche hinausrudern. Leise glitt das Boot vor den gemächlichen Ruderschlägen einher. So oft die Riemen sich in die Fluten senkten und sie plätschernd wieder verließen, erinnerten die Wirbel und kleinen Wellen an flüssiges Feuer, und zwar in einer Farbe und Form, als ob der hinter den Höhen hinabgetauchte Mond während seines Spiegelns in dem Becken Restchen seiner runden Scheibe verloren habe, die nunmehr bei der Bewegung des Wassers flüchtig zum

Vorschein kamen. Dasselbe Spielen und Tändeln wiederholte sich hinter dem Boot, oder wenn ich die Hand eintauchte und das Wasser zwischen den gespreizten Fingern hindurchrieselte. Ebenso leuchtete es phosphorisch auf, wenn die dreieckigen Rückenflossen zweier in mäßiger Entfernung stehender Haifische auf einen heftigen Ruderschlag blitzschnell verschwanden und die beiden Meereshyänen, nach dem kurz abbrechenden Lichtstreifen zu schließen, in der Tiefe dahin eilten, wo sie eine über Bord gefallene Beute vermuteten.

Auch hier gesellte sich zu der wunderbaren Naturerscheinung eine charakteristische Begleitung. Von dem geräuschvoll belebten Städtchen, wo man den Besuch der Passagiere feierte, zitterten die Klänge von Guitarre und Tambourin herüber. Dazwischen erschallten fröhliche Liebeslieder und Jauchzen, und alles in regelmäßiger Folge übertönt durch das Poltern und Rasseln der in den Kohlenraum hinabgesendeten Lasten. Eine zauberische Nacht war es, eine unvergeßliche Stunde. Wie Träume webte es in der abgekühlten taufeuchten Atmosphäre. Bis zum Grauen des Tages hätte ich mich auf den Feuer bergenden Fluten wiegen mögen, aber die Zeit war abgelaufen. Vom Dampfer dröhnte der Schuß herüber, der die Reisenden an Bord rief. Noch war das sich vielfach wiederholende Echo zwischen den Abhängen und Schluchten nicht verhallt, als mein junger Bootsmann bereits eilfertig immer neue Flammen aus den Fluten peitschte.

Eichen und Kakteen.

Wenn man auf dem amerikanischen Kontinent die Zahl der Arten bestimmter Pflanzengattungen als Maßstab für deren Bedeutung anlegt, so stehen die Eichen und Kakteen obenan. Erstere sind in etwa anderthalb hundert Spezien vertreten, während Europa deren nur siebzehn aufzuweisen hat. So bilden sie nicht nur eine außerordentlich große, sondern auch, im Gegensatz zu den Kakteen, eine durchgängig schöne, durch ihren Anblick erfreuende Familie. Dem forschenden Reisenden, der sich liebevoll den Werken einer rastlos zeugenden Natur zuneigt, bietet sie daher neben erquickender Augenweide reiche Genüsse, die er im sorgsamen Vergleichen der charakteristischen Merkmale der oft zum Verwechseln ähnlichen Exemplare findet.

Eine schöne, eine stattliche Familie! Da beginnend, wo die voll ausgewachsene Eiche den sie nährenden Boden strauchartig nur um wenige Fuß überragt, endigt die lange Reihe der verwandtschaftlich geeinten Mitglieder vor der Quercus Hindsii, einem prachtvollen Baume, der vorzugsweise in den kalifornischen Küstengebirgen und der schneegeschmückten Sierra Nevada Größenverhältnisse erreicht, die zur Bewunderung hinreißen. Gruppenweise gesellt oder zerstreut, überraschen unter ihnen Stämme von über sechs Fuß Durchmesser und mit Kronen, die zehn bis zwölf Fuß ober-

halb der Wurzel die ersten Zweige entsenden und in demselben Verhältnis emporstreben. Es erhöhen ihre malerischen Reize die gewaltigen Äste, die fast horizontal sich in einer Weise ausbreiten, daß sie zuweilen einen Zirkel von beinah hundert Fuß im Durchmesser beschatten.

Was sich zwischen diesen beiden Grenzpunkten, dem winzigen Zwerge und dem majestätischen Riesen erstreckt, möchte man als ein Gewirre bezeichnen, das auf Grund unbestreitbarer, wenn auch mitunter wenig augenfälliger Abweichungen von einander zu trennen, innige Befriedigung gewährt. Kommt bei der Bestimmung der Arten der Wuchs im allgemeinen nicht in Betracht, wie beispielsweise bei der Pfosteneiche, die im nördlichen Texas in lichten Waldungen größere Flächen bedeckt und, eine gewisse Stärke nicht überschreitend, durch ihre Verzweigung an die europäische Erle erinnert, so bieten anderseits Blätter und Früchte eine solche Fülle ausgeprägter Unregelmäßigkeiten, daß man beim oberflächlichen Hinblick oft zweifelt, eine wirkliche Eiche vor sich zu sehen. Und wer, wenn nicht durch Erfahrung belehrt, würde eine solche sofort in dem stolz ragenden weidenblätterigen Baume erkennen, der einer Silberweide täuschend ähnlich? Wer in der kastanienblätterigen oder der in immergrünes Lorbeerlaub gekleideten, wenn die Früchte nicht gleichzeitig die Aufklärung vermittelten? Und dann wieder die entscheidende Vielfältigkeit der mehr oder minder tief und spitz ausgezackten Blätter gegenüber den regelmäßig gelappten der zu Wäldern zusammengerückten Wassereiche oder der im Herbst sich grellrot färbenden Scharlacheiche?

Und wie die Blätter, so die Früchte. Auf hundertjährigem Stamme mit großen lederähnlichen Blättern tritt die kleine, ihre Näpfchen nur wenig überragende Eichel ins Leben; auf einem andern mit zarter Belaubung die eiförmige

Frucht, die ihm in Ansehung des geräumigen Näpfchens den Namen Overcup- oder Obertasseneiche eintrug. Und immer neue ungezählte Abweichungen von der Form machen sich zwischen den Eicheln geltend, die als längere und kürzere spitze Bolzen gemeinschaftlich mit den zierlichen Behältern, Stielen und hier und da der zarten Behaarung auf der unteren Blattseite besondere Arten auszeichnen. Dann aber die Genugtuung, wenn es gelingt, in der Fülle der Verschiedenheiten Merkmale zu entdecken, die den Gedanken an eine bis dahin unbekannt gebliebene Spezies nahe legen. Ein verführerisches Studium, doppelt begeisternd, wenn die dicht belaubten Wipfel einzelner Bäume wie schattige Haine und ernste Waldungen die Sinne fesseln, wechselvolles Grün das Auge berauscht und das den Eichen unentbehrliche fördernde Erdreich hier üppig wucherndem Gesträuch und Kraut, dort Gräsern, Halmen und lachenden Wiesenblumen Nahrung gewährt. Es erscheint wie ein farbenfroher Gruß der erfinderischen Natur, die mit ihren Kunstwerken nicht geizt, um den Ideengang des andächtig Beobachtenden erheiternd zu beeinflussen.

Anders die Kakteen. Auch sie sind Kunstwerke im vollen Sinne des Wortes, zwar unendlich reich an Formen, dagegen eintönig durch die sich überall wiederholende, fahle, bläulich grüne Farbe. Sonst nichts an ihnen, das geeignet wäre, Wohlgefallen zu erwecken. Regungslos, gleichsam feindselig starren sie dem Wanderer entgegen. Weder Sturm noch Hagelschauer vermögen sie aus ihrer Ruhe aufzustören. Vergleicht man aber die verschiedenartigen bizarren Gestaltungen unter sich, dann erzeugt es den Eindruck, als ob sie, auf nahrungslosem Gestein zu den widersinnigsten, sogar krüppelhaften fleischigen Gebilden sich entwickelnd, in den nachbarlich rastenden vulkanischen Essen von übermütigen Gnomen mit wilder Phantasie abwechselnd breitgehämmert,

zu Walzen gedreht oder aus stärkerem und schwächerem schmiegsamem Draht von der Wurzel aus zu blätterlos verästetem Strauchwerk emporgeflochten und zum Schluß boshaft mit Stacheln übersät worden seien. Doch gerade die angedeuteten Eigenschaften und die außerordentliche Mannigfaltigkeit sind es — man zählte über 400 Arten — die unwiderstehlich die Aufmerksamkeit fesseln und zu peinlich genauem Prüfen und Vergleichen anregen.

Den heißen Himmelsstrichen des amerikanischen Kontinentes ausschließlich angehörend — die im südlichen Europa und nördlichen Afrika verbreiteten Kakteen sind erst seit einem bis zwei Jahrhunderten angesessene Einwanderer — haben sie sich vereinzelt dennoch nördlich bis über den fünfundvierzigsten Breitengrad hinaus verloren. Sie sind spärlich zerstreut und wenig hervorragend. Doch je weiter südlich, um so zahlreicher die Arten, um so barocker und mächtiger die Formen, bis die weitverzweigte Familie endlich, zwischen dem Colorado und dem Gila zur vollen Ausbildung gelangend, mit gewaltigen Säulen und riesenhaften, tonnenähnlichen Gebilden abschließt. Und wie die Kakteen, so das Gelände, das man als eine von ihnen bevorzugte Heimstätte bezeichnen dürfte. Wogenförmig gegen Süden abfallend, dehnt das Hochplateau von Neumexiko sich dort nach allen Richtungen hin als selten und dann spärlich unterbrochene Kieswüste aus. Eine der unregelmäßigen Bodenanschwellungen erscheint wie die andere. Indem atmosphärische Niederschläge Sand und leichtere Bestandteile fortspülten, das zurückbleibende geglättete kleine Gestein fester betteten und nebeneinanderschichteten, entstand eine Art Mosaikboden, auf dem sogar der beschlagene Huf des Reittiers keine sichtbare Fährte hinterläßt. Außerdem erschweren die Wanderung schroff abfallende Furchen und Klüfte, die, von stürzenden Gewässern

gewühlt und vertieft, fast ebenso schnell wieder trocken liegen, wie der dort selten bewölkte Himmel sich aufklärt. Den Eindruck einer unendlichen Öde und Starrheit erhöht schwarzes nacktes Eruptivgestein, das hier als zackige Felsmassen und Klippen, dort als vulkanische Kegel, wie durch unterirdische Gewalten emporgetrieben, die diluviale Deckschicht durchbrochen zu haben scheint. Und so sucht das Auge vergeblich nach einem Fleckchen landschaftlicher Schönheit, auf dem es befriedigt ruhen könnte. Anderseits bietet entschädigende Unterhaltung die daselbst vorherrschende menschen- und tierfeindliche Vegetation. Denn wie um Gelegenheit zu bieten, die einzelnen Pflanzenarten, wenn auch nur im Vorbeireiten, aufmerksamer zu prüfen, fristen sie, sich gegenseitig gleichsam mit Bedacht meidend, zerstreut und getrennt von einander ihr ödes Dasein. Selten, daß sie zu kleinen Gruppen zusammenrücken. Und wie oft schwingt man sich aus dem Sattel, um vielleicht einen Echinokaktus genauer zu betrachten, dessen scharfe Bewaffnung zum Teil aus langen Stacheln besteht, die wie zum Angriff weit vorragen, während andere wie zum Packen und Halten in einem gekrümmten Haken endigen. Wenige Schritte weiter stößt man auch wohl auf einen Melonenkaktus, der seiner Form den Namen verdankt, oder auf eine jener Opuntienstauden, deren Verästung an Tauwerk erinnert, zu dem der berüchtigte Stacheldraht verwendet worden. Reich vertreten sind die wie Hecken einher wuchernden breitblätterigen Opuntien, doch genügt in den meisten Fällen ein Blick vom Sattel, die ihre Art bestimmenden auffälligen Merkmale zu entdecken, wogegen andere Johannisbeerbäumchen verbildlichen, die wie mit einem zarten weißen Seidengewebe übersponnen erscheinen. Wehe aber demjenigen, der ein Zweiglein zu brechen oder zu schneiden versucht. Denn bei der

leisesten Berührung erlebt er, daß eine Anzahl der haarfeinen Nadeln die Haut schmerzhaft durchdringen und die Spitzen in den Wunden zurücklassen. Zu diesen seltsam kontrastierend, erhebt sich dann wieder nachbarlich als Mißgeburt die Opuntia frutescens, das Bild eines grünrindigen entblätterten Dornstrauchs, dessen lange Stacheln nebst Fruchtkolben allein sein Geschlecht verraten. Und so geht es weiter Tag für Tag in südwestlicher Richtung. Immer neue Arten der wenig anmutenden Pflanzengattung tauchen auf, bis endlich der Echinocactus Wisliceni die Aufmerksamkeit fesselt. Man traut den Augen kaum angesichts des Gebildes, das bei einer Höhe bis zu vier Fuß, drei und eine halbe Elle im Umfang mißt. Als Ganzes ist er regelmäßig abgerundet, vom oberen Mittelpunkte, dem Sitz der Blüten und Fruchtknollen, aus laufen Rippen und Rillen in mäßiger Windung schräge nach unten. Eigentümlich von dem fahlen Grün heben sich die fingerlangen rosaroten Stacheln ab, die, in Bündeln auf den Erhebungen regelmäßig verteilt, die Furchen überdachen und ein wunderbares Gewebe herstellen. Erstaunt man aber beim Anblick des Pflanzenkolosses, so erhebt sich wie ein Rätsel die Frage, woher er, wenn nicht aus der Atmosphäre, auf dem dürren Kiesboden Nahrung schöpft, die sich in seinem Innern eimerweise als Wasser verteilt, und woher die Säfte, die geeignet sind, prachtvolle Blüten zu entfalten.

Zugleich mit diesem „Monstrum" — als solches möchte man ihn bezeichnen — tritt der Cereus giganteus in den Gesichtskreis. In Abständen von einander gewährt er, vermöge seines Riesenwuchses weithin sichtbar, einen belehrenden Überblick über alle Stadien seines langen Lebens. Als runder Wulst der harten Wiege sich entwindend, veranschaulicht die allmählich erstarkende, stachelbesetzte

Keule bis zu zwölf Fuß Höhe gewissermaßen die Jugendzeit. Dort beginnt das kraftvolle Mannesalter. Es verrät sich in dem Ring von drei bis fünf Wulsten, die aus der fortgesetzt mächtig emporstrebenden Säule hervorquellen, mit einer kurzen Biegung nach oben schnurgerade dem mütterlichen Schaft nacheifern und einen Kandelaber von den unglaublichsten Größenverhältnissen darstellen. Damit nicht genug, vervollständigen zehn Fuß höher weitere Abzweigungen, nach dem Beispiel der ersten, einen Doppelkandelaber, dessen den Gipfel krönende Blüten über 36 Fuß hoch im köstlichsten Farbenspiel hinausleuchten. Hiermit ist der Glanzpunkt erreicht. Es folgt das Greisenalter, das sich über ungezählte Jahre hinaus erstreckt. Denn ob er die Wurzeln in kiesiges Erdreich oder in Felsspalten senkt: Kein Orkan vermag seinen Stand zu lockern oder ihn gar umzubrechen. Es schützt ihn gegen Schwanken das eisenharte unverwesliche Holz, dem die feste fleischige Masse erhöhte Widerstandsfähigkeit verleiht.

So blickt der gigantische Cereus stolz auf die niedrig geborene Verwandtschaft hinab, stolz auf die dickblätterige Agave, die sich vergeblich müht, den langen, kronleuchterartig mit Blütenarmen geschmückten Samenschaft vor dessen Absterben bis zur gleichen Höhe emporzusenden. Geringschätzig dann wieder auf die Yucka, deren schuppiger Stamm wenige plumpe nackte, in einem Busch Bajonettblätter endigende Äste trägt, aus denen bescheidene Blütenschäfte sich schüchtern hervorwagen.

So ist auch den Kakteen eine kurze Festzeit beschieden. Wie um sie für den im allgemeinen mangelhaften Wuchs und das feindselige Stachelkleid zu entschädigen, sind ihnen Blüten zuerkannt worden, die sowohl nach der Form wie den glühenden Farben den bevorzugtesten Gewächsen zur

Seite gestellt zu werden verdienen. Es ist gewissermaßen ein lichter Traum in ihrem öden Dasein, nach dessen Zerrinnen sie um so trostloser dareinschauen. Leider glückt es nur selten, den dürftig auf verschiedene Perioden entfallenden Blumenflor zu bewundern. Die darauf folgenden Samenkolben aber sind am wenigsten geeignet, den Charakter des Starren zu mildern, der wie ein Fluch auf der schattenlosen Wüste lagert.

Wenn es gelingt, von sommerlich belaubten Eichenwaldungen schildernd ein freundliches Gesamtbild zu entwerfen, so scheitert es hier an den wenig gefälligen Vegetationsformen wie an deren weitläufiger Verteilung auf fahlem, undankbarem Erdreich. Wird dort das Auge erquickt, so ermüdet es hier, und je länger in der jedes Reizes entbehrenden Umgebung, um so ernster der Wunsch, sie baldigst mit gesegneteren Landstrichen zu vertauschen.

Und wie könnte es anders sein. Alles ringsum starr und stumm. Nur die beschlagenen Hufe der Reittiere klappern auf dem Mosaikboden. Wie in einem Totenreich erheben sich hier und da als Skelette die Holzgerüste abgestorbener Gewächse. Das sie umkleidende Fleisch zerfiel, aber weiter leben die von ihrer Haft befreiten Stacheln. Von Winden überall hingetragen, bedrohen sie den nicht fest beschuhten Fuß auf Schritt und Tritt. Kein Vogel außer den in Wolkenhöhe wandernden unterbricht die traurige Einsamkeit; kein Vierfüßler kreuzt das so viele, fast unsichtbare Gefahren für seine Bewegung bergende Gelände. Nur der vertierte zottige Tonto- und Hualpaiapatche durchschleichen es scheu, um Agaven zu entwurzeln und durch Vergraben des der scharf bewehrten massigen Blätter entledigten Kerns zwischen erhitzten Steinen einen mit Fasern durchsetzten honigähnlichen Saft zu gewinnen. In Leder-

fetzen und von den trotzigen Navahoe-Lanzenreitern eingetauschte elende Deckenreste gehüllt, verwenden sie auf die Fußbekleidung mehr Sorgfalt. Ihre Lederstrümpfe, die bis halb nach dem Knie hinaufreichen und mit Sohlen aus roher Wildhaut versehen sind, die vorn in einen nach oben gebogenen breiten Schnabel auslaufen, gewähren wenigstens einigermaßen Schutz gegen die tückisch wirkenden Pflanzenabfälle.

Erst wenn die Dämmerungsschatten sich verdichten und die scharfen Konturen verzerren, beginnt die stumme Wildnis unter Beihilfe der Phantasie sich geheimnisvoll zu beleben. Wie Schildwachen erscheinen nah und fern die Keulen der noch jugendlichen Cereen. Zu Riesen in kurzen Röcken gestalten sich die einfachen Kandelaber, zu Hochgerichten die doppelt verzweigten. Manche, auf dem Rande schroffer Felswände thronend, erzeugen die Täuschung des höheren Emporwachsens. Gespenstisch zeichnen sie sich vor dem letzten entschlummernden Abendrot aus.

Nach langem, mühevollem Marsch in diesen Regionen sehnt man die Nacht herbei. In einer breiteren Schlucht, wo harte Grasbüschel und Weidenschößlinge den erschöpften Tieren kümmerliches Futter bieten, im günstigen Falle eine nach kurzem Lauf versiegende Wasserader zu Tage tritt, richtet man sich nach bestem Können ein. Es fördern die flackernden Flammen des Küchenfeuers die Neigung zum Gedankenaustausch. Wie am Tage, herrscht auch zur nächtlichen Stunde weit und breit Schweigen. Selten, daß ein wandernder Regenpfeifer seinen schrillen Ruf herniedersendet. Seltener noch das aus der Ferne herüberdringende Heulen eines marodierenden Wolfes. Die Sterne funkeln. Die zu vertrauten Bildern geeinten Planeten erwecken ein gewisses Heimatsgefühl. — — —

Es ist Abend. Beim Rückblick in jene ferne Vergangenheit stürmen neue Erinnerungen unwiderstehlich auf mich herein. Die mich umwebende Stille und das ruhige Licht der Lampe vermitteln deren Verkörperung. Befreundete Gestalten tauchen auf; ich höre ihre fröhlichen sorglosen Stimmen. Sie alle haben bereits längst das letzte große Geheimnis kennen gelernt. Daher Gute Nacht ihnen, die einst Fährnisse und Beschwerden mit mir teilten, begeistert den verwegensten Hoffnungen huldigten, um zum Schluß von der Unbeständigkeit alles Irdischen überzeugt zu werden.

Die Springflut.

Ob in den eisstarrenden arktischen Regionen oder im sonnendurchglühten feuchten Schatten einer sinneberauschenden tropischen Pflanzenwelt; ob auf unbegrenzten Grasfluren, in den das Gespenst der Sandstürme bergenden nahrungslosen Wüsten, oder zwischen vulkanisch zuckenden Bergjochen wie auf dem rastlos wogenden Ozean: Überall begegnet der Mensch Naturereignissen und Bildern, deren Wirkung auf empfängliche Gemüter derartig ist, daß die Erinnerung daran bis zur höchsten Altersstufe hinauf nichts von ihrer Frische einbüßt. Wenn aber die Küstenbewohner teilnahmlos, wie über eine naßgeregnete Straße, über den sich zweimal innerhalb nicht ganz fünfundzwanzig Stunden wiederholenden geheimnisvollen Wechsel von Ebbe und Flut hinwegschauen, so ahnen die wenigsten, mit welcher furchtbaren Gewalt da, wo Örtlichkeit und Umstände es begünstigen, die erwachende Springflut sich einherwälzt. Die mächtigsten Fluten treten ein, wenn Sonne und Mond, den Meridian kreuzend, senkrecht über dem Äquator stehen und die schwächere Anziehungskraft der ersteren den Mond in seinem Einfluß auf den Meeresspiegel unterstützt. Es sind dies die auf manchen Küstenpunkten so gefürchteten Äquinoktial-

Springfluten. Im Bereich ihrer bis ins Grauenhafte gesteigerten Tätigkeit liegt auch der langgestreckte Golf von Kalifornien.

Der „Große Colorado des Westens" durchschneidet in seiner ganzen Länge fast ausschließlich dürre Kieswüsten und bis zu neuntausend Fuß hohe massive Felsplateaus, um endlich in den genannten Golf zu münden. Auch dort bespülen seine gelben Gewässer im ewigen Kampf mit Ebbe und Flut Gestade, die in flacher, trauriger Eintönigkeit sich bis zu den fernen blauen Gebirgszügen hin erstrecken. Zweimal in jedem Monat — zur Zeit des Neu- und des Vollmondes — sind sie den Überschwemmungen durch die Springflut unterworfen. Was diese nach Eintreten der Ebbe hinter sich zurücklassen, sind triefende, von Rinnen durchfurchte Lehm- und Sandlager, die, zu Morast erweicht, nicht wenig an die Schilderungen der sich verlaufenden sagenhaften Sintflut erinnern. Ein Bild des Todes im vollen Sinne des Wortes; dann wieder ein Paradies der Pelikane, Gänse, Enten, Möwen, Strandläufer und Stelzfüßer, die in zahllosen Herden die menschenfeindliche Einöde je nach der Jahreszeit charakteristisch beleben. Wohl baut die Fata Morgana in launenhaftem Spiel hin und wieder verlockende trügerische Gebilde vor dem ermüdeten Auge auf, um indessen hinterher die weitgedehnten gelben Flächen nur noch trostloser erscheinen zu lassen.

Und dennoch haben daselbst vereinzelte Menschen vorübergehend gehaust und unter Beschwerden und Entbehrungen ihren Broterwerb gesucht.

In den fernen Tagen, auf die ich zurückgreife, erregte gegen zwanzig Meilen unterhalb des Punktes, wo der Colorado sich zum Golf erweitert, ein seltsamer Bau die Aufmerksamkeit des dorthin verschlagenen Forschers und Küsten-

fahrers. Auf einer etwas höheren Abflachung des rechten Ufers, von tief in das zähe Erdreich gesenkten Treibholzstämmen getragen und aus Planken und Brettern in Form eines länglichen Rechtecks errichtet, glich das Häuschen mit dem schrägen Dach einem vielfüßigen Meerungetüm, das auf der mühseligen Wanderung über die morastige Ebene stecken geblieben. Vor ihm verlängerte der ringsum vorspringende Fußboden sich zu einer Plattform, umfangreich genug, dem Bewohner zur Zeit der unterhalb ihr hindurchströmenden Hochflut den Aufenthalt im Freien zu ermöglichen. Das war das gelegentliche Heim Robinsons, eines Schiffszimmermanns, dessen Lotsendienste wir uns sicherten.

Von der Regierung in Washington vor die Aufgabe gestellt, den noch unbekannten Wüstenstrom bis zur äußersten Grenze der Schiffbarkeit zu erforschen, hatte unsere Expedition sich in San Francisco geteilt. Der Kommandeur wählte den Wasserweg um die kalifornische Halbinsel herum und begab sich mit einem Assistenten, dem Maschinenmeister und den erforderlichen Mannschaften an Bord eines Regierungsschoners, auf dem ein kleines eisernes Dampfboot, nachdem es stückweise über Panama nach San Francisco befördert worden, seinen Platz gefunden hatte. Die größere Abteilung wurde beauftragt, mit einer Herde Maultiere und den entsprechenden mexikanischen Packknechten durch die kalifornischen Gefilde und die verrufene Sandwüste demselben Ziel zuzustreben.

Bald nachdem wir in Fort Yuma, dem Vereinigungspunkt, eingetroffen waren, erfuhren wir, daß der Schoner mit der letzten Springflut aufs Trockene gesetzt worden und nachbarlich von ihm der zusammengefügte Dampfer mit der Ausrüstung soweit gediehen war, daß er vor Eintritt der Vollmondflut reisefertig sein konnte.

Da Robinson zur Übernahme seiner Obliegenheiten sich in seinem Kielboot an Ort und Stelle zu begeben gedachte, schlossen wir uns zu Dreien ihm an. Obwohl zeitweise durch Flutströmungen gehemmt, gelangten wir binnen zwei Tagen bis in die Mündung hinunter. Dann aber war es, als hätte die Natur das Äußerste aufbieten wollen, uns das Abschreckende jenes Geländes eindringlich vor Augen zu führen.

Die Sonne hatte sich den östlichen Höhen entwunden und nach kurzer nächtlicher Rast schwangen wir bereits wieder die Ruder, als die gewöhnliche Morgenbrise sich plötzlich zum Nordwestwinde verschärfte. Stoßweise schnob er über den ungebärdig aufbrausenden Golf hin. Die Wüste fegend, entführte er ihr feinen Sand in Wolken. An Heftigkeit gewinnend, schaffte er zunächst nach Art des Schneetreibens eine gelbgrau stäubende Schicht, die eilfertig in der ihr vorgeschriebenen Richtung einherrieselte. Höher und höher emporwachsend, verschleierte sie die Sonne. Der Strahlen beraubt, rang sie noch eine Weile, als braun-rote Scheibe die Tagesherrschaft zu behaupten, allein ver-geblich: Einem häßlich gefärbten Vorhang ähnlich schob es sich vor den blaulachenden Himmel.

Wilder fauchte der Wind und massiger stieg der wirbelnde trockene Nebel, bis endlich ein falber Hof als Letztes den Stand der dem Zenith zustrebenden Sonne ver-kündete. Die Atmosphäre hatte sich in ein Staubmeer ver-wandelt. Wohin man sich wendete, überall war die Fern-sicht völlig abgeschnitten. Was das Atmen erschwerte, den Gaumen dörrte, dumpfes Klingen in den Ohren erzeugte, zwischen den Zähnen knirschte und die Augen schmerzhaft blendete: Alles Sand, feinkörniger scharfer Sand, gegen den es keine Deckung gab. Man wagte kaum den Mund zu

einer Verständigung zu öffnen. An der Umschau gehindert, verloren wir die vorläufig dürftigen Schutz gewährende Uferwand aus den Augen. Es blieb daher nur übrig, uns der Ebbeströmung anzuvertrauen. Erst als die zurückkehrende Flut den letzten abfließenden Gewässern begegnete, sie in kurzem Aufbrausen überwältigte, näherten wir uns wieder dem Lande, das inzwischen bis zu einer Höhe von mindestens 20 Fuß aus dem wirbelreichen Wasserspiegel aufgetaucht war. Dort, wo wir erträglichen Halt an dem schroffen Abhange fanden, legten wir uns fest und warteten bis wir hoch genug gehoben wurden, um uns nach oben zu schwingen. Das durch eine Leine gesicherte Boot dem Spiel der Wellen überlassend, verhüllten wir die Häupter und rückten enger zusammen.

Stunden dauerte es, bevor die über uns hinstreichende Kühlte ermattete. Doch erst am späten Nachmittage ging sie zu einer mäßigen Brise herunter, die indessen noch kräftig genug war, das gänzliche Sinken des aufgeregten Sandes zu verzögern. Wie aus einem Sack hervorkriechend, erhoben wir uns. Mit den Köpfen überragten wir die träge einherkriechende gelbe Schicht. Sie war vollkommen eben, man hätte sie mit einem leichtgekräuselten Landsee vergleichen können. Die Takelage des Schoners und der Schornstein des Dampfers befanden sich in unserm Gesichtskreise. Sie erinnerten an gestrandete Schiffe. Purpurn wie eine Rubinkugel glühte die niedrig stehende Sonne. Die östlichen Bergketten schmückte sie mit rötlichen Lichtern. Wie Grüße erschienen sie, von der hinter ihnen sich ausdehnenden heiteren Vegetation entsendet, wogegen die fernen westlichen Abhänge in ihrem tiefen Blau von dem auf ihrer andern Seite schwer atmenden Ozean erzählten. Der noch nicht ganz volle Mond neigte sich. Trübselig blickte er auf die

gänzlich veränderte Landschaft nieder. Sein schiefes Gesicht war krankhaft bleich. Ihn schien zu frösteln.

Bald darauf entwickelte der Rumpf des Schoners sich vollständig. Abseits von Robinsons Absteigequartier lag er auf dem nach zweiwöchigem Dörren verhärteten Schlammbett. In geringem Abstande regten sich alle Hände, die Ausrüstung des fertigen Dampfers zu beendigen. Und Eile war geboten. Binnen zweimal vierundzwanzig Stunden war die Hochflut fällig. Gelang es nicht, sie erfolgreich auszunutzen, so wurde das Ablaufen unausbleiblich um zwei, wohl gar vier Wochen hinausgeschoben, für uns ein unersetzlicher Zeitverlust.

Die Flut, die uns so lange fesselte, hatte ihre Höhe erreicht. Ruhig lag der Golf. Die ihn noch bergende Staubschicht erzeugte den Eindruck des Dampfens. Behaglich gurgelte und sprudelte die beginnende Ebbeströmung. Wir stiegen ins Boot hinab. Kaum aber hatten wir die ersten Ruderschläge getan, als es ringsum lebendig wurde. In Scharen erhoben sich weit und breit Vögel der verschiedensten Gattungen aus dem bisherigen Versteck, nachdem sie aus Furcht, in der verdichteten Atmosphäre sich zu verlieren, den Tag über gerastet hatten. Da gab es denn ein Flattern, Kreischen und Pfeifen, dann wieder ein Tauchen, Flügelklatschen und Schnattern, als ob man die Rettung aus großer Bedrängnis gefeiert habe, ein Lärm, der erst verstummte, sobald die nunmehr ebenmäßig fließenden Gewässer den klaren, sonnigen Himmel spiegelnd zurückwarfen.

Als wir vor unserm Ziele eintrafen, war die Sonne im Begriff, zur Rüste zu gehen. Scheidend überströmte sie den Golf und die ihn begrenzenden Ebenen mit durch Dunstschichten gemilderter Glut. Es glitzerte und flammte, indem ihre schrägen Strahlen die Schlamminseln und Sand-

bänke streiften, die hier und da aus dem sich senkenden Wasserspiegel auftauchten. Abendduft verschleierte den Osten. Vereinzelte höherragende Pics sandten eine träumerische Mahnung an das zauberische Alpenglühen herüber. Ein Hauch tiefer Melancholie ruhte in der regungslosen Atmosphäre. Das Wellenspiel hatte aufgehört. Die Schwimmvögel rasteten auf geglätteter Flut oder durchfurchten sie gemächlich reihenweise. Als häßlicher Mißton drang das Kläffen und Jauchzen eines Rudels raubgieriger Schakals von der Grenze der Ebene herüber. Man hätte ihnen eine instinktartige Vorahnung der Überschwemmung zuschreiben mögen, nach deren Verlaufen ihnen in den von den Gewässern in Rinnen und Pfützen zurückgelassenen Lebewesen leicht zu erlangende Beute winkte.

Nach oben steigend, maß ich mit den Blicken den Höhenunterschied zwischen den zeitigen Lagerstätten der beiden Fahrzeuge und dem Stand der gewöhnlichen Ebbe. Er betrug über zwanzig Fuß. Um sie aber flott zu machen, bedurfte es eines Anwachsens der Flut bis zu mindestens dreißig Fuß. Und wer sagte uns, daß der seltsame Stapellauf binnen der verhältnismäßig kurzen Frist der Entscheidung sich glücklich vollziehen, nicht irgend ein unvorhergesehener Zufall sie noch auf längere Zeit an die unwirtliche Umgebung bannen würde? Für den Schoner, der vierzehn Tage früher bereits die Probe bestand, war weniger zu fürchten, wogegen der Anblick unseres offenen eisernen Kastens trotz der ihn belebenden Maschine ernste Bedenken erweckte. Bei einer Breite von 13 Fuß maß er in der Länge 52, mit den niedrigen Wänden einen Raum umschließend, dessen dritter Teil auf die Maschine entfiel; so war es immerhin ein Wagestück, mit ihm die voraussichtlich schweren Brandungen zu bekämpfen. Im übrigen war sein ganzer Bau sinnig

darauf berechnet, Stromschnellen und Untiefen zu überwinden. So betrug sein Tiefgang nur achtzehn Zoll, wozu sich der Umstand gesellte, daß er durch ein am Steuer angebrachtes Schaufelrad getrieben wurde, was ihm entfernte Ähnlichkeit mit einem Schiebkarren verlieh. Der enge Kajütenraum, dessen Bedachung den Steuerapparat trug, war nicht nennenswert. Am Tage diente die Plattform den Mitgliedern der Expedition zum Aufenthalt, wogegen wir die Nächte auf dem Lande in Zelten verbrachten.

Zwei Tage verstrichen noch in reger Tätigkeit, so daß am Abend des zweiten nichts fehlte, als die erlösende Springflut. Sie sollte zur frühen Morgenstunde einsetzen. Die letzten Zweifel schwanden, als die nächtliche Ebbe in beschleunigter Bewegung innerhalb fünf Stunden eine Tiefe erreichte, die nach Robinsons Zeugnis noch mehrere Fuß unterhalb der Neumondebbe lag. Die Maschine war für alle Fälle schon nachmittags aufgeheizt worden. Damit gingen Hand in Hand die gegen den zweifellos schweren Wasserandrang schützenden Vorkehrungen. Dann rasteten alle an Bord. An Schlaf dachte keiner. Zu groß war die Spannung, mit der man den kommenden Ereignissen entgegensah. Was gesprochen, was gedacht wurde, gipfelte in der Vergegenwärtigung, den Dampfer binnen kurzer Frist sein festes Lager verlassen und in gleicher Höhe einen Raum durchmessen zu sehen, der zur Zeit, zumal von Schatten bedeckt, als Abgrund emporgähnte.

Es war eine liebliche Nacht. Zu der milden, jedoch das Sternenheer überstrahlenden Beleuchtung des vollständig abgerundeten Mondes, gesellte sich das Licht der zu Bildern geeinten Planeten. Zu uns herauf drang das kosende Gemurmel der das Ufer benagenden, ungewöhnlich lebhaften Strömung. Hin und wieder ertönte der warnende Ruf eines

wachsamen Reihers oder das kurz abgebrochene Schnattern verschlafener Enten. Zum unheimlichen Chor wuchs das Heulen der Wölfe und Schakale. Wie von einem Kapellmeister dirigiert, schwand es, um alsbald wieder mit erhöhtem Nachdruck loszubrechen.

Stunden verrannen. Das Heraufziehen des Tages beschleunigte ein breiter Orangestreifen im Osten, von dem sich die Höhenzüge mit ihren scharfen Umrissen wie aus Zinkplatten geschnitten abhoben. Wir standen fast unmittelbar vor der Entscheidung, von der unser bedachtsam vorbereitetes Werk abhängig war. Dies Bewußtsein spiegelte sich in dem nur selten durch kurze Bemerkungen unterbrochenen Schweigen. Von Minute zu Minute wuchs die Spannung. Südlich lauschten die Ohren. Erwartung fesselte die Sinne.

Endlich erwachte weit abwärts eine leise vibrierende Erschütterung. Es klang, als ob eins der in dortigen Regionen nicht seltenen Erdbeben sich angemeldet habe oder das Echo eines abgefeuerten Geschützes ersterbend ausklinge. Es verstärkte sich allmählich zu dem tiefen hohlen Ton einer aufspringenden Windsbraut. Lauter und deutlicher wurde es, bis man sich in der Nähe eines Wasserfalls oder des gegen schroffe Felsengestade brandenden Ozeans hätte wähnen können. Unruhig kreisten die Vögel. Geräuschvoll erhoben sie sich familienweise. Scheu flüchteten sie in alle Richtungen.

Unter dem stetig zunehmenden Getöse verstrich längere Zeit, als eine gewaltige Woge, vergleichbar einer auf die Erde verirrten düsteren Wolke, sich in majestätischer Ruhe heranwälzte. Von Ufer zu Ufer hinüberreichend wuchs sie in demselben Grade empor, in welchem das Bett des Golfs sich verengerte.

Der Eindruck, den der Anblick erhabener Naturszenen hinterläßt, wird, wie durch die Eigentümlichkeit der Gegend, nicht minder, sogar ergreifender noch durch die Beleuchtung bestimmt. So auch hier. In der noch herrschenden Dämmerung machte die Wechselwirkung des flammenden Morgenrots und des Mondes sich malerisch geltend. Tiefe Schatten, Blitze und feurige Schlangenlinien huschten über die Abhänge des beweglichen Wasserhügels und bezeichneten dessen Mächtigkeit. Drohend beschleunigte er seine Eile. In der Entfernung einiger hundert Ellen stieß er auf den Widerstand einer Insel. Von den ihm nachfolgenden Dünungen bedrängt, rollte er in wildem Aufbäumen über sie hinweg. Gleich darauf begegnete er der sich vor ihm stauenden Flußströmung. Sich zum Teil in Gischt verwandelnd, stürzte er wütend auf sie ein. Ein weithin dröhnender Kampf entspann sich, bevor er sie verschlang, ein Kampf, in dem es kochte, brodelte und zischte, wie in einem Höllenschlunde, und weiter wälzten die bahnbrechenden ungeheuerlichen Wogen sich der Strommündung zu. Es war ein Schauspiel, in seiner Wirkung auf den Beobachter ergreifend und beängstigend, zumal bei der stillen Atmosphäre eine erkennbare Ursache für die geheimnisvolle Bewegung fehlte. Es förderte den Scheu erweckenden Gedanken, binnen kürzester Frist das Schwanken des Bodens unter den Füßen zu fühlen, mit unwiderstehlicher Gewalt fortgerissen zu werden und inmitten des chaotisch durcheinandertosenden Elementes sich wiederzufinden, wo menschliche Kräfte ihr Ende erreichten.

Nur Minuten waren seit dem Vorüberheulen der ersten Flutwelle verstrichen, als die in kurzen Pausen nachfolgenden Wogen im jedesmaligen Höhersteigen sich endlich über den Uferrand ergossen, mit den südlich ausgetretenen und herbei-

eilenden Gewässern sich einten und die weitgedehnten Flächen in einen See verwandelten. Damit war für die beiden Fahrzeuge die Zeit gekommen, sich zu bewähren. Es knarrten Taue und Ketten, es krachten die dem heftigen Anprall ausgesetzten Holzteile, die ihnen als Halt dienten, unter dem furchtbaren Druck. Der Schoner ächzte und stöhnte, wogegen unser Eisenschiff, durch langsame Schaufelschläge im Gleichgewicht gehalten, sich verzweifelt in seinem Lager wand, bevor es sich von ihm löste. Alsbald entwickelte sich ein kurzes Ringen zwischen den zuströmenden Wogen und den sich stauenden vorausgesendeten, die diesen das Abfließen wehrten. Die Wirkung war eine fast augenblickliche. Zuckend und schlingernd hob der Schoner sich auf den unter ihm hindurchschlagenden Dünungen, dann wiegte er sich, vollständig flott, vor seinen Fesseln, während der Dampfer die Herrschaft der Maschine willig anerkannte und nur gelegentlich durch Sprühwasser belästigt wurde.

Nach dem ersten unwiderstehlichen Angriff hatte die Flut, das Losmachen des Schoners erleichternd, einen ruhigeren Verlauf genommen. Die Segel wurden gesetzt. Durch Aufwinden der in den Golf hinausreichenden Kette half man nach, bis er oberhalb des Ankers im freien Wasser lag. Doch erst als die Ebbe wieder eintrat, wendete er den Vordersteven südlich.

Der Dampfer hatte um diese Zeit bereits eine Strecke zurückgelegt. Keuchend strebte er seinem Ziele zu, den labyrinthisch verschlungenen, jeder Beschreibung spottenden furchtbaren Schluchten und Cañons des oberen Colorado.

Die Heimat der Sumpfzypresse.

Senkrecht brennt die Sonne auf die Sumpfregionen des unteren Mississippi nieder. Die bis zur Unerträglichkeit gesteigerte Hitze des Hochsommers verwandelt die Niederung in eine Brutstätte giftiger Miasmen. Die durchglühte Atmosphäre zittert. Mit ihr regen sich die anmutigen Formen der zerstreuten Zypressen, die weiter abwärts zu Hainen zusammenrücken. Gestrüpp, Kraut, Schilf und umfangreiche Moosflächen wechseln mit kleineren und größeren Weihern und natürlichen Kanälen ab. Deren Spiegel ist getrübt durch lichtgrüne Linsen, Algen und die breiten Blätter der Seerose. Wo er den sonnigen Himmel zurückstrahlt, bedeckt ihn ein metallisch schillernder öliger Überzug, das Erzeugnis stagnierender Gewässer. Außer den gleichsam architektonischen Baumformen weit und breit nichts, das geeignet, mit dem Charakter des eintönigen Geländes auszusöhnen. Wie in unlöslichen Zauberschlaf versenkt, neigen die wenigen blühenden Pflanzen ihre Knospen und Kelche. Den Eindruck des Öden erhöht, wenn man einige Tage zuvor noch im Anschauen der mit ungewöhnlich großen prachtvollen Blüten übersäten stolzen Wipfel der Magnoliabäume schwelgte. Je trostloser aber die wie ausgestorben liegende Umgebung, um so eifriger forscht man nach Zeichen

pulsierenden Lebens. Nicht das Unscheinbarste wird übersehen. Es befriedigt schon allein der Anblick eines träge einhersegelnden Falters oder der am gekrümmten Binsenhalm hängenden stahlblauen Libelle, nicht minder das grämliche Schnarren der im Grase versteckten Heuschrecke. Von dieser wie von jenen möchte man glauben, daß sie unter dem Bewußtsein seufzten, mit ihrem frohen Farbenspiel und der ursprünglichen Munterkeit nicht dorthin zu gehören. So beeinflussen sie eigentümlich den Ideengang des einsam wandernden Naturfreundes. Wie einst in der kalifornischen dürren Sandwüste, wo er ein im Schatten eines Felsblockes entdecktes Pflänzchen mit mehreren gelben Sternlein durch ein Bad aus dem ledernen Wasserbehälter erquickte, so möchte er hier, derselben geheimnisvollen Regung nachgebend, einen duftenden, Honig bietenden Blumenflor erstehen lassen.

Unheimlich kontrastieren dann wieder zu dem saftstrotzenden Grün der übersättigten niedrigen Vegetation einzelne verdorrte Laubholzbäume, zu denen Winde und Vögel die Saat ausstreuten. In moorigem Boden wurzelnd oder ihr Mark vergiftendes Erdreich berührend, mußten die verwaisten Kinder dankbarerer Landstriche verfrüht sterben. Der Rinde entkleidet, recken sie die spröden Äste, wie Hilfe erflehend, gen Himmel; unheimlich in ihrer skelettartigen Nacktheit und doch gesucht von einzelnen Geschöpfen. Häßliche braune Geier mit unbefiederten Köpfen und Hälsen sind es, die auf den höchsten Zweigen rasten. Die Schwingen einem Wappentier ähnlich gespreizt oder wie gebrochen herunterhängend, atmen sie mit dem geöffneten, scharf bewehrten Schnabel die schwüle Luft ein. In ihrer Regungslosigkeit erscheinen sie wie mit dem sie tragenden Holz verwachsen.

Todesschweigen und Grabesruhe ringsum. Die Stunde des Erwachens der blutgierigen Moskitos ist noch nicht gekommen, die Stunde, in der sie zum abendlichen tollen Reigen sich ordnen und in zusammengedrängten Massen graue, geisterhaft schwankende Säulen bilden. Statt deren bietet eine Anzahl kleiner schwarzer Schwimmkäfer auf hindernisfreier Wasserfläche ein ähnliches Schauspiel. Blitzschnell durcheinander schießend, sind sie unermüdlich. Rätsel überall: Woher nehmen die winzigen Geschöpfe die Kraft, das Wasser gleichsam im Fluge zu durchfurchen? Woher die Fähigkeit, ihre flinken Bewegungen so genau zu berechnen, daß sie nie aufeinander prallen, nie sich gegenseitig den Weg verlegen? Werden sie in ihrem Treiben gestört, so flüchten sie zwar in alle Richtungen, um indessen alsbald wieder zur Stelle zu sein und den Tanz von neuem zu beginnen.

Eine kurze Strecke abwärts wallt das Wasser auf. Blattwerk und Schilf teilen sich und ins Freie hinaus schiebt sich eine größere seltsam gestaltete Schildkröte. Den eigentümlich spitzen Kopf erhoben und mit dem länglichen, schwach gewölbten, lederähnlichen Panzer die glatte Bahn kaum überragend, kreuzt sie dieselbe, um hinter einem Moosvorsprung zu verschwinden. Durch sie gestört, gleitet auf derselben Stelle ein breiter, dreieckiger Kopf hervor. Dessen regelmäßiges Wiegen und die sich anschließenden kleinen Wirbel verraten die Länge des sich hinter ihm herwindenden Schlangenleibes. Plötzlich taucht er wie ein von der Sehne geschnellter Pfeil unter. Ebenso schnell erscheint er wieder, im Rachen das Bein eines Frosches, der mit aller Macht kämpft, sich den Fängen des furchtbaren Feindes zu entziehen. Ein Pflanzenfeld, wo sie den Blicken nicht mehr erreichbar, nimmt beide auf. Aber lange noch ertönt das

kurz abgebrochene halb erstickte Krächzen, dem unglücklichen Opfer ausgepreßt durch die Anstrengungen des tückischen Reptils, indem es dasselbe durch den dehnbaren Schlund zu würgen trachtet.

Und weiter geht es auf einem von Sumpfgetier gebrochenen Pfade über einen Boden hinweg, wo unter dem ihn belastenden Fuß Wasser aus dem anscheinend trockenen Rasen hervorquillt. Große Taschenkrebse kreuzen denselben hier und da. Lächerlich unbeholfen sich seitwärts fortbewegend, genügt die leiseste Berührung, sie in Scheintod zu versenken, wobei sie kampfgerüstet die starken Scheren zur Verteidigung geöffnet zurückziehen.

Über einen Morastkessel schweifen die Blicke hinweg. Sie folgen einer durch das ihn bedeckende grünliche Gewebe gebrochenen Fährte, die vor einem halb versunkenen starken Baumast endigt. Mehrere Libellen spielen oberhalb desselben. Sie lassen sich zwischendurch auf zwei rundliche Auswüchse nieder, unter denen blöde Augen unheimlich hervorstieren, und jetzt erst entwickelt sich der Leib eines mittelgroßen Alligators. In den heißen Schlamm gebettet, gibt er den Rücken wollüstig den sengenden Sonnenstrahlen preis. In dem lethargischen Zustande entgeht ihm das Nahen eines Menschen. Erst die ihm durch den Kopf geschossene Kugel ermuntert ihn. Auf den Knall breiten die Geier ihre Schwingen aus und beginnen schwerfällig zu kreisen. Ein Flug Enten erhebt sich nachbarlich klatschend und flatternd und sucht mit pfeifendem Flügelschlag das Weite. Der Alligator hat unterdessen im wilden Todeskampf einen Schauer umherfliegender Schlammflocken aufgewirbelt, zwischen denen hindurch nur der heftig peitschende Drachenschweif erkennbar, wogegen der zuckende Körper sich tiefer in den Morast einwühlt. Doch immer wieder kommt er zum

Vorschein, bis er sich endlich auf den Rücken wälzt und mit der heller gefärbten Unterseite und den häßlich emporragenden ungeschlachten Gliedern einen widerwärtigen Anblick bietet. Und wie lange dauert es dann nur noch, bevor, gefördert durch die Bruthitze, der Duft der Verwesung die Geier von nah und fern zu einem Festmahl herbeilockt.

Derartig sind die Abwechselungen, denen man in der Heimat der Sumpfzypresse begegnet. Und dennoch entschädigt der Besuch dieser Gegenden für die damit geeinten Mühen und Beschwerden. Ahnungsvoll schweift der Geist des Beobachters wie in die dunkelste Vergangenheit, auch in die ferne Zukunft. Ist es doch ein ewiges Entstehen und Vergehen, das ihn umringt, ohne daß der landschaftliche Charakter dadurch eine Wandlung erführe oder der Sumpfboden sich weiter über die Wasserhöhe hinaus aufbaute. Was üppig genährt in der Atmosphäre dem Licht entgegenstrebt, ist dazu bestimmt, in der Tiefe das Wachstum von oben nach unten zu fördern. Generationsweise häufen hier Pflanzenteile, Baumabfälle und umgebrochene Stämme Schicht auf Schicht, um in den Werkstätten der Natur unter der stetig zunehmenden Pressung in Torf und demnächst in noch heizkräftigeres Material umgewandelt zu werden. Wo blieben sonst die vegetabilischen Massen bei dem ungehemmten mächtigen Nachwuchs?

Und doch gab es Zeiten, in denen der Wind, anstatt über Moor und Sumpf hinzustreichen, die Spiegel mehr oder minder tiefer Seen kräuselte. Zeiten, in welchen diese, mit den kleinsten Anfängen bginnend und unterstützt durch die von den Ufern aus entsendeten Wurzeln, Schößlinge treibenden Ausläufern und sonstigen Pflanzengeweben, sich mit einer dichten Vegetation überzogen. Eine schwimmende

Decklage entstand, die im Lauf der Jahre ihr Gewicht vertausendfachte, bis sie endlich, dem Gesetz der Schwere folgend, sich von den Uferrändern losriß, in die Tiefe hinabsank, der Himmel sich wieder in dem geklärten See spiegelte und das seltsame Naturschauspiel sich erneuerte. Fehlen heut die Bedingungen zu solchen Vorgängen, so zählten sie damals sicher nicht zu den Unmöglichkeiten, wofür deren fortgesetzte Wiederholung namentlich in den an Seen reichen Ebenen Südrußlands zeugt.

Die stolz ragende Bewohnerin dieser berüchtigten Swamps oder Moorniederungen und zugleich deren einziger Schmuck, zeichnet sich vor andern Koniferen dadurch aus, daß sie zum Winter nicht nur die Nadeln, sondern auch die jüngsten Sprossen zum größten Teil abwirft. Mit ihrem erfreuenden konischen Bau erreicht sie eine Höhe von weit über hundert Fuß bei entsprechendem Stammumfang. Durch Einführung in deutschen Parks vertreten, bleibt sie im Wuchs weit hinter der amerikanischen Zypresse zurück, wie sie auch keimfähigen Samen nicht entwickelt. Und doch war sie einst hier heimisch, wie die in verschiedenen Braunkohlenbergwerken bloßgelegten Schichten und Lagen von Zypressenwaldungen unwiderleglich beweisen. Es gestattet dies den Schluß, daß in Deutschland einst ähnliche klimatische Verhältnisse herrschten, wie zur Zeit in dem südlichen Nordamerika.

Während seines Verweilens am Hofe in Potsdam schickte Alexander v. Humboldt mir eines Tages ein im Garten von Sanssouci gebrochenes Zypressenzweiglein. In dem es begleitenden Briefe heißt es: „Dies ist die schöne Zypresse, die in der Louisiana Cyprès chauve, in Mexiko (wo in Montezumas alten Gärten bei Chapultepek die

Stämme 15 Fuß Durchmesser halten) Ahuahuete *) genannt wird. Ist das die Ihre?"

An einer andern Stelle sagt er: „Auf der mexikanischen Hochebene hat mich das zarte, freundlich-grüne, aber abfallende Laub des Ahuahuete (Cupressus disticha) besonders erfreut. Dort gelangt er bei 120 Fuß Höhe zu der ungeheuren Dicke von 30 bis 37 Fuß Durchmesser nahe dem Erdboden gemessen. (Emerson, Report on the forest, S. 49 und 101.) Die Wurzeln bieten dabei die so auffallende Erscheinung von holzigen Auswüchsen, welche bald konisch abgerundet, bald tafelförmig bis zu 3 und 4½ Fuß über der Erde hervorragen. Reisende haben die Wurzelauswüchse da, wo sie sehr häufig sind, mit den Grabtafeln eines Judenkirchhofes verglichen."

Emersons Angabe des außerordentlichen Umfanges des Stammes an seiner Basis erklärt sich vielleicht dadurch, daß die ihm nächsten monströsen Auswüchse mitgemessen wurden. Auf alle Fälle erreichen diese Bäume ein sehr hohes Alter. Man bezeichnet heut noch eine Zypresse als diejenige, unter der Ferdinand Cortez die Noche triste verbracht haben soll, jene „traurige Nacht" vom ersten auf den zweiten Juli 1520, als er, von den Mexikanern nach erbittertem Kampfe geschlagen und hart bedrängt, sich mit den Trümmern seiner Streitmacht aus der Hauptstadt zurückzog, um nach späteren blutigen Erfolgen mittels der Folter Gold und immer wieder Gold zu erpressen und durch ungerechtfertigte Hinrichtungen seine Herrschaft zu befestigen.

Rastlos bewegt sich der durch äußere Eindrücke beeinflußte Gedankenflug. Erinnerungen weit zurückliegender Tage verkörpern sich. Mit unverwelklicher Frische wieder-

*) „Ahuahuete", aztekische Bezeichnung.

holen sich ferne Bilder und die mit ihnen geeinten Gemütsregungen. Geistig zwischen den schönen Sumpfzypressen weilend, liegt die Vergegenwärtigung der erwähnten Baumkolosse nahe, der Zeugen der Eroberung Mexikos und des Niederganges großer, von der Natur bevorzugter Nationen. Traumhaft ersteht die Zypresse, unter der Cortez in seinen Nöten rastete. Schwermütig singt und flüstert die vom Stillen Ozean hereinwehende Brise zwischen den duftenden Nadeln. Es klingt, als ob die Geister zahllos Hingeschlachteter, vorauf der grausam gemordete König Montezuma, durch die ihnen einst Schatten spendenden Wipfel zögen, wehklagend auf den Stätten umgingen, wo sie vor Zeiten ungestört, glücklich und zufrieden ihren angestammten Gebräuchen huldigten.

Und einen Schritt weiter geht die eigenwillige Phantasie: Sollte das heimliche Tauschen zwischen dem Gezweig nicht zu dem auf seinem Lager sich ruhelos wälzenden besiegten Konquistador als verständliche, jedoch bald wieder verflüchtigte Worte niedergedrungen sein? Worte, wie sie, wenn auch in letzter Stunde erst, in dem Gewissen mancher seinem Beispiel folgender Machthaber nachhallen, die ebenfalls um gleißenden Goldes willen Männer mordend, Familienbande vernichtend und Länder verwüstend die heiligsten Menschen- und Völkerrechte triumphierend mit Füßen traten? Worte, wie sie Shakespeare dem Geiste des enthaupteten Buckingham in den Mund legte, als er vor dem von Grausen geschüttelten König Richard III. auftauchte: „Stirb im Schrecken über deine Schuld! Träum' weiter, träum' von Tod und von Verderben. Du sollst verzweifeln und verzweifelnd sterben.“ —

Aus dem Schären- und Gletscherreich.

Bläulicher Duft schwebt in der scheinbar zitternden trockenen Atmosphäre oberhalb der sonnendurchglühten Wüsten. Bläulicher feuchter Duft hängt zwischen den gigantischen Felsgebilden der norwegischen Küste. Ein langer Weg aus den vertrauten Sandsteppen des fernen Westens bis mitten in die prachtvolle nordische Natur hinein. Ein langer Weg und doch nur die Entfernung eines Pulsschlages für den Gedankenflug. Dann aber wird es schwer, bei der unendlichen Fülle sinneberauschender Szenerien, schildernd sich für diese oder jene als eine besonders kostbare Perle zu entscheiden.

Der Sognefjord, seine labyrinthischen Nebenfjorde wie die ihm zuströmenden Elvs durchschneiden ein granitisches Hochland, das in seiner wildromantischen, förmlich beängstigenden Schönheit kaum seinesgleichen findet. Verworrene, schroff abfallende, sogar überhängende Felsmassen, nur kärglich in Vegetation gekleidet, spiegeln sich in stillen unergründlichen Gewässern oder werden benagt von ungestüm sprudelnden Bergströmen. Hier in schweren Säulen oder stufenweise, dort wie weiße Bänder oder zarte Silbergespinste, suchen sie in jähem Fall aus schwindelnder Höhe ihren Weg niederwärts. Geröllanhäufungen und unförm-

liche Gesteinsblöcke in den Schluchten und schmalen Tälern zeugen von vernichtenden Bergstürzen, von der Mächtigkeit der Lawinen und den über unberechenbare Zeiträume hinaus wirkenden, längst zurückgetretenen Gletschern. Über die Ortschaften in den beengten Lagen gleiten die Blicke beinah achtlos hinweg. Sie verschwinden den gewaltigen Größenverhältnissen gegenüber. Schüchtern schweift das Auge nach den von Nebelballen umspielten Abhängen und den ewigen Schneefeldern hinauf, die zwischen den Kuppen, Hörnern und Plateaurändern hervorschimmern.

Es ist eine eigene Welt dort. Sie entspricht den kernigen Sagen, denen sie zur Zeit der verwegenen Fylkerskonger gewissermaßen das Leben gab; ein trotzig ragender Naturschauplatz, dessen Einfluß auf die Recken des grauen Altertums am wenigsten ein besänftigender, sondern nur ein zu den abenteuerlichen Wikingerzügen anregender gewesen sein konnte.

Eine eigene Welt. Still, abgeschlossen und durch die Bodengestaltung den Verkehr zwischen einsam hausenden Nachbarn erschwerend, zeitweise sogar ganz unterbrechend, spiegelt sie sich heut noch bis zu einem gewissen Grade in dem ernsten, träumerischen Wesen der starrköpfigen, auf ihre angestammten Rechte stolzen Norgen.

Eine eigene Welt. Als ob sogar dem Ozean der Zutritt zu derselben hätte versagt werden sollen, erheben sich vor der zerrissenen Küste aus tiefstem Meeresgrund als Schutzwehr, bald zu beträchtlicher Höhe emporsteigend, bald die unruhige Wasserfläche kaum durchbrechend oder von ihr tückisch verheimlicht, die Skärgaards oder Schären, jene eigentümlichen nackten Klippen, deren Anblick den fremden Schiffer mit Grauen erfüllt, selbst dem kundigen Lotsen zuweilen den Atem verkürzt. — —

Das Meer ist ruhig. Es rastet; aber es rastet wie ein zu Tode gehetztes Wild mit schlagenden Seiten und tief röchelnder Brust. Regelmäßig wälzt es seine Dünungen auf die granitumpanzerte Küste ein. Brausend gleiten die beweglichen Hügel an dem triefenden Felsen hinauf; dumpf grollend sinken sie zurück. Hin und wieder übergeben sie der Brise eine Garbe Schaumflocken, um sie höher hinaufzutragen, bis wohin sie mit ihrer feuchten leidenschaftlichen Umarmung nicht reichen. Wo sie über blinde Klippen hinwegstreichen, entstehen lebhaft kreisende Strudel. In schnell zerfließende Schaummäntel hüllen sie andere, die ans Tageslicht gewöhnt sind.

Den Talsenkungen hinter ihnen entsteigt schwarzes Gestein, um alsbald wieder von der nächsten Woge verschlungen zu werden. Geheimnisvolles Wirken und Weben in allen Richtungen. Die finster dräuenden Formationen wie das Meer, der bewölkte Himmel wie die eintönige trübe Beleuchtung, das Zischen und Brausen der Brandung wie der Schrei der wetterkundigen Möwen und der ohne Flügelschlag einhersegelende Seeadler: Alles eint sich, den Eindruck des Melancholischen zu erzeugen, die Stimmung des Beobachters ähnlich zu beeinflussen. — — —

Die friedfertige Brise wächst zur scharfen Kühlte. Das Gewölk fließt ineinander. Es ist nicht zu unterscheiden, ob die in den oberen Luftschichten hängenden Dunstmassen zum Stillstand gelangten, oder davongetrieben werden. Regsamer wird der Ozean. Schaumkämme bilden sich auf dem Rücken der aus ihrer majestätischen Ruhe aufgestörten Dünungen. In schräger Richtung jagt der unwirsche Nordwester sie der Küste zu: Immer eine oder zwei Riesenwogen, denen jedesmal mehrere schwächere folgen. Wo sie aber die geborstenen und gezackten Wälle treffen, da

bäumen sie sich wütend empor. Es verkörpert sich die Sage von dem grimmen Meergott, der mit scharfem Dreizack sein Reich züchtigt und die den Muschelwagen ziehenden fischschwänzigen Rosse stachelt, daß sie mit flatternden Mähnen keuchend und schnaubend das Wasser zu blendend weißem Gischt stampfen. Zu Schaumbergen gestaltet sich die Brandung. Wie aus dem Erdinnern dringt hohles Brüllen, Dröhnen und Poltern nach oben. Immer neue Wassermassen stürzen auf die unerschütterlichen Naturbauwerke ein; unerschütterlich, und doch ist es, als ob sie unter dem sich stets erneuernden furchtbaren Flutandrang zitterten und bebten. Was zuvor, wie von der Tiefe sich lösend, nur flüchtig hervorlugte, jetzt taucht es, ähnlich auf dem Meresboden hausenden, von Luftmangel getriebenen Ungeheuern, massig aus den brodelnden Trögen und Trichtern empor, um ebenso schnell wieder überschüttet und versenkt zu werden. Eine Woge überholt die andere und wird sofort handgemein mit ihr. So ist es ein fortgesetztes Ringen und Kämpfen der entgegengesetzten Strömungen zwischen den Riffen und Felsdämmen, die in unvordenklicher Urzeit durch Gletschergeschiebe glatt geschliffen und vom Salzwasser und Wolkenniederschlägen gleichsam poliert worden.

Graublau, lichter und dunkler, überragen landwärts die hintereinander geschichteten Bergjoche und Plateaus mit eingestreuten Schneefeldern das Schärengewirre. Von der dunsterfüllten Atmosphäre verschleiert, erscheinen die fernen Gipfel wie von dem Bewußtsein getragen, durch das Klippennetz gegen die wilden Angriffe des Ozeans geschützt zu sein. Die Gewässer, deren Höhe und Bewegung fast ausschließlich von Ebbe und Flut abhängig, umtändeln harmlos ihre in schwarzer Tiefe wurzelnden Grundfesten. Nach den Abhängen hinauf gelangen nur die vom Winde

entführten Schaumbläschen, reichlich netzend die bescheidene, aber frischgrüne Vegetation.

Trotzdem versucht das in Aufruhr gepeitschte Meer bis zu ihnen durchzudringen. Doch wo es nicht unbesiegbarem Widerstand begegnet, da schwächen die Windungen des felsbegrenzten freien Fahrwassers seine Gewalt ab. Das Äußerste bietet es auf, und immer erfolglos. Es donnert, seufzt und stöhnt in ohnmächtiger Wut, wenn es die ihm den Weg verlegenden Hindernisse zu beseitigen trachtet. Es schluchzt und faucht, so oft ausgenagte Höhlen und Sackgassen Wasserberge einschlürfen und wieder von sich geben. Unermüdlich vervielfacht es seine Anstrengungen, aber seine Macht reicht nicht über eine bestimmte Grenze hinaus.

In erhabener Ruhe liegen unterdessen die Spiegel des Sognefjords und seiner Abzweigungen; in erhabener Ruhe entsteigen demselben die gigantischen Abhänge mit dem erfreuenden Schmuck schwarzgrüner Tannen, weißrindiger kurzstämmiger Birken und den die Szenerie belebenden silbern glitzernden Sturzbächen. — —

Die niedrig stehende Sonne hat den schweren Wolkenvorhang durchbrochen. Ein wunderbares Farbenspiel schafft sie zwischen dunkelblauen Schatten und purpurnem Licht. Das Wasser träumt. Es träumt von den Zeiten, in denen es den Helden Fritjof auf seinem Rücken trug, als er in starker Nordlandsjacht hinauszog, um Agantyrs Schatz zu bergen. Es erzählen die schroffen Granitmauern von dem König Bele und seiner lieblichen Tochter Ingebjörg. Sich rötend in Alpenglühen mahnen die Plateauränder an die lodernden Flammen, die den Tempel Baldurs einhüllten, nachdem der streitbare Bondensohn die Brandfackel in denselben schleuderte. Es erinnern die zwischen bizarren Kuppen

und Domen hervorleuchtenden Gletscher, die stellenweise fast bis zum Meeresspiegel hinabreichen, an die eisstarrende Urzeit, in welcher die Vergletscherung, jedem Leben wehrend, die ganze nördliche Erdhälfte umspannte. So sucht der Geist, nicht zufrieden mit dem vor Augen Liegenden, durch äußere Eindrücke darauf hingeführt, gern in undurchdringlicher Vergangenheit. Wo aber die schaffensfrohe Phantasie vor unlöslich erscheinenden Rätseln stockt, da treten schüchterne Ahnungen an deren Stelle. — — —

Einen klaren Tag verheißend ist die Sonne aufgegangen. Wo die Richtung der Fjorde es begünstigt, sendet sie einen Blick in dieselben hinab. Sonst Schatten überall. Hin und wieder kräuselt ein abirrender Windstoß den stillen Wasserspiegel. Ihn ausnutzend, verfolgt ein seltsames Schiffsgebäude seinen Kurs aus dem Sognefjord träge in den Fjärlandsfjord hinein. Es ist eins jener schwerfälligen Fahrzeuge, wie sie vor mehr als tausend Jahren von den abenteuernden Wikingern zu ihren Raubzügen verwendet wurden und seitdem in den Hauptbestandteilen kaum eine Wandlung erfuhren. Sein Bug ist, der Brust eines schwimmenden Schwanes vergleichbar, auffallend breit gebaut. Der nach oben verlängerte Kielbalken überragt mit einer Neigung nach hinten als Bugspriet dessen Bord um etwa vier Fuß. Es braucht daher nur mit dem roh geschnitzten Kopf eines zähnefletschenden Ungeheuers gekrönt zu werden, um gemeinschaftlich mit dem vom stumpfen Mast niederfallenden breiten Raasegel eine altertümliche Nordlandsjacht zu veranschaulichen. So steht die plumpe Kraft im Einklang mit den ringsum gen Himmel strebenden sagenumwobenen Formationen, die erst da eine Unterbrechung erleiden, wo der Suphellegletscher in den Gesichtskreis tritt und der Fjord in dem ihm aus einer Schlucht entgegen-

schäumenden Bergstrom gewissermaßen seine Fortsetzung findet. Wie eine neue Welt eröffnet es sich dort: Draußen das ewig regsame Meer, hier im Gegensatz ein Bild nicht minder endlose Zeiträume überdauernder Starrheit, zugleich aber von unbeschreiblicher Pracht.

Bei der Annäherung scheinen die Eismassen und Geröllanhäufungen hinter einer schroffen Felswand hervorzuquellen. Mit jedem neuen Schritt wächst deren Umfang, bis man endlich vor einem Portal steht, aus welchem der milchig gefärbte Gletscherbach zu Tage tritt und, zwischen Geröll hindurchsprudelnd, sich dem nahen Bergstrom zugesellt. Aus bläulich und grün leuchtenden Eisblöcken zusammengefügt, wölbt sich der Eingang; doch nur eine kurze Strecke, und Farben wie Formen versinken in einem schwarz gähnenden Schlund. Empfindliche Kälte und eigentümlich hohles Rauschen dringen aus demselben hervor. Geisterhaft klingt es, als würde es aus unterirdischen Labyrinthen an die Oberwelt übermittelt. Darüber hinaus aber erstreckt sich zwischen den zerrissenen Eckpfeilern und Wällen eines weitklaffenden Tores hindurch ein ungeheurer Eisabhang bis zur halben Höhe des Plateaus hinauf. Dort endigt er vor einer zerklüfteten Felsmauer, über die hinaus der dort beginnende Gletscher seine winterliche Überlast an Schnee talwärts befördert und solcher Art den sommerlichen Verlust des Abhanges regelmäßig ersetzt.

Wechselnde Bilder: Während unten noch Schatten weben, kosen hoch oben die Sonnenstrahlen zauberhaft mit unzähligen, duftig schillernden Gletschernadeln. Gleichsam heuchlerisch arbeiten sie in entzückendem Farbenspiel an deren Vernichtung, ein Sisyphuswerk, indem der Wechsel der Jahreszeiten dieselben immer wieder ergänzt und erneuert. Die Erfolge ihres stillen Nagens offenbaren sich in brausen-

den Gewässern. Als von der Sonne geborene Gießbäche suchen sie auf schwarzem Gestein schäumend ihren Weg niederwärts. Dann wieder als Strahlen und gewundene Säulen die Eisschichten durchbohrend, gesellen sie sich auf nächstem Wege dem verborgen rieselnden Strome zu. Gewaltige Felspyramiden, eigentümlich abgerundet, überragen malerisch das dichtgedrängte Zacken- und Nadelheer. Düster kontrastieren sie zu der blendenden Farbe des in unberechenbare Massen zusammengepreßten und durch atmosphärische Einflüsse vereisten Schnees des wogenförmigen Abhanges. Wie von kämpfenden Titanen geschleudert erscheinen die auf demselben mehr oder minder herausgeschmolzenen Geröllblöcke verschiedensten Umfanges. Sie verbildlichen bis zu einem gewissen Grade den Anfang der Laufbahn jener übers Meer weit gen Süden fortgetragenen erratischen Blöcke, wie sie vielfach durch Zahl und Größe Staunen erregen. Aber als ob der Gipfel des Plateaus pulsierendes Leben in seinem Geäder fühle und unter der Last des ihm aufgebürdeten kolossalen winterlichen Mantels ungeduldig zucke, hüllen einzelne Abstufungen sich zuweilen in schnell zerstäubende Wölkchen, je nachdem die unablässig minierenden Bäche morsche Eismassen mit hinabreißen und zu Atomen zerschellen. Über allem dann wieder lieblicher Sonnenschein, tändelnd mit dem zart leuchtenden Azur- und Smaragdgeschmeide weit oben im klaren Äther, goldig überströmend schwarzes Gestein wie blendende Schneeflächen und den üppig grünen Baum- und Strauchwuchs, der nachbarlich vom ewigen Winter so weit hinaufwucherte, wie die Wurzeln Gelegenheit fanden, in Ritzen und Spalten sich festzuklammern.

Ohne zu ermüden, könnte man angesichts der unwiderstehlich auf das Gemüt einwirkenden Naturszenerien die

Zeit verträumen, bis endlich das letzte Abendrot erlischt und der Zauber der wunderbar gelichteten nordischen Nacht beginnt. Wie ein Nachklang des entwichenen heiteren Tages durchwebt es dieselbe. Schwand das liebliche Farbenspiel, so scheinen dafür die Größenverhältnisse ringsum in der unbestimmten gedämpften Beleuchtung bis ins Ungeheuerliche zu wachsen. Schatten bedecken die Sohlen der Schluchten und eng begrenzten Täler. Sie verdichten sich zur Dunkelheit. Nur da, wo stille Gewässer den planetarisch erleuchteten Himmel zurückstrahlen, zeichnen einzelne Gebilde sich deutlicher aus. Doch wenn sich dem Auge entzieht, was im Sonnenlicht begeisterte, so bietet sich nunmehr dem Ohr, in merkwürdig gesteigertem Grade wahrnehmbar, eine nicht minder freundlich anregende Unterhaltung.

Daß die Fortpflanzung der Schallwellen nach Hereinbrechen der Nacht sich um so viel leichter und kräftiger vollzieht, ist eine zwar rätselhafte, jedoch immerhin bekannte Erscheinung, die vielleicht auf Temperaturverschiedenheiten, die nach Sonnenuntergang eintreten, zurückzuführen. Sie wiederholt sich namentlich überall da, wo das Tosen stürzender Gewässer die nächtliche Ruhe unterbricht. So auch hier. Aus allen Richtungen dringt es herüber. Aus der einen wie durch die Entfernung abgeschwächtes Branden des Meeres, aus der andern ähnlich dem Rauschen eines auf das Mühlrad gelenkten Baches oder als ersterbendes Echo den Windungen der Fjorde und Schluchten nachfolgend. Wie Grüße aus verschollenen Jahrhunderten wirkt das flüsternde Geräusch. Bilder ferner Zeiten erstehen. Es verkörpern sich die Schilderungen uralter Gesänge, wie solche sich von Generation auf Generation vererbten:

> Über Wolken hin durch Schluchten,
> Über Wiesen, graue Heiden,

Braust einher der Aasgardsreigen,
Braust ein wildes Heer von Geistern,
Hoch auf schwarzen Geisterrossen.
Feuer sprühen ihre Augen,
Feuer die gespreizten Nüstern.
Thor voran auf seinem Wagen
Trifft den Schild mit schwerem Hammer,
Daß empor die Flammen lodern,
In den Dörfern alles zittert
Vor dem grausen Aasgardsreigen.

Ein Käfer-Idyll.

Wenn die zu den niedrigsten Lebewesen zählenden Korallentiere aus der Tiefe des Meeres im Laufe unberechenbarer Zeiten Gewächse emporsendeten, die sich allmählich zu Riffen und umfangreichen Inseln gestalteten, hinter denen die gewaltigsten Baudenkmäler der Sterblichen wie flüchtige Schatten zerfließen, so geschah und geschieht es noch heut im bewußtlosen Entstehen und Vergehen. Erstaunt vergleicht der für Natureindrücke empfängliche Mensch die überspülten felsenähnlichen Massen mit deren winzigen Erzeugern. Bewundernd steht er dagegen dem sichtbaren Wirken von Tieren gegenüber, wie solches von einem Scharfsinn zeugt, der über die Grenzen des Instinktes hinausragt. Trachtet der Biber, seicht fließenden Gewässern durch Dämme eine seinen Zwecken entsprechende Höhe zu verleihen, so könnte man es dahin erklären, daß der Wasserdruck ihn während der Arbeit über den Vorteil belehrt, die Wehre nach den Regeln der Kunst schräg durch die Strömung zu ziehen. Anderseits verrät, je nach dem Wuchs, die Auswahl der auf dem Ufer zu fällenden Bäume eine Intelligenz, die im Widerspruch mit seinem einfältigen Gesichtsausdruck erscheint. Denn selten wird man einen mittels scharfen Zahnes niedergelegten Stamm gewahren, der, anstatt mit der Krone ins Wasser zu fallen, wo Zerkleinerung und Be-

förderung erleichtert wird, landeinwärts stürzte und als unbrauchbar aufgegeben wurde. Dieselbe Begabung wiederholt sich noch ausgeprägter und verfeinerter in dem streng geordneten Volks- und Familienleben der architektonisch Zellen bauenden Bienen wie der Ameisen, welche letztere sich durch Halten von Sklaven und Blattläusen als Milchkühen, wie das Ansäen gewisser Kräuter auszeichnen.

Ähnliche auffällige Eigenschaften offenbart, wenn auch in anderer Form, ein Käfer, der in den westlichen Prärien, namentlich auf gelegentlich von Rinderherden belebten Landstraßen, ein beschauliches Stillleben führt. Es ist dies ein größerer Roßkäfer, auch Rollkäfer genannt, ein tölpelhafter, stark gepanzerter Bursche mit stark entwickelten Vorderfüßen, glänzend schwarzen Deckflügeln und einem nur wenig aus dem Brustharnisch hervorragenden Kopf, dem man eher alles andere zutraut, als den Sitz geradezu verblüffender, an Verstandesoperation grenzender Tätigkeit.

Schwerfällig einherwandernd, fliegt er um so schneller und meist in gerader Richtung dahin, wo der Duft verwesender Stoffe ihn lockt. An seinem Ziel eingetroffen, gewöhnlich ein grasfreier Fahrweg, läßt er sich auf einer Anhäufung gedörrten Rindermistes nieder. In den meisten Fällen gesellt sich ein zuverlässiger Kamerad ihm zu. Kurze Zeit verbringen sie mit sorgfältigem Prüfen des Materials, worauf sie zu wühlen, zu scharren und zu schneiden beginnen, und zwar mit einem Eifer, daß sie abwechselnd in dem gelockerten Stoff verschwinden und wieder zum Vorschein kommen. Kleine Schollen werden losgebrochen und aus dem Wege geräumt. Späne und zu Staub zerkleinerte Teile folgen nach, bis schließlich eine Kugel von der Größe einer Kartätsche frei daliegt, die so genau abgezirkelt und geglättet ist, als ob sie eben aus einer Form hervorgegangen wäre.

Es bedarf daher nur mäßiger Anstrengung, sie aus ihrem Lager zu heben und über den zerklüfteten Abhang hinunter zu senden. Fast gleichzeitig treffen die beiden robusten Genossen bei ihr ein und spannen sich, wie auf vorhergegangene Verabredung, der eine vorn, der andere hinten an das leicht zu regierende Gefährt. Während ersterer im Vorwärtsschreiten die beiden kralligen Hinterfüße oben in die Kugel hakt und kräftig nach unten zieht, benutzt der andere in der Rückwärtsbewegung unten anpackend, die seinigen gewissermaßen als Hebel, und munter geht es von dannen.

Wer zum ersten Male auf eine derartige Szene stößt, läßt es sicher nicht bei einem oberflächlichen Blick bewenden. Erzeugt es doch den Eindruck, als ob zwei vierschrötige Proletarier bei der Beförderung eines belasteten Handwagens sich gegenseitig nach besten Kräften unterstützten. Solch Bild schwebte mir vor, während ich das wunderbare Treiben gespannt überwachte. Die beiden Tiere hatten sich für mich gewissermaßen in Persönlichkeiten verwandelt, aus deren Bewegungen ich die jeweiligen, sie bestimmenden Regungen herauszulesen meinte. Bald war es unverkennbarer Unmut, wenn es ein Hindernis zu besiegen galt, dann wieder Triumph, sobald die Kugel auf ebenem Boden dem leisesten Druck nachgab.

Doch auch der einzelne Bruder Landstreicher unterzieht sich mit augenscheinlichem Eifer dem mühseligen Gewerbe des Formens und Rollens. Es geht allerdings langsamer von statten, weil er, um die Gewalt über seine Bürde nicht zu verlieren, einzig und allein auf Schieben angewiesen ist. Mit welcher Geduld aber die ungeschlachten Kerle ihren Zweck verfolgen, und welche Energie sie auf hindernisreicher Bahn entwickeln, davon mich zu überzeugen, fand ich immer wieder ausgiebige Gelegenheit.

Unter der heißen Julisonne meines Weges über die Prärie ziehend, entdeckte ich neben mir in dem Wagengeleise einen dieser Käfer, der, rückwärts schreitend, der Aussicht beraubt, beim Kreuzen der Landstraße samt seiner Kugel in dasselbe hinabgestürzt war. Er hatte offenbar bereits eine größere Strecke zurückgelegt, ohne indessen Ermüdung zu verraten. Der glatte Boden mochte ihn sogar ermutigen; denn wie eine kleine Maschine arbeiteten die beiden Hinterfüße, während die vier andern nach sicherem Halt nicht zu suchen brauchten. Ich stieg ab und überwachte ihn aufmerksam. Obwohl unbeholfen, vollzogen seine steifen Bewegungen sich doch in einer Weise, die von gutem Mut zeugten, gleichsam den Gedanken veranschaulichten: „Einmal muß der Engpaß immerhin sein Ende erreichen." Am wenigsten hinderte ihn meine Nähe oder das Stampfen des Pferdes. Dies alles reizte mich, seine Geduld auf die Probe zu stellen. Zwei Schritte vorausgehend, vertiefte ich das Geleise zu einem Trichter mit mäßig ansteigenden Wänden. Zum Überfluß versah ich den oberen Rand ringsum mit einer Stufe. Kaum war ich fertig, näherte der unverdrossene Kärrner sich auf seine Art im Sturmschritt, und in der nächsten Minute rollte die Kugel über Bord, den armen Kerl köpflings mit in den Abgrund hinunterreißend. Wie vor Schreck erstarrt, lag er neben seinem Heiligtum auf dem Rücken. Er war indessen nur seiner Gewohnheit gefolgt, bei vermeintlichen Angriffen sich totzustellen. Sehr bald wurde er wieder rege. Zunächst betastete er die Kugel von allen Seiten, worauf er drei-, viermal, wie nach einem Ausweg suchend, auf den glatten Seitenwänden im Kreise herumkletterte. Die Prüfung mußte ihn befriedigt haben; denn zu der Kugel zurückkehrend, stellte er sich sofort hinter sie und langsam glitt sie vor seinen

Anstrengungen bergan. Endlich fühlte er den Widerstand der Stufe. Heftiger schob und hob er, als die Last plötzlich seinen Griffen entglitt und gemeinschaftlich mit ihm hinabrollte. Doch dadurch konnte sein Mut nicht gebrochen werden. Dreimal noch ließ ich ihn den Aufstieg versuchen, und stets mit demselben Erfolg — eine wahre Sisyphusarbeit; denn kaum glaubte er die Kugel auf dem Gipfel zu drehen, als —

„— hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor.“

Dann aber empfand ich ein menschliches Rühren. Als er zum vierten Male oben eintraf, fand er einen guten Weg gebahnt, und ohne weitere Abenteuer gelang es ihm, in dem nahen Graswuchs zu verschwinden. Dort erkor er die nächste wurzelfreie kleine Blöße zum Felde seiner Tätigkeit. Diese lief darauf hinaus, nach Art der Totengräberkäfer durch Unterwühlen die Kugel tiefer und tiefer in das gelockerte Erdreich zu versenken und für seine Nachkommenschaft herzurichten.

So findet der warme Verehrer einer nach bestimmten Gesetzen belebenden Natur überall seine Genüsse. Wohin er sich mit offenen Augen wendet, begegnet er Rätseln, die den Geist anregen und fesseln. Sie gipfeln in der Frage: Woher kommt diesen unbeholfenen Geschöpfen die geheimnisvolle Begabung und was stählt deren offenkundige Energie? Wenn der Ameisenlöwe, im kleinen Erdtrichter verborgen, die den Abhang betretende Beute listig durch einen Sandstrahl herunterholt, mit scharfer Zange packt und blitzschnell untertaucht; wenn die Spinne zu ähnlichen Zwecken kunstsinnig ihre zarten Fangnetze webt; eine Art Tarantel, in Höhlen oder Spalten hausend, den Ausgang mittels einer wie in Scharnieren spielenden Falltür schließt und sie, heimtückisch lauernd, durch den Kopf ein wenig lüftet, um wie

ein Tiger in sicherem Sprunge auf das arglos vorüberkommende Opfer zu stürzen, so stehen sie unter dem Einfluß schlummernder Mordgier, die zugleich ihre Lebensbedingung ist. Bringen dagegen der friedliche Rollkäfer und die mit ihm erwähnten Tiere den ihnen verliehenen Scharfsinn über alle Hindernisse hinweg unbeirrt zum Ausdruck, dann beherrscht sie ausschließlich der mächtige Trieb zur Fortpflanzung ihres Geschlechtes.

„So spricht," nach Goethe, „die Natur zu bekannten, verkannten und unbekannten Sinnen; so spricht sie mit sich selbst und zu uns durch tausend Erscheinungen: Dem Aufmerksamen bleibt sie nirgends tot oder stumm."

Die Terrassenstadt.

Von Santa Fé aus, der bedeutendsten westlichen Handelsstadt Neumexikos, bringen drei oder vier Tagemärsche durch wild zerklüftetes Gebirgsland und düstere Tannenwaldungen, über Wiesenflächen und mächtige schwarze Lavaströme hinweg bis zur Scheide der dem Atlantischen Ozean und der Südsee zueilenden Gewässer. Dort, von wo aus die pfadlose Wildnis sich bis zu den Küstengebirgen und der Sierra Nevada Kaliforniens erstreckt, steht man vor einem neuen, die Sinne fesselnden Bilde. So weit die Blicke reichen, wechseln sommerlich grünende Fluren, das Auge erfreuend, mit größeren und kleineren Tannen- und Zedernwaldungen ab. Sie werden überragt von malerischen vulkanischen Gebirgsgruppen und gewaltigen Plateaus, die sich in der Ferne bläulich abstufen und kulissenartig hintereinander schieben. Ein prachtvolles Panorama, und doch ruht es auf demselben wie ein abtötender Bann. Nirgends eine Spur von Leben oder Merkmale menschlicher Betriebsamkeit. Sogar einige lanzenbewehrte Reiter vom Stamm der berüchtigten Navahoe-Indianer, die in mäßiger Entfernung ihres Weges ziehen, üben in den breitgestreiften grellfarbigen Decken kaum einen andern Eindruck aus, als den eines träge einhersegelnden schillernden

Falters. Die lautlose Öde unter dem eintönig verhangenen Himmel wirkt auf den Beobachter um so eindringlicher, wenn er sich vergegenwärtigt, daß schon lange vor dem ersten Erscheinen der Weißen auf dem amerikanischen Kontinent das sich weithin erstreckende Gebiet dicht bevölkert gewesen. Unwillkürlich fragt man: Woher kamen die ursprünglich fremden Ansiedler? Von Norden her, wie allgemein angenommen wurde, sicher nicht. Begreiflicher erscheint, daß die Einwanderung der Azteken in Anahuak, dem jetzigen Mexiko, wenn von Asien aus im hohen Norden beginnend — wie einzelne hieroglyphische Darstellungen sich deuten lassen —, auf den Küstenländern Kaliforniens erfolgte. Da mag denn ein Strom der Tolteken sich abgezweigt und, sich nördlich wendend, in dem jetzigen neumexikanischen Gebiet niedergelassen haben. Über die Verödung, die vielleicht einer Übervölkerung sich anschloß, herrscht undurchdringliches Dunkel. Eine Rückwanderung nach dem Süden mag stattgefunden haben, wofür, je weiter nach dorthin, um so vollkommenere Bauwerke auf der mutmaßlichen Straße sprechen, ohne auch nur entfernt dem architektonischen Schaffen der Azteken sich zu nähern. *) Was zurückblieb, sind die jetzigen sogenannten Pueblo- oder Städtebauenden Indianer, also Nachkommen der Tolteken, die bis zu einem gewissen Grade die angestammten Sitten und Gebräuche hochhielten und von allen andern Indianerstämmen streng geschieden sind.

Gleichsam als Illustration zu dem eben Gesagten möchte ich bezeichnen, daß wir bei weiterem Vordringen unserer Expedition selten eine bewohnte Terrassenstadt be-

---

*) Ausführliches über die Völkerwanderungen in Möllhausens „Reisen in die Felsengebirge Nordamerikas“, Bd. II, Kap. 27.

rührten, wogegen zahlreiche Ruinen, Trümmerfelder, kaum noch erkennbare Fundamente und Massen von Scherben wunderlich bemalter Tongefäße Zeugnis von einer einst gedrängten Bevölkerung in den wasserhaltigen Tälern ablegten. Doch auch die kühnen spanischen Konquistadoren haben dort, tief im Innern des Landes, sprechende Merkmale hinterlassen, daß sie schon vor drei Jahrhunderten auf der Suche nach dem Gold bergenden sagenhaften Königreich Cébola jene Regionen durchstreiften.

In mäßiger Entfernung von der Wasserscheide erhebt sich auf umfangreicher Ebene ein senkrecht aus der Erde emporsteigendes, gegen zweihundert Fuß hohes Plateau, das merkwürdigerweise einen zugänglichen natürlichen Hof umschließt. Eine Quelle entrieselt dem Erdreich am Fuße des turmartig ragenden massiven Gesteins. Inschriftenfelsen wurde der imposante Naturbau genannt nach den zahlreichen, der glatten Wand aufgetragenen Zeichen und Bildnissen, die zum Teil von Indianerhänden herrühren. Mit altertümlich kunstvoll geschweiften Schnörkeln versehen sind dagegen die meisten mit dem Dolch oder Messer eingeschabten spanischen Namen. „Jose Guangosales A. 1619" heißt es da, und hart daneben in spanischer Sprache: „An dieser Stelle zog vorbei mit Depeschen am 16. April 1606 —" das weitere nebst Namen war, wie so viele andere Inschriften, bis zur Unkenntlichkeit verwittert. Wie angesichts der aus dreihundertjähriger Vergangenheit herstammenden Gedenkzeichen die Phantasie zu arbeiten begann! Welche Art von Bildern mögen sich da vor der Quelle entwickelt, welche Art von Ereignissen unter den trotzigen eisenbekleideten Kriegern abgesponnen haben! Vielleicht zogen sie nach ausgiebiger Rast desselben Weges, den wir einzuschlagen gedachten; ihnen aber nach folgten unfehlbar die Ver-

wünschungen des friedlichen Völkchens von der schwer zugänglichen Höhe aus, wo es in zwei gesonderten Städten patriarchalisch hauste, bis es schließlich aus seiner zuversichtlichen Ruhe grausam aufgescheucht wurde. Noch stehen die mit dem Felsenboden vereinigten Grundmauern und Fundamente, die einst kleine wohnliche Gemächer umschlossen. Schutthaufen türmen sich da übereinander, wo glückliche Menschen keine andern Wünsche kannten, als solche nach Erreichbarem. Sie sind verschwunden und verschollen, es verhallte spurlos die Kunde ihrer Geschichte. Über ihre Gräber hinweg rollten Jahrhunderte. Wie ein schwermütiger Nachruf klingt das Singen des Windes zwischen den Nadeln der auf dem Hofe seitdem mächtig emporstrebenden Tannen. — —

Desselben Weges, den wir einzuschlagen gedachten! Zwischen malerischen Gebirgsjochen führte er hindurch, bis endlich das Zunital sich vor uns öffnete, eine weit gedehnte Ebene, ringsum begrenzt von den prachtvollsten Felsformationen. Ein gewaltiges Plateau mit senkrechten Wänden schließt dasselbe westlich ab. Nahe dessen Basis erhebt sich auf einem Hügel die wunderbare Terrassenstadt Zuni. Einen überraschenden Anblick gewährt sie mit ihren lehmfarbigen Gebäuden, die, unter sich zusammenhängend, im Mittelpunkt bis zu sechs, sieben Stockwerk hoch hinaufragen. Leitern führen von Geschoß zu Geschoß, von Straße zu Straße, als welche die Bedachungen, die zugleich Vorplätze der Wohnungen, dienen. Namentlich in der Frühe, wenn die regsamen Zunis ihrem Tagewerk nachgehen, das sie auf Gartenfelder und zu den Schafherden hinausführt, erinnert die Kolonie nicht wenig an einen gestörten Ameisenhaufen. Hinauf und hinunter geht es auf den Leitern, hier die Männer mit Schaufel und Hacke, dort die Weiber mit Ton-

gefäßen auf den Köpfen, um den Tagesbedarf an Wasser von dem nahen Flüßchen heraufzuholen. Kinder und Erwachsene tauchen aller Enden auf, um demnächst an einer andern Stelle zu verschwinden, und alles vollzieht sich ohne Geräusch, dem ganzen Treiben einen gewissen Anstrich des Geheimnisvollen verleihend. Gehoben wird das charakteristische Bild durch die farbenreiche Bekleidung, welche die braunen Gestalten mit dem langen schwarzen Haar und dem kurzen, rot umwundenen Zopf am Hinterhaupt der Männer umhüllt. Befremdend mutet dann wieder an, daß hier und da ein gezähmter Adler oder Truthühner auf den Zinnen thronen und zutraulich die Liebkosungen der jungen Welt dulden.

Vor einem halben Jahrhundert herrschte dort Pedro Pino als Gobernador. Ich sehe ihn noch vor mir, den langen, sich würdevoll tragenden alten Kaziken, wie er bereitwillig in gebrochenem Spanisch und Englisch Aufschlüsse über dieses und jenes erteilte. Drei Jahre früher hatte ich ihn schon kennen gelernt, aber wir blieben uns fremd, weil in der Stadt die Blattern ausgebrochen waren und sich sogar auf mehrere unserer Leute übertragen hatten. Um so herzlicher war dafür das jetzige Wiedersehen, zumal ich der Einzige der Expedition, dem er nicht zum ersten Male begegnete. Nach mexikanischer Art umarmte er mich zärtlich, worauf ich ihn in seine Wohnung begleitete. Ich war überrascht von der großen Sauberkeit, die daselbst herrschte. Möbel waren allerdings nicht vorhanden; statt dessen lief eine gemauerte niedrige Bank an den Wänden hin, die mit Waffen und sonstigen Habseligkeiten behangen waren. Zuvorkommend führte er mich in der Stadt herum von Stockwerk zu Stockwerk, bis wir endlich das höchste Dach im Mittelpunkt erreichten. Dort wies er mit unverkennbarem

Stolz auf das Plateau und namentlich auf einen schlanken Pfeiler, der allmählich durch Verwitterung von dem Plateau getrennt worden und beinah bis zu dessen Höhe hinanreichte. Nach seiner Schilderung wurden die Zunis in grauer Vorzeit durch eine Wasserflut nach oben getrieben. Die dort noch vorhandenen Ruinen bekunden, daß sie in der Tat daselbst lange hausten und auf dürftiger Ackerkrume Feldfrüchte bauten. Da die Wasser sich nicht verlaufen wollten, traten die weisen Häupter des Stammes zusammen und gelangten nach ernster Beratung zu der Einsicht, daß ein Menschenopfer nicht ohne Einfluß auf den Wasserstand bleiben würde. Sie nahmen daher den Sohn des Kazilen und eine Jungfrau und banden sie zusammen. Hier geriet der alte Herr in Extase. Seine Augen leuchteten im Feuer der Begeisterung. Meine Arme zog er um seinen Leib, und mit den seinigen meine Schultern umschlingend, fuhr er fort: „So standen sie, so wurden sie gefesselt und in die Fluten hinabgestürzt." Er trat einen Schritt zurück, und auf den Pfeiler weisend, sprach er mit dem Ausdruck heiliger Überzeugung weiter: „Alsbald begann das Wasser zu sinken. Die beiden Opfer aber trieben in aufrechter Stellung bis nahe an den Felsen heran, wo sie versteinerten." Ich konnte nicht anders, ich mußte ihm zu verstehen geben, daß ich seine Schilderung als durchaus wahrheitsgetreu anerkenne.

So der alte Gobernador. Er und beinahe zwei Generationen haben sich seitdem schlafen gelegt. Ob es heute noch so ist, wie damals? Möge das gut geartete, betriebsame Völkchen vor den vergiftenden Einflüssen des in mäßiger Entfernung vorüberrauschenden Kulturstromes bewahrt geblieben sein, wie bei mir die freundlichen Erinnerungen an den Verkehr mit demselben unauslöschlich fortleben bis ans Ende. —

So reihen sich Bilder an Bilder. Kontrastieren sie zu einander, so kommt es beiden Teilen mehr oder minder zu statten.

Wer nach längerem belehrenden Verkehr mit den arglosen Zunis in Fortsetzung der Wanderung deren schönes Tal verläßt, der sendet, bevor niedriges Tannengehölz die Aussicht verkürzt, sicher noch einen letzten Blick warmer Teilnahme auf die merkwürdige Terrassenstadt zurück, deren ähnliche schwerlich noch viele auf dem Erdenrund zu finden. Indem er sich westlich wendet, tritt das berüchtigte Hochland in seinen Gesichtskreis. Allmählich ansteigende sterile Kiesebenen dehnen sich vor demselben aus. Und dennoch findet der dorthin verschlagene Forscher manches, das ihn für die Mühseligkeiten der Reise entschädigt. Bald sind es Kakteen in den wunderbarsten Formen, die seine Aufmerksamkeit erheischen, dann wieder zu Bäumen verästete Yuckas mit ihren Bajonettblättern oder die mit Dornen übersäte schlankzweigige Fouquiera, während hier und da Gruppen und Streifen verkrüppelter Tannen und Zedern kränkelnd ihr einsames Dasein fristen und an feuchtem Ort Pappelweiden trübselig dem Licht und der Wärme entgegenstreben. Sonst grüßt kein organisches Leben das suchende Auge. Denn die stolzen Tannenwaldungen des Nordens in ihrer merkwürdigen Zusammenstellung mit exotischen baumartigen Farnen, die in Urzeiten diese Regionen dicht beschatteten, sind zwar noch vorhanden, jedoch durch den Zauberspruch Jahrhunderttausender verschüttet, verkieselt und strichweise durch Wolkenniederschläge wieder zu Tage gefördert worden.

Da liegen sie denn massenweise in einem breiten, nur nach schweren Regengüssen Wasser führenden Flußbett frei oder halbversandet, beim ersten Anblick den Eindruck erzeugend, als ob sie von den Abhängen der Rocky Moun-

tains herbeigeschwemmt worden wären. Erst nach wenigen Schritten in dem Flußbett selbst wurde ich durch das metallische Klingen, mit dem der beschlagene Huf meines Reittiers ein Stück Holz traf, über dessen Beschaffenheit belehrt und zu eingehender Prüfung bewogen. Ja, da lagen sie, die Repräsentanten des ältesten Urwaldes, Koniferen und Abietineen bis zu fünf Fuß und darüber im Durchmesser bei entsprechender Länge, und durch die eigene Schwere, wie mit der Säge geschnitten, in unregelmäßige Blöcke zerbrochen. Daneben Fragmente, Spänen ähnlich, und Zweigreste; sogar hohle Bäume, deren angebrannte und verkohlte Teile von derselben Härte, wie das einst von den Flammen verschonte Holz. Dann stieß ich wieder auf Bruchstücke von Farnwedeln, die im Äußeren lebhaft an zertrümmerte Hirschgeweihe erinnerten. Dabei zeichneten alle Hölzer sich durch die schönsten Achat- und Karneolfarben aus, gleichsam veranschaulichend, daß das Versteinerungsmaterial durchweg Kieselmasse gewesen. *)

Doch von den Toten zu den Lebenden, von den saftlosen zu den stolzen Tannenwaldungen, die sich weit nach den Abhängen der erloschenen San Franzisko-Vulkane hinaufziehen. Mühsam brachen wir uns Bahn durch Landschaften von wilder Schönheit, dem abwärts Streifenden gefährlich durch die in Höhlen hausenden vertierten Tonto-Apatsches und die dort in überraschender Zahl an den süßen nußartigen Früchten der Zeder sich mästenden grauen Bären. Nach wenigen Tagemärschen über unwegsamen zerrissenen Boden,

*) Schon im Jahre 1854 sandte ich von New York aus die erste Beschreibung des später mehrfach „neu entdeckten" fossilen Urwaldes an die Geographische Gesellschaft in Berlin, die ich nach meiner Heimkehr durch Abbildungen und die prächtigsten Proben der verkieselten Hölzer vervollständigte.

befanden wir uns endlich auf dem Hochlande, durch welches der Colorado und dessen Zuflüsse in unermüdlichem Nagen sich ihren Weg hindurchgearbeitet haben. Neue Szenerien tauchten auf. Verworrene, trotzig zerklüftete Felswälle ringsum. Wo auf massiven Gesteinslagen durch Verwitterung sich dürftiger Humus bildete, wechselten lichte Haine verkrüppelter Koniferen und ärmlich mit Grasbüscheln besetzte Flächen, Schutz und Nahrung bietend den dorthin verirrten Antilopen, schwarzschwänzigen Hirschen und einer spärlichen kleinen Vogelwelt.

Gespenstisch, wie auf den Sandwüsten die Fata Morgana, wirken hier Wirbelwinde und stetigere Luftströmungen. Dicht und zart verzweigte Staudengewächse, zum leichtesten spezifischen Gewicht ausgedörrt, werden säulenartig emporgewirbelt, um geisterhaft über Geröll und Abgründe hinwegzuschweben. Andere folgen in langen Sprüngen wie im Wettlauf der ihnen vom Winde vorgeschriebenen Richtung, um früher oder später denselben Weg, Gnomen vergleichbar, wieder zurückzulegen. Vom Tau befeuchtet rasten sie zur nächtlichen Stunde oder wenn bei gänzlicher Windstille die Sonne auf sie niederbrennt. Selten, daß ein Regen sie an dieselbe Stelle bannt, so selten, wie niedrig hängendes Gewölk seinen Überfluß auf die durstige Felsenwüste herabsendet. Wenn aber die mit Elektrizität überfüllte Atmosphäre sich entladet und wolkenbruchartiger Regen schäumende Kaskaden schafft, dann bietet sich auf den Höhen das seltsame Schauspiel von Wetterschlägen begleiteten Schneegestöbers.

Der Eisbruch auf dem Huron-See.

Wer je die nordamerikanischen großen Süßwasserseen zum ersten Male befuhr, den überraschte sicher deren krystallklare Durchsichtigkeit. Liegen sie unter der stillen Atmosphäre regungslos, dann könnte man wähnen, auf dem keuchenden Dampfer zwischen zwei Himmeln einhergetragen zu werden. Denn wie der obere die von der weit geschweiften Linie des Horizontes ringsum begrenzte Fläche überwölbt, wiederholt sein Spiegelbild sich tief unten bis in die undenkbarsten Fernen, gleichviel ob erglänzend in sonnigem Azur oder nächtlich zurückstrahlend das in vollster Pracht leuchtende und funkelnde Firmament.

So schlummern die herrlichen Seen nach kurzer Windstille; aber sie schlummern wie ein eigensinniges Kind, das, wenn jäh aufgestört, sofort seine Ungeduld zum Ausdruck bringt. Der leiseste Windhauch erzeugt gleichsam Stirnrunzeln. Mit der zunehmenden Luftströmung erwachen neue Unarten, die sich allmählich zu Trotz und heftigem Auflehnen steigern, bis endlich, statt regelmäßiger Meeresdünungen, kurz abgebrochene Wogen sich hoch aufbäumen und das schwere Schiffsgebäude in einer Weise erschüttern und umherstoßen, wie Kinderhände ein langweilig gewordenes Spielzeug. Haben sie aber ausgetobt, dann besänftigen

sie sich ebenfalls nach Art gestrafter Kinder, die erst nach längerem Murren und Aufschluchzen wieder umgänglich werden. —

Solchem Wechsel sind jene Seen vom April bis in den Dezember hinein unterworfen, worauf sie zeitweise, wie manche Tiere, dem Winterschlaf anheimfallen und strenge nordische Kälte eine starre Decke über sie ausbreitet.

In langen Atemzügen hauchte der Nordwestwind über den mit starken Eis- und Schneelagen überbrückten Huron-See. In der glasähnlichen Kruste der unabsehbaren weißen Ebene spiegelte sich die rötliche Nachmittagssonne eines klaren Dezembertages. Was die Windstöße an losen Dingen erfassen konnten: Den fernen Waldungen entführte dürre Blätter und Halme wie stäubenden Schnee, das jagten sie auf der glatten Bahn nach der Kanadaseite hinüber. So auch die kleinen Scherben, die sich unter den Füßen dreier Männer lösten. Sie begleiteten zwei, je von vier Hunden gezogene Schlitten, die Tiere hin und wieder durch einige Worte oder Peitschenknall aufmunternd. Die Hundepost war es, geführt von einem alten erfahrenen Kanadier, dem zwei Gehilfen sich angeschlossen hatten. Von dem vor fünfzig und einigen Jahren erst spärlich besiedelten nördlichen Teil des Staates Michigan herüberkommend, hielt sie die östliche Richtung. Ihr Ziel war die Halbinsel, die den Huronsee von der Georgienbai trennt. Die Büchsen hatten die Männer auf den mäßig befrachteten Schlitten untergebracht. Es hinderte sie daher nichts, sich fester in ihre als Mäntel dienende Decken einzuhüllen. Von den Gesichtern war kaum mehr zu erkennen als die Augen, Nasen und frostgeröteten Backenknochen. Das übrige verbargen Pelzmützen und die bereiften Bärte, denen der Atem sichtbar entströmte, als wäre er von üppig glimmenden Tabakspfeifen ausgegangen.

Um sich vor dem Durchbrechen der schwachen Eisschicht zu bewahren, hatten sie Schneeschuhe angelegt, die aus langgeschweiften, durch Netzwerk ausgefüllten Holzbügeln bestanden. Leichter gelangten die Hunde und Schlittenbalken über den trügerischen Boden hinweg. Senkte er sich knisternd, so genügte ein Zuruf und die darauf folgende schnellere Bewegung, das Gleichgewicht wieder herzustellen.

Vor Lichten des Tages die Wanderung antretend, hatten sie einen langen Marsch hinter sich gelegt. Nur einmal rasteten sie, um den Hunden einige Stücke gedörrtes Wildfleisch zu bieten, während sie für sich selbst einen warmen Trunk bereiteten, wozu der mitgeführte kleine Holzvorrat die Mittel bot, und weiter ging es mit erneuerten Kräften, wie um ein gefährdendes Säumnis einzuholen.

Die Sonne berührte fast die westlichen Schneefelder, hinter denen schon um die Mittagszeit die Waldungen der Michigan-Halbinsel versunken waren. Der bleiche halbe Mond stand hoch. Nicht mehr in Stößen fauchte der Wind, sondern ohne Pause und sich fortgesetzt verstärkend. Es versprach, eine böse Nacht zu werden, eine Nacht, in der sogar das Wild sich aus den Schutz gewährenden Dickichten nicht hervorwagte.

Die Männer, bisher guten Mutes, waren schweigsam geworden. Sie befanden sich unter dem Eindruck des Argwohns, daß die Eislage noch nicht stark genug, einem schweren Sturm zu trotzen. Brauchte er doch nur eine offene Stelle von dem Umfange eines Hofraumes zu entdecken, um eine nicht zu unterschätzende Gefahr herbeizuführen. Flinker, wie in Vorahnung auffspringenden Unwetters, schritten die Hunde einher. Die Erfahrung hatte sie belehrt, daß bei beschleunigter Eile die Schlittenbalken keine Zeit fanden, die Kruste, ihre Arbeit erschwerend, einzudrücken.

Eine halbe Stunde verrann, und die Sonne war eben hinabgetaucht, als der Wind ein Geräusch herübertrug, das dem Verhallen eines in der Ferne abgefeuerten Geschützes vergleichbar.

„Der See bricht auf," meinte der Kanadier nachdenklich, „bläst's viel länger aus demselben Loch, dann mögen wir zusehen, wohin wir die Füße stellen."

„Aber es klingt, als würde das Getöse von der andern Seite der Erde herumgetragen," lautete die Erwiderung, „immerhin ein langer Weg, zu lang, um uns verfrüht einzuholen."

„Die Spalten reisen schneller als der Wind," hieß es zurück, „wir um so viel langsamer," und wie den Ausspruch bestätigend, erneuerte sich das dumpfe Dröhnen, dem sekundenlanges Rollen sich anschloß.

„Eine Borste gesprungen, die mindestens ihre drei englische Meilen mißt," erläuterte der Alte mißmutig, indem er die Hunde schärfer antrieb.

Damit stockte die Unterhaltung. Man hörte nur noch das hohle Brausen des Sturmes, das Pfeifen und Zischen der Schlittenbalken, das Knistern und Schleifen der fliehenden Scherben. Doch wenige Minuten, und das Getöse setzte abermals in erhöhtem Grade ein. Dröhnend schallte es bald aus größerer, bald aus geringerer Entfernung herüber. Weit oben, nachbarlich von dem Felseneilande Mackinaw, wo eine Straße den Huron- mit dem Michigan-See verbindet, hatte das Wasser die durch Strömungen gelockerten Fesseln gesprengt. Der Einwirkung des gewaltigen Luftdruckes unterworfen, drängte es sich mit elementarer Wucht unter die Eisdecke. Weit voraus zerlegte er sie in Felder, um sie hinterher rastlos wogend und brandend zu zertrümmern.

Die Hunde, wie durch den Instinkt über die mit rasender Eile nahende Gefahr belehrt, waren in eine lebhaftere Gangart verfallen. Die Lasten schienen für sie an Gewicht verloren zu haben. Die Männer vermochten kaum, ihnen zu folgen. Langen Schrittes und zeitweise einhergleitend, trachteten sie, vor allen Dingen in gleicher Höhe mit ihnen zu bleiben.

„Eine kleine halbe Stunde tut's, also haltet aus," ermutigte der Kanadier.

Er verstummte vor dem durchdringenden Dröhnen und Poltern, das sich anhörte, als ob ein mit Eisenstangen beladener Wagen blitzschnell hinter ihnen vorübergerollt wäre.

Eine längere Pause folgte. Mit äußerster Spannung lauschte jedes Ohr rückwärts. Das Abendrot war erloschen. Nur noch vereinzelte rosig angehauchte Wölkchen verließen den Westen und segelten eilfertig am Himmel einher, um, bevor sie die Höhe des Mondes erreichten, wie im Spiel mit den Sternen zu zerfließen.

Heftiger tobte der Sturm. Wo es ihm gelang, die Eiskruste zu lüften und streckenweise aufzurollen, griff er mit vollen Händen in die stäubende Schneemasse hinein. Sie ungestüm emporwirbelnd, trug er sie übermütig mit sich fort. Die Fernsicht, ohnehin durch nächtliches Dunkel beschränkt, wurde dadurch gänzlich verschleiert. Doch wohin die Augen nicht reichten, da unterrichtete der Wind und der Ortssinn der klugen Tiere über die einzuhaltende Richtung. Und schneller wurde deren Lauf, vernehmlicher ihr kurzer Atem. Nur flüchtig mäßigten sie die erschöpfende Gangart, um die heiße Zunge am Schnee zu kühlen und wie gehetzt die Flucht wieder fortzusetzen. In dem überwältigenden Drange, sicheren Boden zu gewinnen, hatten die Gefährten

für das unabläſſige Berſten und Krachen bis zu einem gewiſſen Grade die Sinne verloren. Erſt als es mit mark-erſchütterndem Getöſe wie eine die Eisſchicht durchſchnei-dende Pflugſchar hinter dem letzten Schlitten vorüberſauſte, zugleich aber eine breite Waſſergarbe aus der Furche hervor-ſchoß und vom Sturm abwärts getrieben wurde, trat das Verhängnisvolle ihrer Lage ihnen im ganzen Umfange vor die Seele.

„Vorwärts! Vorwärts!" warnte der Kanadier, als die Gefährten ſtutzten, indem er den von paniſchem Schrecken ergriffenen Hunden nacheilte, „nur ein Aderlaß war's! Die Spalte hat ſich geſchloſſen! Vorwärts, bevor Schollen aus-brechen!"

Was er ihnen zurief, hatten ſie ebenſo ſchnell be-griffen. In verzweifeltem Anlauf flüchteten ſie über die Bruchſtelle hinweg, aus der noch immer Waſſer hervorquoll; in verzweifeltem Anlauf durch den treibenden ſcharfen Schneeſtaub und die ſich alsbald auf allen Seiten zerteilen-den Fluten.

Nach dieſer ernſten Mahnung kamen die hart Be-drängten nicht mehr zur Ruhe. Denn kaum glaubten ſie hoffen zu dürfen, daß nach einer Entladung des zuſammen-gepreßten Sees Stillſtand eintrete, als aus andern Rich-tungen um ſo mächtigere Sprengungen ſich anmeldeten.

Nach Hunderten und Tauſenden von Morgen zu be-rechnende Eisfelder barſten wie Eierſchalen, um demnächſt, ähnlich zerſägten Kloben auf einem Holzhofe, zerkleinert zu werden. Bald hier, bald dort ſchoß es fontänenartig empor. Vom Sturm gepeitſcht, verwandelten die Garben ſich in Schauer, die unbarmherzig auf Menſchen und Tiere niederraſſelten. Eine eigentliche Bewegung des ſie tragenden Bodens fand zwar noch nicht ſtatt; dagegen wiederholte

sich die eigentümliche Empfindung, als ob das Bersten sich bis in ihre Körper hinein fortgepflanzt habe und wie schartige Messer über die Knochen schramme. Sicher waren sie erprobte, wetterharte Männer, allein dem grauenhaften Aufruhr der erbitterten Elemente gegenüber vermochte keiner sich von heimlichem Zagen freizusprechen. Und es steigerte sich noch, als die zitternden Erschütterungen allmählich in Heben und Senken der Bahn übergingen und an Stelle des Krachens jenes unheimliche Geräusch vorherrschte, mit dem die noch in ihren Fugen haftenden Schollen sich aneinander rieben, die Zwischenräume vergrößerten und sich darauf vorbereiteten, binnen kurzer Frist im wilden Chaos durcheinander geschleudert zu werden.

Das letzte, gewissermaßen von der scheidenden Sonne geborene Gewölk hatte der Sturm vom Himmel fortgefegt.

In seine volle Wirkung war der Mond getreten. Es unterstützten ihn die Planeten und größeren Sterne, soweit sein Licht sie nicht überstrahlte. Es wäre sonst noch schwieriger gewesen, die zuweilen unmittelbar vor den Bedrängten klaffenden Risse und Furchen zu meiden, bevor sie mit zermalmender Gewalt sich wieder schlossen. Fühlbarer schwankten die Bruchstücke von Minute zu Minute. Die Schneeschuhe wurden hinderlich. Sie abzulegen wagte man indessen nicht, indem sie da, wo rieselnder Schnee die Augen täuschte, zum Überbrücken dieser oder jener Öffnung dienten.

Die Minuten wuchsen zu Ewigkeiten. Drohender regten sich die Schollen und kleiner wurden sie; manche so klein, daß die Last eines Mannes ihr Gleichgewicht störte. Vor gänzlichem Umschlagen bewahrten sie vorläufig noch die sie mit den Kanten stützenden nachbarlichen Blöcke; aber zu allem Ungemach gesellte sich, daß die Fluten sich in reicherem Maße über die Oberfläche ergossen und schließ-

lich bis über die Knöchel hinausreichten. So einte sich alles, den Eindruck zu erzeugen, als ob man sich in einem brodelnden Abgrunde befinde, wo das Unterscheidungsvermögen für oben oder unten verloren gegangen. An Rettung glaubte wenigstens keiner mehr.

Da verkündete das Aufjauchzen eines Hundes, daß er verletzt worden. Anstatt dadurch aufgehalten zu werden, stürmten die entsetzten Tiere blindlings davon. Ob die Schlitten ihnen folgten, ob sie umstürzten oder zersplitterten, konnte sie nicht beeinflussen. Sie befanden sich auf einem Boden, der erdbebenartig schwankte, einen größeren Schrecken gab es für sie nicht. Und die Not hatte ihren Gipfel immer noch nicht erreicht. Das Poltern und Krachen verminderte sich zwar, dafür aber erhob sich ein noch bedrohlicherer Lärm. Der Sturm hatte volle Gewalt über den nunmehr offenen See gewonnen. Ihn aufwühlend, bildete er Wogen und Sturzwellen, die mit den zerschellenden Eistrümmern zu spielen begannen. Sie östlich tragend, türmten sie alles, was Widerstand leistete, zu Schanzen übereinander, um sie alsbald wieder einzureißen und in stetigem Vordringen neue leicht vergängliche Bauwerke aufzuschichten.

Jeder erkannte, daß die letzte Entscheidung unmittelbar bevorstehe. Obwohl noch außerhalb der Grenzen der Wallbildungen, fühlte man, wie alles ringsum mit furchtbarer Wucht vorwärts geschoben und aneinander gepreßt wurde. In jedem Augenblick stand zu befürchten, daß unübersteigliche Hindernisse vor den zur Ohnmacht Verurteilten emporwuchsen und ihnen den Weg verlegten. Und so war es ein verzweifeltes Rennen, Gleiten und Stürzen. Man erwog nicht mehr, wie lange die Glieder, wie lange der Atem fähig, den an sie gestellten Anforderungen zu genügen. Aufrecht erhielt nur noch der Selbsterhaltungstrieb. Er

gipfelte in der einzigen Regung, dem Zermalmtwerden und dem Grabe auf dem Boden des Sees zu entrinnen. Mochte dann folgen, was da wollte. Mochte das grauenhafte Kämpfen gegen die wütenden Elemente mit dem augenblicklichen Tode durch Überanstrengung bezahlt werden, wenn man nur Festland unter sich wußte.

Grimmiger raste der Sturm, lauter brüllte der entfesselte See, wilder keuchten und brandeten die Wogen unter der ihnen aufgebürdeten Last, näher ertönte das Knirschen und Rauschen der emporstrebenden Eisgerölle. Ein Wall erhob sich unter ihren Füßen. Kletternd überwanden sie ihn. Kaum wieder unten, begegneten sie neuen ähnlichen Brustwehren, die sie mit letzten schwindenden Kräften mechanisch besiegten. Die Hunde nebst Postsendung gaben sie verloren. Bevor die wandernden Eismauern sie einholten, waren sie im Schneetreiben verschwunden. Ebenso vergeblich schauten sie durch die verdichtete Atmosphäre nach dem rettenden Gestade aus. Während betäubendes Brausen, Poltern und Knirschen die Ohren erfüllte und immer neue Schauer auf sie niedergingen, sahen sie nur undeutlich durcheinanderwühlende Schollen und Eisblöcke.

Plötzlich stockte die Bewegung vor ihnen. Erschrocken kehrten sie sich um. Ihre Blicke fielen auf eine unförmliche Masse, die sich lawinenartig träge heranwälzte. Anstatt aber, wie man nur wähnen konnte, sie niederzuwerfen und vernichtend über sie hinwegzurollen, gelangte dieselbe so jäh zum Stillstand, daß die durch den Stoß von dem Kamm sich lösenden Trümmer ihnen zwischen die Füße polterten. Sie war offenbar gestrandet. Noch einmal erschütterte der Flutandrang sie von unten herauf, und fest lag sie, wie verankert. Dieselbe unsichtbar wirkende Gewalt hatte auch die Fliehenden emporgehoben. Bis über Manneshöhe hinaus

drängten die mächtigen Pressungen den entstehenden Wall. Während sie aber noch auf dem gleitenden Geröll ums Gleichgewicht rangen, erfolgte ein neuer Stoß, der sie kopfüber nach vorn in eine lockere Schneebank hineinsandte.

Wie aus einer Betäubung erwachend, richteten sie sich auf. Nach wie vor traf ihre Ohren das grauenhafte Tosen des Sees, über den der Sturm mit orkanartiger Wut hinfegte, allein es schreckte sie nicht mehr. Das Bewußtsein der Rettung gab ihnen schnell die alte Tatkraft zurück. Nach kurzem Umherspähen entdeckten sie auch die Hunde. Halb begraben im Schnee hatten sie sich neben den umgeworfenen Schlitten zusammengekugelt. Das Ordnen der Ladungen und Entwirren der Geschirre nahm längere Zeit in Anspruch. Dann arbeiteten sie sich mühsam auf dem nachgiebigen Abhange nach oben, wo Waldung sich vor ihnen erstreckte. Ein Schutz gewährendes Dickicht war bald gefunden. Nach ausgedörrtem Fallholz brauchten sie nicht zu suchen. Etwas später kauerten sie vor einem prasselnden Scheiterhaufen, sich erfreuend der ihm entströmenden Hitze, die binnen kurzer Frist die gefrorenen Kleidungsstücke auftaute und trocknend ihnen feuchte Dämpfe entlockte.

Der zimmernde Specht.*)

Schildernd versuche ich ein Bild zu entwickeln, so lieblich und doch belehrend, daß derjenige, dem es vergönnt gewesen, sich vertraut damit zu machen und es dem Schatz nie verblassender Erinnerungen beizugesellen, dankbarlich das Geschick preist, das ihn in die weite Welt hinausführte.

Im Innern Kaliforniens, im Tejonpaß, wo ich kurze Zeit in dem Fort gleichen Namens weilte, lernte ich einen Specht kennen, der sich von dem europäischen Buntspecht äußerlich vorzugsweise dadurch unterscheidet, daß die scharlachrote Zeichnung des Gefieders durch leuchtendes Rosa ersetzt wird.

Es war Herbst. Das Laub der auf einer Lichtung zerstreut stehenden uralten Eichen hatte sich gebräunt. Hin und wieder ließ sich das Geräusch vernehmen, mit dem eine Eichel, ihr Näpfchen verlassend, zur Erde fiel. Im Schatten lag ich auf dem Rücken, die Blicke dahin gerichtet, wo eine Tierszene sich abspann, die immer wieder zu beobachten ich nicht müde wurde. Zwei Spechte waren die Hauptpersonen. Zum Schauplatz ihres Treibens hatten sie einen nur wenige Schritte entfernten Baum gewählt. Die eigentümliche,

*) Melanerpes formicivorus, von den Mexikanern Carpentero, der Zimmermann, genannt.

scharf ausgeprägte Neigung verratend, ihre Zeit zwischen Belustigung und Arbeit zu teilen, gaben sie sich mit ergötzlichem Eifer der ersteren hin, und in beiden schienen sie unermüdlich zu sein. Längere Zeit erfreute ich mich daran, wie sie im vollen Sinne des Wortes Verstecken und Haschen spielten, wobei es nicht an einem Lärm fehlte, der mit Ausbrüchen des Mutwillens vergleichbar. Zierlich hüpften sie den Stamm hinauf und hinunter, dessen geborstene Rinde ihnen sichere Haltepunkte für die stumpfen Schwanzfedern und die scharfen Krallen bot. Dann ging es wieder nach der einen oder andern Seite herum. Vorsichtig lugten sie um die Ecke, verkündeten durch neckischen Zuruf ihre Anwesenheit und wechselten fast gleichzeitig blitzschnell ihr Versteck. Sobald sie aber, sich gegenseitig meidend, unvermutet einander in die Augen schauten, schien das schnarrende Gelächter kein Ende nehmen zu wollen, und fort huschten sie, um das Spiel von neuem zu beginnen oder es zwischen das Geäst bis in die höchste Spitze des Wipfels hinauf zu verlegen.

Eine Pause trat erst ein, als zwei Kameraden sich ihnen zugesellten. Nach der ersten Begrüßung folgte Beratschlagen, anders kann ich es nicht bezeichnen, wobei alle zugleich das Wort führten, bevor man endlich zu einem Entschluß gelangte. Wie auf Kommando flogen sie nach einer andern Eiche hinüber, deren korkige Rinde bereits vielfache Spuren ihrer Tätigkeit trug und wo sie nunmehr ihren Fleiß und ihre Kunstfertigkeit zu beweisen gedachten. Jeder suchte eine ihm geeignet erscheinende Stelle, krallte sich daselbst fest, stützte sich mit vollem Gewicht auf den widerstandsfähigen Schwanz, worauf er zu hämmern begann, daß die Späne umherflogen. Lange und emsig zimmerten sie. Allmählich entstanden unter den bildenden Schnäbeln Aushöhlungen,

deren Durchmesser dem einer Eichel gleichkam. Und immer tiefer wurde gemeißelt und gehackt, jedoch ohne die genaue Rundung zu verletzen. Zwischendurch flatterten die reizenden Tiere zueinander hin, prüften mit flüchtigem Blick des Gefährten Werk, um sich schleunigst wieder an das eigene zu begeben.

Endlich waren die Löcher, das eine früher, das andere später fertig, und einzeln kehrten sie nach dem zuvor belebten Baume zurück. Dort wählte auf dem Rasen jeder eine gesunde, vor allen Dingen trockene Eichel aus, mit der er sich in seiner Werkstatt wieder auf den alten Platz begab. Mit großer Sachkenntnis schob er die harte Frucht, das spitze Ende voran, in die Öffnung. Sie glitt zwar schwer hinein, doch die faserige Rinde gab nach, als sie Schlag auf Schlag mit dem starken Schnabel erhielt, und bald darauf wurde das Werk durch einen kurzen Ausruf, den man mit »all right« hätte übersetzen können, für gelungen erklärt. Die Eichel haftete fest in ihrem Lager, nur so weit hervorragend wie erforderlich, um sie seinerzeit mit aller Bequemlichkeit verspeisen zu können. So sorgen diese Vögel bedachtsam für einen Vorrat, der sie gegen Not schützt und ihnen über die Zeiten hinweghilft, in denen ihre Hauptnahrung unter hohen Schneeschichten unerreichbar verborgen liegt.

Die meisten Bäume in dem Paß waren solcherweise mehr oder minder mit Eicheln übersät und auf manchen Stellen so dicht, daß, die unbrauchbar gewordenen Löcher einbegriffen, fünfzehn bis zwanzig derartige Magazine auf einen Quadratfuß kamen. Die Nähe des Menschen ertrugen die arglosen Tiere mit einer gewissen Zutraulichkeit. Näherte sich aber ein mutwilliges Eichhörnchen oder eine räuberische Krähe, so verteidigten sie ihr Eigentum mit einer Tapferkeit und einem Grimm, wie man es ihnen kaum

zugetraut hätte. Nicht selten arteten die Feindseligkeiten zwischen Eichhorn und Spechten in Neckereien aus, die geeignet waren, sogar dem versteckten Beobachter ein Lächeln des Ergötzens zu entlocken. Gern vertiefte ich mich in das Anschauen des drolligen Treibens, wenn sie sich gegenseitig verfolgten, Scheingefechte lieferten und zwischen Zweigen und Ästen wild herumjagten. Der kleine Vierfüßler, auf dem Gipfel seiner Ausgelassenheit, schien gleich den gefiederten Spielkameraden zu fliegen und einte sein kläffendes Stimmchen mit deren lustigem Geschnarre. Hatten diese ihn aber zwischen vergabelten Ästen eingekreist, wo er nach allen Seiten hin die aus dem geöffneten kleinen Rachen hervorlugenden Schneidezähne wies, dann gab es ein Zetern, Schmähen und Hohnlachen, bis er sich endlich ermannte und mit einem mächtigen Sprunge zwischen den auseinanderflatternden Spöttern hindurchfuhr. — — —

Licht und Schatten! Unter dem vollen erheiternden Eindruck des Beobachteten die Richtung nach dem Fort einschlagend, stand ich bald darauf vor einer hundertjährigen Eiche. Dieselbe vertrat die Stelle eines Leichensteines. Auf einer Stelle, wo die Rinde entfernt worden war, las ich die mit einem Beil eingemeißelten Worte: „Peter le Beck. killed by a bear. 17. October 1837.“ (Peter le Beck, getötet von einem Bären.) Die Rinde war bereits wieder so weit über die Buchstaben hinweggewachsen, daß die Inschrift kaum noch zu entziffern. Dort also in der Urwildnis betteten einst kühne kanadische Trapper ihren verunglückten Kameraden in die fremde Erde und schrieben seinen Namen mit Eisen auf grünendes Holz. Zwanzig Jahre später stand, einige hundert Schritte weiter abwärts, die Gattin eines Offiziers der Besatzung vor dessen offenem Grabe. Ein weißes Gitter schützte die Marmorplatte mit der vergoldeten

Inschrift. Den Namen vergaß ich, nicht aber die Worte, welche die scheidende Witwe vor Monaten erst mit Bleistift auf eine der weißen Latten schrieb. Eine Welt des Kummers und des Schmerzes sprach aus ihnen. Heute, also über vierzig Jahre später, erhebt sich dort in verlockender Umgebung vielleicht eine aufblühende Stadt. Wer weiß, die marmorne Gedenktafel des Soldaten mag in dem Fundament des Hauses Verwendung gefunden haben, zu dem die Grabeiche des Jägers die Balken hergab. — Licht und Schatten! — Wechsel überall! Wie in der Natur, so im Leben des Menschen. Heimste er während eines langen Erdenwallens reine Freuden und Genüsse ein, wie solche die Natur ihm verschwenderisch bot, so folgt der wehmuterzeugende Gedanke, daß die gesammelten Erinnerungen mit ihm dahingehen. Doch überdauert ihn deren auch nur eine einzige im engsten Kreise, dann hat er nicht umsonst gelebt.

Das Hochplateau von Neumexiko.

Wer, von Wissensdurst getrieben, zum erstenmal von Osten her die Hochebene der Provinz Neumexiko betritt, den drängt es unwiderstehlich weiter und weiter gegen Westen und Nordwesten, um wenigstens einen Blick auf den Großen und den Kleinen Colorado zu erhaschen, die tief unten in der zerrissenen Erdrinde sich vereinigen und deren Bett man in dem Gewirre wenig in den Gesichtskreis tretender Uferbänke nur zu ahnen vermag.

Weiter gegen Westen und Nordwesten! Die den Rand der Höhe spärlich schmückenden immergrünen Haine werden lichter und verschwinden endlich ganz; es verliert sich das letzte animalische Leben. Laut klappern diebeschlagenen Hufe auf dem festen Gestein, von dem die verwitterten Bestand=teile durch Regengüsse und schmelzenden Schnee den fernen Schluchten zugetragen wurden. Nur in muldenförmigen Senkungen ist Erdreich zurückgeblieben, eine dürftige Gras=vegetation begünstigend.

Und weiter in einer der zahllosen breiten Rinnen, die anfänglich nur mäßig abfallen und allmählich, bedingt durch zerbröckelnden Muschelkalk, von noch zugänglichen Ab=hängen begrenzt werden. Bald ist der erste Absturz er=

reicht, wo die zeitweise niedertosenden Fluten die obersten Schichten des Schiefertons und des darauf folgenden Kalksteins durchbrachen und, mit Felsblöcken spielend und sie gleichsam als Mahlsteine benutzend, in ihrem ungestümen Einherschäumen tiefer und tiefer in die Erdrinde hineinfraßen.

Tiefer und Tiefer! Hindurch durch die fast horizontal geschichteten gewaltigen devonischen und silurischen Formationen; durch die mächtige Strata des Sandsteins hindurch, tief in den Granit hinein bis zum Colorado hinunter.

Ahnungsvoll und schüchtern geht es auf dem äußersten Rande einer Gesteinslage an dem Absturz vorbei und auf einem Pfade, der im Laufe der Zeit von stark gehörnten Argalis und scheuen, tierischen Eingeborenen wenig sichtbar ausgetreten worden. In unveränderter Höhe führt er um sich aneinander reihende kolossale Felstürme herum. Auf der einen Seite reichen schwer zugängliche Schutt- und Geröllabhänge nach dem Plateau hinauf, während auf der andern, hart neben dem vorsichtig schreitenden Fuß, das Ufer schroff abfällt und die Sohle der sich erweiternden Schlucht in kurzen Absätzen sich um Hunderte von Fußen entfernt. Gleichmütig bewegt das belastete Maultier sich auf dem, ähnlich einer Dachrinne gleichsam freischwebenden Wege einher. Zagend und sorgfältig prüfend stellt der Mensch einen Fuß vor den andern. Der Atem stockt ihm, wenn unter den Hufen ein Stein sich knirschend löst. Bange lauscht er, bis endlich dumpfes Krachen und durch vielfaches Echo verstärktes Brausen zu ihm heraufdringt, womit der geräuschlos hinabstürzende Felsblock in grausiger Tiefe zerschellte. Besorgnisvoll sendet er einen Blick nach dem jenseitigen Ufer hinüber, wo ebenfalls ungeheure, wunderbar regelmäßig geformte Türme sich einander anschließen,

und ebenso schnell senkt er ihn wieder. Er beschattet die Augen, um sich der Täuschung zu erwehren, daß jene gewaltigen Naturbauwerke sich regen und langsam in kreisende Bewegung setzen. Es fördert die Anwandlung des Schwindelns das Bewußtsein, sich auf gänzlich unbekanntem Boden zu befinden, der bei jedem neuen Schritt unter seinem Gewicht weichen kann.

Die Tiefe wächst, breiter wird die Schlucht, zu deren Ausfüllung es Gebirge bedürfte. Doch weiter geht es auf dem entsetzlichen Pfade, weiter, bis er endlich in eine Spalte zwischen zwei Türmen hinabbiegt, wo auf steilen Geröllabstufungen sogar der sichere Huf des Maultiers keinen Halt mehr findet und der Rückweg eingeschlagen werden muß.

Was dem forschenden Reisenden mit Hilfe von Tieren nicht glückt, versucht er, bevor er von der unlösbar erscheinenden Aufgabe absteht, mit eigenen Kräften zu erreichen. Zusammengeknotete Lassos und Stricke ermöglichten es, den ersten Absturz zu überwinden, fortlaufende Schwierigkeiten zu besiegen und in die gähnende Tiefe hinabzugelangen. Was aber, von oben gesehen, als dunkler gefärbtes Geäder sich auszeichnete, erwies sich als neue Rinnen und Spalten, die gewissermaßen in ein tieferes Stockwerk hinunterführten.

So ging es hinab in den schnell an Umfang gewinnenden labyrinthisch verschlungenen Gängen, die, den Sonnenstrahlen unzugänglich, erquickende Kühle bargen. Eine unheimliche Wanderung in der gleichsam unterirdischen Welt zwischen starrem Gestein und überwacht von tückischen Eingeborenen, die sogar hier, und wohl auf Grund der ihnen durch katzenartige Gelenkigkeit zugänglichen fischreichen Gewässer und kleiner angeschwemmter Bodenflächen, Mittel finden, ihr elendes Dasein kümmerlich zu fristen.

Und immer noch tiefer in die gefurchte Erdrinde hinein. Vorwärts zwischen mächtigen Felsblöcken über gefährliche Abgründe hinweg. Vorwärts mit fieberhafter Spannung und behutsamem Schritt. Indem die Uferwände zu beiden Seiten emporwuchsen, schien der Himmel sich mehr und mehr von der Erde zu entfernen, die Öffnung nach oben sich zu verengen, als ob die roten Sandsteinmauern sich einander zuneigten. Eigentümlich widerhallte der menschliche Ruf; dumpfes Grollen folgte einem abgefeuerten Schuß. Leises Dröhnen, mehr fühlbar als hörbar, zitterte durch die Klüfte. Es erzählte von unendlichen Wassermassen, die donnernd in tiefe Becken hinabstürzten und in langgedehnter Kaskadenreihe hemmendes Gestein in Schaum und Gischt einhüllten. Doch was sich dort geheimnisvoll dem Ohr kundgibt, dem Auge war es nicht vergönnt, mit Wollust darauf zu rasten. Wo einzelne Toröffnungen den Gesichtskreis erweiterten, begegneten die Blicke immer wieder himmelwärts strebenden Felswänden, bis endlich neue Abgründe jedes weitere Vordringen abschnitten. Hin und wieder sahen wir noch eine kleine sehnige, kaum menschlich zu nennende zottige Gestalt mit der Gewandtheit eines Marders über das Gestein huschen oder aus sicherer Entfernung mit herausfordernder Geberde Bogen und Pfeil schwingen; auch gewannen wir einen flüchtigen Schimmer des Kleinen Colorado, der auf der kurzen Strecke bis zu seinem mächtigeren Bruder die größten Höhenunterschiede zu überwinden hat; sonst aber beschränkten die Erfolge der unterirdischen Wanderung sich auf die befestigte Überzeugung, daß in seiner südlichen und nordöstlichen Verlängerung ein ganzer Volksstamm den Colorado nie überschritten haben kann, die Einwanderung der Azteken von Norden her also auf eine andere Weise zu erklären ist.

Mit Widerstreben schieden wir aus dem versteckten Erdenwinkel, mit Widerstreben von dem dicht vor uns liegenden Ziel, das uns unerreichbar. Doch erst folgenden Tages zur späteren Stunde atmeten wir nach mühseligem Klettern wieder die über das Hochland hinstreichende erfrischende Brise.

Die eben geschilderten Szenerien, wie viel anders zeigen sie sich, wenn man hoch oben an irgend einer Stelle den äußersten Rand eines Vorsprunges betritt und die Blicke hinabsendet. Es eröffnet sich dort eine Aussicht, die jede Vorstellung übersteigt. Über zweitausend Fuß tief senkt sich der Abgrund. Dort trifft das Auge auf roten Sandstein, die Sohle des zuvor besuchten, wie feurig glühenden Höllenschlundes mit ihren zahllosen Irrgängen. Derselben entsteigen dann wieder bis zur Höhe des Plateaus auf breiter konischer Basis gesonderte Türme mit regelmäßiger Architektur und Bedachung, gebildet durch die horizontalen grellfarbigen Straten verschiedener Weltepochen und, je nach ihrer Nachgiebigkeit, mehr oder minder ausgemeißelt durch die Einwirkung der Atmosphäre seit unbenennbaren Zeiten.

Neben dem Abgrunde einherschreitend, verwandeln sich für den Beobachter fortgesetzt die Bilder, wie in einem Kaleidoskop. Neue Kessel öffnen sich, während andere sich schließen. Erstaunt überblickt er ein riesenhaftes Amphitheater. Hineinragende Wälle sind gekrönt mit Zinnen und Mauern, die entfernt an zerfallende Werke von Menschenhänden erinnern. Es verschieben sich die losgespülten Formationen, als ob die leiseste Erschütterung ihren Einsturz bewirken müsse. Aber wie eine Mahnung an die Ewigkeit erscheinen die Merkmale, daß der fallende Wassertropfen die Schlünde schuf, die dem Wanderer von allen Seiten entgegenstieren.

Mit bedauernder Entsagung trennt er sich von solchen Szenerien. Ist es doch ein Scheiden auf Nimmerwiedersehen. Enttäuscht späht er nach einer fernen, scheinbar als Mauer das Plateau nur wenig überragenden Uferwand hinüber. Sie bezeichnet das Bett des Großen Colorado, das berüchtigte Schwarze Cañon, von dem Hemmnisse ihn trennen, die zu bewältigen mehr als Menschenkräfte erforderlich. Sinnend betrachtet er den Adler, der, zu seinen Füßen den Horst verlassend, über die grausige Tiefe hinwegsegelt. Er beneidet ihn um seine Schwingen, folgt ihm im Geiste und schafft sich mit ahnungsvollem Grauen ein Bild von der Vereinigung des Großen und des Kleinen Colorado, die wohl noch lange ein Geheimnis bleibt. Wie mit Zaubergewalt zieht es ihn nach dem majestätisch kreisenden Vogel hinüber. Eine rätselhafte unheimliche Neigung, den furchtbaren Höhenunterschied im jähen Sturz zu durchmessen, beschleicht ihn. Unwillkürlich läßt er sich nieder. Mit sengender Glut treffen die Sonnenstrahlen das Gestein, das, ebenfalls erhitzt, Wärme ausströmt und die nächsten Luftschichten in zitternder Bewegung erhält. Die Winde schweigen, das Atmen wird schwer; aber mit unverminderter Teilnahme haftet das Auge auf den Linien und Farben des wunderbaren Panoramas, das in unbeschreiblicher Pracht und beängstigender Öde sich vor ihm ausdehnt. Leises einschläferndes Summen der Fluginsekten erfüllt die Atmosphäre. Regungslos liegen auf dem warmen Gestein Eidechsen, während am Fuße eines Geröllblockes hinter halbgeöffnetem Falltürchen die giftige Tarantel auf Beute lauert.

Die Zeit verrinnt. Die Sonne ist über den Zenith hinausgeglitten und mahnt zur Heimkehr ins Lager. Die Eidechsen stäuben auseinander, das Falltürchen der Tarantel

klappt zu. Aber das Geschwirre in der Luft hält an und begleitet ihn auf seinem hindernisreichen Wege.

Den Colorado wirklich zu finden, gelingt auf einem weiten Umwege gen Süden, wo er nach Durchbrechen des Hochlandes einen stetigeren Lauf angenommen hat und das Kreuzen seiner reißenden Fluten ermöglicht. Es öffnen sich dort, durch zackige Gebirgsjoche voneinander getrennt, umfangreiche Täler, die von den schönen Stämmen der Mohaves, Chimehueves und Kutschans bewohnt werden. Mit den tadellos schlank und kräftig gebauten Männern und den mittelgroßen wohlgenährten Frauen bieten sie den Anblick wirklicher Urwilden. Kleider sind ihnen ebenso fremd — bis auf die aus dicken Lagen flatternder Baststreifen bestehenden kurzen Röckchen der Weiber und die langen weißen Schurzstreifen der Männer — wie Feuerwaffen. Außerdem zeichnen sie sich durch heiteres, zutrauliches Wesen und friedliches Entgegenkommen aus. Wie die Kinder sind sie in ihrem sorglosen Treiben, namentlich die jüngere Frauenwelt, und eine Freude ist es, zu beobachten, wenn sie im Übermut wie junge Pferde durcheinander toben und die nicht unschönen Gesichter in Wonne über den Besuch der ihnen fremden Weißen strahlen. Einen auffälligen, jedoch wohltuenden Gegensatz bieten sie, beinah ausschließlich von Vegetabilien und Fischen lebend, sowohl rücksichtlich der Gemütsart wie der körperlichen Ausbildung, zu den in den benachbarten Gebirgen hausenden Apatsches, kleinen häßlichen Gestalten mit scheuem tückischem Blick. Nur auf Wurzeln, Zederfrüchte, den Kern der Agave und Wildfleisch als Leckerbissen angewiesen, kleiden diese sich dürftig in Leder, wogegen die Coloradoindianer die mangelnden Stoffe durch die fürchterlichsten Malereien zu ersetzen lieben.

So war es vor einem halben Jahrhundert. Seitdem aber diese arglose Bevölkerung durch die ihr Gebiet kreuzende Eisenbahn, namentlich bei deren Bau, in nähere Berührung mit der sogenannten Zivilisation gekommen, ist alles anders, viel anders geworden. Was blieb, kann, nach einzelnen Photographien neuester Zeit zu schließen, mit den damaligen Bewohnern der Coloradotäler nicht verglichen werden. Wie Karikaturen erscheinen sie, zumal in den abgelegten Kleiderfetzen der Weißen, gegenüber den von mir einst angefertigten bildlichen Darstellungen.

Der Urwald.

Ungleichmäßig verteilt die Vegetation sich über den Erdball; üppiger, mannigfaltiger und heiterer in den Äquatorialbreiten, bescheidener und ernster in den Zonen, wo Frost die schwellende Knospe bedroht. Hier wie dort macht die nach bestimmten Gesetzen zeugende Natur sich geltend. Wie auf tropisch durchglühtem schwarzen Erdreich, so auf vulkanisch emporgetriebenen Inseln und aus dem Meeresspiegel herauswachsenden und damit absterbenden Korallenbänken, wo rätselhaft angesäte Moose und Flechten, nur als farbige Flecken erkennbar, dem nackten Gestein sich anschmiegen. Ein weiter Weg von diesen ersten Vegetationsproben bis zur allmählichen Bildung einer Humusschicht und schattiger Haine. Ein weiterer von den Zeiten, in denen hochstämmige Farne, riesenhafte Schachtelhalme und Lepidodendren aus moorigem Boden, dem Leichenfelde ihrer Vorfahren, über unzählige Generationen hinweg ihre Nahrung schöpften, sterbend sich zu ihnen betteten, um endlich als Kohle wieder zu Tage gefördert zu werden. Ein weit längerer noch, ein unfaßlich langer Weg von jener Epoche herüber, in der stolze Waldungen, zu denen mächtige Abietineen und — seltsamerweise — baumartige Farne sich zusammendrängten, verschüttet und schließ-

lich, im Verlauf von Weltaltern, in den schönsten Farben verkieselt, als wirklicher und ältester Urwald bloßgespült wurden.

Im allgemeinen versteht man unter Urwald mit dichtem Baumwuchs bedeckte Flächen, auf denen der Schlag der Axt das Echo noch nicht weckte, von Altersschwäche niedergebrochene Stämme und andere, die der Wetterstrahl fällte, gemeinschaftlich mit verworren wucherndem Unterholz das Eindringen zwar erschweren, jedoch nicht gänzlich abschneiden. Sie gehören vorzugsweise der nördlichen gemäßigten Zone an, wo der Mensch ihnen von jeher mühevoll die heimatliche Scholle abrang und noch abringt. Legt man indessen den Maßstab der Unzugänglichkeit an, so verdienen die Tropendickichte in erster Reihe als Urwälder bezeichnet zu werden. Und je näher dem Äquator, um so auffälliger die Wirkung ununterbrochener Wärme im Verein mit Feuchtigkeit auf den unerschöpflich reichen Boden, ihm Hindernisse entlockend, denen der Bahnbrecher ratlos gegenübersteht. In Erstaunen versenkt weilt dagegen der Fremdling vor den hochaufstrebenden Vegetationsmauern, wie Zentral-Amerika, auf beiden Seiten den über den Meeren lagernden Luftströmungen ausgesetzt, sie zu bieten hat. Bei dem ungewohnten Anblick bedarf er der Muße, sich mit der Wirklichkeit vertraut zu machen. Denn nicht allein die Masse ist es, die das Gemüt überwältigend ergreift, sondern auch, und wohl mehr noch die Mannigfaltigkeit und Größe der Pflanzenformen. Lernte er in den heimatlichen Treibhäusern ängstlich gepflegte Kinder der heißen Zone kennen und bewundern, so erscheinen sie ihm in der Erinnerung als kränkelnde Zerrbilder der in seinem Gesichtskreise befindlichen, saftstrotzenden gewaltigen Bananenstauden, gen Himmel strebender Palmen und der anmutig gewölbten

Wedel der baumartigen Farne. Streift sein Blick aber einen hundertjährigen Baumstamm, dessen starke Wurzeln sich als Postament über Mannshöhe hinaus seltsam durcheinanderwinden, dann mögen Märchenbilder vergangener Tage vor ihm auftauchen, in denen ehrwürdige Eichen von der Kanzel herab den in ihrem Schatten Ruhenden die herrlichsten Wunderdinge predigten.

So ist alles geeignet, die Sinne zu berauschen, das Auge zu entzücken, zu blenden. Was einer schöpferischen Naturkraft an Formenreichtum und Farbenpracht zu Gebote steht, hier hat sie es verschwenderisch angehäuft. Im Gewirre der Schlingpflanzen verschwinden fast der majestätisch gewachsene Mahagonibaum, der breitverästete Brasilholzstamm und andere Waldhäuptlinge. Dazwischen klettert mittels Luftwurzeln duftendes Vanille- und Sassaparillagesträuch dem Licht entgegen. Lianen weben ihre wunderbaren Gerüste von Baum zu Baum, umspinnen netzartig Zweige und Äste, senken sich aus schwindelnder Höhe zur Erde hinab, von wo aus sie immer wieder aufwärts streben. In Prachtgewänder kleiden zahllose blühende Schmarotzerpflanzen hochragende Wipfel wie modernde Baumleichen, gestorben unter der Jahre Last, erstickt in einer Flut eng verschlungenen Blätterwerks, erwürgt durch gewaltige, eisenfeste, den Kreislauf der Säfte hemmende Ranken. Ein Geschwirre von Blättern in allen nur denkbaren Gestaltungen und eines Blumenflors, daß es schwer wird, zu unterscheiden, welcher Stamm oder Strauch deren Ernährer. Aber jeden Widerstand besiegend drängt sich empor die malerische Krone der Palme. Majestätisch überschaut die Königin der Tropen ihr Zauberreich, während nachbarlich Rohrhalme im Wuchs ihr nacheifern, starkstämmige Farne Wedel auf Wedel träumerisch entrollen, die breiten Riesen-

blätter der Pisangstaude ihren Schützling, die schwere Bananentraube, bei der leisesten Luftbewegung schmeichelnd umfächeln. — —

Die Sonne steht im Zenith. Sengend lagern ihre Strahlen auf dem Dickicht. Wie der Bewohner heißer Zonen sich ungern anstrengender Arbeit unterzieht, rastet zu solcher Stunde auch die Tierwelt. Alles still und stumm. Kein Lüftchen regt sich. Träge kauert der Affe in einer Zweigvergabelung, nur durch verschlafenes Blinzeln Leben verratend. Seinem Beispiel folgen der rotschwänzige graue Papagei und andere farbenfröhlichere seines Geschlechts unter klug gewähltem Laubdach. Wo Gestein oder kleine angeschwemmte Sandschollen der Vegetation wehren, da sonnt sich, halb vergraben im warmen Erdreich, das gepanzerte Armadil. Mit dem Ausdruck starren Behagens schlürfen Iguanen und Eidechsen die schwüle Luft. Ein Bild paradiesischen Friedens. Doch wenn das Auge brennt, geblendet wird durch die unvergleichliche Fülle an Formen und Farben, so brütet die alles durchdringende Glut gefährliche Miasmen aus dem ewig beschatteten Erdreich. Es übermittelt der Atem dem Fremdling die Keime tödlicher Fieber und schleichenden Siechtums, gegen die der braune Eingeborene gefeit ist.

Alles still und stumm. Stumm die giftbewaffnete Schlange, die den arglos Einherschreitenden mit ihrem Biß bedroht. Stumm der große Falter, der auf einem Blütenkelch die mit Juwelenfarben geschmückten Schwingen gefallsüchtig der vollen Wirkung der Sonne preisgibt. Wer aber aufmerksam lauscht, der unterscheidet das leise Summen zahlloser Fluginsekten, dem sich hin und wieder das eigentümliche Schnurren der zitternden Flügel des unermüdlichen, honiglüsternen funkelnden Kolibris beigesellt.

Erst wenn die Sonne sich dem westlichen Horizont zuneigt und abendliche Kühle von den Meeren hereinweht, belebt der Wald sich wieder. Vereinzelte Vogelstimmen werden laut. Affen und Papageien, in ihrem Wesen einander ähnlich, ermuntern sich. Ihr mutwilliges Schnattern und Kreischen übertönt alles andere. Lustig und in fortgesetztem Scheingefecht benutzen die gewandten Vierhändler unter Beihilfe des Wickelschwanzes die wiegenden Festons als Brücken und Schaukeln, wogegen die Papageien, einen dritten Fuß durch den starken Schnabel ersetzend, plaudernd und scheltend Kletterübungen anstellen. Und geräuschvoller wird es, indem alle Geschöpfe ihre Verstecke aufgeben, die Anwandlung von Lethargie abschütteln und jedes auf seine Art Freude am Leben offenbart.

So geht es fort bis zum Einbruch der Nacht. Es schweigen die Waldesstimmen. Lieblich durchweben Feuerlinien, die Bahnen unzähliger Leuchtkäfer, die schwarzen Schatten, während Glühwürmer ihre phosphoreszierenden Laternchen anzünden und die nächste Krautumgebung magisch erhellen. Es ist, als ob ein Sternenheer sich auf die Erde niedergelassen habe, fröhliche Waldgeister bei deren Schein unhörbar ihren Reigen aufführten.

Plötzlich dringt aus der Ferne ein dumpfer Ruf durch die stille Atmosphäre herüber. Aufbrüllend rüstet der Jaguar sich zur Jagd. Durch die Wipfel läuft eine eigentümliche Bewegung. Ängstlich warnende Kundgebungen der verschiedensten Art erheben sich. Bei jeder Wiederholung des unheimlichen Rufes mehren sie sich. Endlich knistert und rauscht es nahe dem Erdboden. Grunzend, schnaubend und stampfend bricht eine durch den furchtbaren Verfolger gescheuchte Herde Peckaris durch das Dickicht. Jäh flüchtend erblicken die entsetzten Tiere in jedem hindernden Zweig,

in jeder sie streifenden Ranke einen Feind. Blindlings mit den scharfen Hauern um sich schlagend, werden sie jedem gefährlich, der bei ihrem planlosen Einherstürmen auf gelichteter Bahn von ihnen überrascht wird. Schnell, wie sie gekommen sind, verschwinden sie. Es verhallt das von ihnen erzeugte Geräusch. An dessen Stelle dauern fort das Klagen und Jammern der Affen, das Kreischen und Flattern der Vögel, die im ersten Schrecken auf sicherem Ast das Gleichgewicht verloren und, in der Finsternis einen neuen Halt suchend, die Todesangst immer weiter verbreiten.

Lange dauert es, bevor man sich wieder beruhigt und nur noch die wachsamen Familienhäupter gelegentlich ihre Unzufriedenheit verraten.

So bildet der tropische Urwald gewissermaßen eine abgeschlossene Welt für sich. Wie unter den Menschen, wechseln auch hier Friede und Zwietracht. Während des Kampfes der unter seinem Schutze gedeihenden Geschöpfe verharrt er in erhabener Ruhe. In gleichem Maße spendet er seinen Schatten Verfolgern und Verfolgten.

Hat der forschende Wanderer sich gleichsam gesättigt an den nie veraltenden Bildern des exotischen Pflanzenwuchses, dessen Zauber seine Sinne fortgesetzt in reger Spannung erhielt, so ist er in erhöhtem Grade dem Eindruck des Ergreifenden unterworfen, wenn er einen bevorzugten nordischen Urwald betritt, wo die Natur ihren Werken eine Mächtigkeit verlieh, der die üppigste Tropenvegetation nicht gleichkommt.

Ungeheure Tannenwaldungen erstrecken sich vom nördlichen Kalifornien bis nach Oregon hinein. Nahe dem Kaskadegebirge und auf dessen wild zerklüfteten Abhängen, wo sie ausschließlich aus der berühmten Douglastanne bestehen (nicht zu verwechseln mit der Sequoia gigantea),

haben sich im Laufe unberechenbarer Zeiten Größenverhältnisse entwickelt, die zu Erstaunen und tiefster Bewunderung hinreißen. Wie nach einem Lot gewachsen und wie Halme in einem Rohrfelde entsprechend dicht beieinander stehend, erheben die vier Fuß oberhalb der Wurzelverzweigung bis zu zehn Fuß im Durchmesser haltenden Bäume sich zu einer Höhe von mehr als dreihundert Fuß. Die ersten zweihundert entfallen auf die glatten, fast zweiglosen Stämme. Dann erst beginnen die ineinander verwachsenen Wipfel. Eine Art Bedachung bildend, vervollständigen sie Säulenhallen, denen gegenüber man glaubt, den Augen nicht trauen zu dürfen. In eine derartige lautlos liegende Waldung eindringend, durchzittern den für Natureindrücke empfänglichen Sterblichen ähnliche Schauer, wie beim Betreten eines Domes, wo die Majestät kühnen künstlerischen Schaffens die Sinne wie mit Zauberbanden umschlingt. Man wandelt gewissermaßen zwischen Jahrtausenden. Da mag die Frage nach denjenigen sich regen, die einst diese Giganten als Schößlinge kennen lernten. Wer waren sie und woher kamen sie? Oder blieb es dem jungen Walde beschieden, ungestört, von keinem menschlichen Auge gesehen, zu einem Stolz der Vegetation sich zu entwickeln? So drängt es den Geist, in die weiteste Vergangenheit zurückzuschweifen. Nicht zufrieden mit dem Wahrnehmbaren, trachtet er, das Dunkel entschwundener Jahrtausende zu durchdringen, mit verwegener Phantasie Bilder zu schaffen, die das Unvollkommene nicht überschreiten.

Nähert die Sonne sich dem Untergange und verdichten sich die Dämmerungsschatten, dann erinnert die Umgebung mehr noch als am Tage an einen von Titanen aufgeführten Bau, dessen Säulen und Kapitäle hoch oben in der unbestimmten Beleuchtung zerfließen. Dazu liegen umge-

brochene modernde Stämme hier und da wie die Trümmer auf dem Ruinenfelde einer Tempelstadt. Doch wenn das, was Menschenhände schufen, dahinsinkt, allmählich verwittert und zerfällt, so ersetzt sich hier das Gestorbene immer wieder. Rastlos kreisen die Säfte. Es erneuert und vervollständigt die Natur, was sie zuvor der Vernichtung preisgab.

Jedem Erdstrich sind eben besondere Vorzüge und Reize verliehen. Herrscht in den Tropen ununterbrochenes Grünen, Blühen und Reifen, so erfreut den Bewohner kühlerer Zonen der regelmäßige Wechsel der Jahreszeiten. Wie einen aus der Fremde heimkehrenden alten Bekannten begrüßt er alljährlich den ersten Schneesturm, der wild durch die nackten fröstelnden Wipfel faucht. In freudiger Erwartung beobachtet er beim Erwachen des Lenzes die neugeborenen Gräser und Kräuter, wie sie, kaum der Erde entstiegen, erstaunt und schüchtern um sich lugen. Es entzückt sein Auge und fördert freundliche Hoffnungen der verheißende Sommer, bis endlich der Herbst das Füllhorn seiner Gaben vor ihm ausleert, ihm den frohen Genuß bereitet, hamsterartig für den Winter sich einzurichten. —

Das Schwarze Cañon.

Wenn ich es unternehme, ohne sie selbst zurückgelegt zu haben, eine Fahrt durch die berüchtigte Schlucht, die der Colorado in nie gestörtem Benagen durch das Hochland von Neumexiko brach, zu schildern, so geschieht es an der Hand zahlreicher Zeichnungen, angefertigt auf Punkten, wo die Blicke über Zerklüftungen und Erdspalten hinwegschweiften, wie solche schwerlich oft ihresgleichen auf Erden finden. Bei meiner zweiten Anwesenheit in jenen Regionen stellten wir durch barometrische Messungen die Höhe der sterilen Landschaft als den Meeresspiegel um 9000 Fuß überragend fest. Da aber der des Colorado dort, wo wir noch einmal unter unsäglichen Mühen zu ihm hinabgelangten, kaum höher als 1500—2000 Fuß, so entsteht das märchenhafte Bild von Naturbauwerken, die schroff oder stufenweise den Strom einengend, über sechstausend Fuß hoch emporstreben.

Einem damaligen Mitgliede unserer Expedition war es vorbehalten, einige Jahre später das Cañon gleichsam zu durchfliegen. Sein Bericht ging mir zu. Er trägt den Stempel der Wahrheit, dafür bürgen meine eigenen Beobachtungen. Er deckt sich gewissermaßen mit meinen bild-

lichen Darstellungen. Was White unten in eng begrenzter grausiger Tiefe sah, das lag, bei der jeweiligen Änderung meines Standpunktes wechselnd, oben als ein Panorama von erdrückender Majestät vor mir. Es wurde mir dadurch ermöglicht, seine einfachen Schilderungen ausführlicher zu ergänzen. Von den Tonto-Apatsches, einer zerstreut lebenden vertierten Horde, hart bedrängt, hatte White mit drei Gefährten und zwei beladenen Maultieren Schutz in dem tiefen trockenen Bett eines in den Colorado mündenden Flüßchens gesucht. Ein hindernisreicher Weg war es, und einen Tag und eine Nacht wanderten sie mit kurzen Unterbrechungen, als in der Frühe ein eigentümliches Summen sie über die Nähe des Colorado unterrichtete.

Erschöpft schleppten sie sich weiter. Die Schatten zwischen den Felsenmauern flüchteten vor der erwachenden Sonne. Hier und da, wo die Schluchtrichtung es begünstigte, schlichen warme Lichter auf den roten Sandsteinflächen niederwärts, daß sie leuchteten wie glühendes Eisen. Lauter dröhnte die eintönige Melodie des grollenden Stromes. Es einte sich mit ihr das Echo, das aus den hinter ihnen liegenden Windungen des Felsenbettes geisterhaft zurückschallte. Plötzlich öffnete sich vor ihnen ein mächtiges Tor und damit die Aussicht auf das jenseitige Coloradoufer, das sich schroff und zerklüftet bis zu einer Höhe von über 2000 Fuß erhob. In noch reicherem Maße als bisher war die Schluchtsohle hier mit gewaltigen Trümmerstücken angefüllt. Dazwischen lagen Treibholzstämme und verworrenes Geäst. Von dem Colorado zu Zeiten des höchsten Wasserstandes auf breitem Rücken aus seinem Quellgebiet herbeigeschleppt, waren sie von den wütend brandenden Fluten in die Mündung des Nebenflusses hineingewirbelt worden und nach Sinken des Wasserspiegels zurückgeblieben. Der Rinde beraubt und

gebleicht, starrten sie, ähnlich verwitterndem Gebein vorweltlicher riesenhafter Ungetüme, die sich im Tode noch gegen das Eindringen Sterblicher in das unheimliche Reich zur Wehre setzten.

Als die Wanderer endlich die äußerste Grenze der Mündung erreichten, wo einige Fuß tiefer der Colorado schäumend vorüberrauschte, waren die Kräfte der Maultiere vollständig aufgerieben. Während die Gefährten sie ihrer Lasten entledigten, drohten sie unter deren Händen zusammenzubrechen. Doch auch ihre Herren befanden sich in einer Lage, welche die Hoffnung auf Entkommen herabdrückte. Leicht überzeugten sie sich, daß ihre Voraussetzung irrig gewesen. Anstatt die zeitweise einem doppelten Wogendrange ausgesetzten Eckpfeiler der Mündung unterspült, erschüttert und niedergebrochen zu finden, wodurch ihnen das Erklimmen des Plateaus ermöglicht gewesen wäre, türmten die Felsmassen ringsum sich unersteiglich zu schwindelnder Höhe übereinander. Da aber auch die Umkehr schon seit dem ersten Betreten des Flußbettes durch die hinterlistigen Feinde abgeschnitten worden war, blieb ihnen in der Tat nur noch der Strom als einziger Ausweg aus der Bedrängnis. Dies erwägend, schritten sie unverzagt zur Ausführung eines abenteuerlichen Planes.

Um den Tieren, die ohnehin verloren, ein qualvolles Ende unter den Händen der Verfolger zu ersparen, führten sie diese nach dem Ufer hinauf, wo sie durch einige Schüsse schmerzlos getötet wurden. Bevor man sie, den nach Fleisch lechzenden Wilden den Raub verkümmernd, in den Strom hinabstieß, sicherten sie sich ihre Häute, die, in Riemen geschnitten, jedes andere Material an Stärke und Zähigkeit weit übertrafen. Dann schwangen sie die Beile, geeignete Treibholzstämme derartig herrichtend, daß sie beim Her-

stellen eines Flosses zur ersten Unterlage verwendet werden konnten. Ähnlich verfuhren sie mit Ästen, die zu der darüberhin zu deckenden Querschicht dienen sollten.

Der Nachmittag war zur Hälfte verstrichen, als man mit dem eigentlichen Bau begann und die Unterlage das Ufer so weit überragen ließ, daß dessen Flottmachen kaum Mühe verursachte. Wie lange der Tag ihnen noch leuchtete, entnahmen sie dem tieferen Erglühen der im Bereich der Sonne befindlichen Höhen, so daß sie hoffen durften, noch vor Sinken der Nacht mit ihrem Werk fertig zu werden. Nur einmal wurden sie, als sie schon mit dem Befrachten des Floßes beschäftigt waren, an die verhängnisvolle Wirklichkeit erinnert. Aus schwindelnder Höhe schallte durchdringendes Zetern und Kreischen zu ihnen herunter, und als sie hinaufsahen, erblickten sie einen Felsblock, der über den Rand des Plateaus gewälzt worden, auf seinem Wege hier und da aufschlagend und abprallend, in ihrer Nachbarschaft niederkrachte und im Zerschellen einzelne Trümmerstücke zu ihnen herübersandte. Kleinere Steine folgten. Schädigten sie keinen, so zwangen sie wenigstens zu erhöhter zeitraubender Wachsamkeit. Unterlag es doch keinem Zweifel, daß wie oben, auch unten hinter dem groben Geröll die ebenso feigen wie mordgierigen Bestien in Menschengestalt auf die Gelegenheit lauerten, einen erfolgreichen Überfall aus dem sicheren Hinterhalt auszuführen.

Trotz ähnlicher wiederholter, jedoch harmlos verlaufender Störungen arbeiteten die Unglücksgefährten aus Leibeskräften, und der schmal begrenzte Himmel spiegelte schon die rote Beleuchtung der baldigst versinkenden Sonne, die in der Tiefe nur noch traumhaft wirkte, als der Bau vollendet dastand und man die letzten Anstalten traf, sich dem zürnenden Strome anzuvertrauen.

Die belastenden Steine, die so lange dazu gedient hatten, das halb schwebende Floß im Gleichgewicht zu erhalten, wurden entfernt. Schwerfällig neigte es sich dem Wasser zu, jedoch nicht hinlänglich, um ins Gleiten zu geraten. Schnell entschlossen griffen die Männer ein und halfen durch Schieben nach, und das war der Zeitpunkt, den die Wilden zum Angriff erkoren. Als hätte das Gestein selbst plötzlich Leben gewonnen, tauchte eine größere Anzahl scheußlicher Gestalten zwischen den Geröllblöcken auf. Unter ohrenzerreißendem Gellen sendeten sie eine Ladung steinbewehrter Pfeile zu ihnen herüber, die indessen, ohne ihr Ziel zu erreichen, niederfielen, und im nächsten Augenblick trieb ein Schuß sie in ihre Verstecke zurück. Ungesäumt erneuerten die Gefährten ihre Anstrengungen, und nach kurzem Wiegen und Schieben schoß das ungelenke Fahrzeug hinab. Mit dem Vorderteil sich in die Fluten einbohrend, hob es sich alsbald wieder, um ebenso schnell von der Strömung umschlungen und fortgerissen zu werden. Bevor die Wilden nach Überwinden des ersten Schreckens ihren Angriff wiederholten, befand es sich außerhalb des Bereiches ihrer Geschosse. Das Wutgeheul aber, in das sie ausbrachen, als sie die Hartbedrängten wohlbehalten entrinnen sahen, ließ ahnen, welches Los ihrer geharrt hätte, wäre der Ablauf des Floßes durch irgend einen unglücklichen Zufall auch nur um wenige Minuten verzögert worden.

Die Flüchtlinge atmeten auf. Sie hatten sich überzeugt, daß die Tragkraft der bis zum geringsten Gewicht ausgedörrten Holzteile die Belastung weit überwog, und jetzt erst wendeten sie ihre Aufmerksamkeit der Umgebung zu. Waren sie einer verzweifelten Lage entronnen, so erwachten nunmehr kaum geringere Bedenken, auf einem Wege einher=

getragen zu werden, den bisher, außer den darüber hinschwebenden Vögeln nie ein lebendiges Auge sah, und der Geheimnisse barg, von denen die verwegenste Phantasie kein annäherndes Bild zu entwerfen vermochte.

Nachdem die Mündung zurückgeblieben war, gähnte es ihnen wie ein Tor von den unglaublichsten Größenverhältnissen entgegen, aus welchem es keine Rückkehr mehr gab. Jeder einzelne war diesem Eindruck unterworfen. Doch ob trotziger Mannesmut die Gemüter beherrschte, ob Zagen und Zweifeln: Neben dem natürlichen Drange, den Halt nicht zu verlieren, behauptete überwältigendes Erstaunen sein Vorrecht.

Obwohl das Floß anfänglich mit mäßiger Schnelligkeit dahinglitt, war an das Benutzen der zum Steuern mitgeführten Stangen nicht zu denken. Wild umhergeschleudert, bald von Strudeln gedreht und in der Bewegung gehemmt, bald wieder in die gefährliche Nachbarschaft der Felsmauern gedrängt, die den tückischen Strom stellenweise in ein kaum zweihundert Ellen breites Bett einzwängten, wurden die Reisenden immer wieder von Schaumgarben überschüttet, so daß sie die äußerste Kraft aufbieten mußten, um trotz der sie mit dem Holzwerk verschnürenden Riemen den Halt nicht zu verlieren. Niederdrückend wirkte zu derselben Zeit, wenn sie, so lange das auf dem Plateau herrschende letzte Tageslicht Dämmerung um sie her schuf, die Blicke an den meist senkrechten Wänden hinaufsandten, die, je weiter nach oben, sich scheinbar einander zuneigten und den Himmel wie ein darüber hin gespanntes blaues Gewebe trugen. Hier und da waren wohl durch Felsstürze Erweiterungen entstanden, Türme und Zinnen durch atmosphärische Einflüsse ausgemeißelt worden; allein derartige Unregelmäßigkeiten verschwanden im Gegensatz zu der Mächtigkeit der übereinander

geschichteten Formationen, die zu einem einzigen massiven Bau zusammengewachsen waren.

Führte die Bahn an Stellen vorüber, wo Sturzbäche sich bis zum Spiegel des Colorado hindurchgefressen hatten, dann beschlich die Abenteurer ein Gefühl, als ob sie einen Blick in schwarz gähnende Kerker geworfen hätten, wo kämpfende Zyklopen von übermächtigen Berggeistern in Ketten geschlagen worden. Und dazu das unablässige Dröhnen und Brausen, das, durch vielfaches Echo verstärkt, die Ohren betäubend erfüllte. Und in demselben Maße, in welchem das große Plateau südlich zu seiner höchsten Erhebung anstieg, ging es tiefer hinab über zischende Stromschnellen, fort über Felsen, die unterhalb des Wasserspiegels verborgen und im Laufe undenklicher Zeiten von den sandführenden Fluten geglättet und poliert, kaum durch leises Schrammen verrieten, wenn das Floß über sie hinwegglitt. Wo ein fest gezimmertes Boot hätte Wasser schöpfen, umschlagen und zerschellen müssen, da veränderte das Floß mit der umsichtig verteilten Belastung kaum seine Lage. Wohl dehnten die zähen Hautstreifen sich vor dem schweren Flutenandrange, allein nicht mehr, als daß durch die Lockerung eine größere Nachgiebigkeit des rohen Holzbaues entstand. Fand aber, so lange man fähig, notdürftig um sich zu sehen, der Geist angesichts der alle Begriffe so weit übersteigenden gigantischen Umgebung eine gewisse Ablenkung, so trat in demselben Grade, in dem die Schatten sich verdichteten und Finsternis alles verschlang, das Gefühl gänzlicher Ohnmacht und Gottverlassenheit an Stelle des bisherigen Hoffens und Bangens. Ein ermutigender Gedankenaustausch war unmöglich geworden; denn mit dem Hereinbrechen der Nacht hatte — eine seltsame Naturerscheinung — das Tosen und Heulen sich erheblich verstärkt.

Es brauste hoch oben, als wäre es von den wenigen sichtbaren Sternen herniedergedrungen. Es dröhnte und polterte unten, wie aus dem feuerflüssigen Innern der Erde emporgesendet. Es krachte, rauschte und brüllte ringsum, als hätten die himmelhohen Felsmauern über den schäumenden Colorado hinweg verdrossen ihre Betrachtungen ausgetauscht. Ein unheimliches Getöse war es und eine Lage, in der das mutigste Männerherz sich von heimlichem Zagen nicht freisprechen konnte.

Das Floß verfolgte inzwischen wie in einem Gewölbe unbeirrt seine bewegliche Bahn. Man hätte es mit einem Korkschiffchen vergleichen können, das, in einem wassergefüllten Eimer von Kinderhänden lustig überspült, immer wieder auf der Oberfläche erscheint. Ob gelegentlich um sich selbst gedreht, ob von wirbelnden Fluten mit rasender Schnelligkeit von Ufer zu Ufer getrieben: die heftige Strömung des hindernisfreien Hauptkanals hielt fest, was sie einmal umschlang, und trug es stets dahin, wo die schwersten Wassermassen sich ihren Durchgang brachen. Es sicherte zugleich den Lauf des Floßes die mehr lange als breite Bauart.

So verrann Stunde auf Stunde, deren jede einzelne die letzte der Reisenden zu werden drohte. Von Sprühwellen getroffen und durch unvorhergesehene Bewegungen des Floßes erschüttert, behaupteten sie, wie mit dem sie tragenden Holzwerk verwachsen, krampfhaft jeder die gewählte, qualvolle Lage. In die Zukunft hinaus zu denken, die so schwarz, wie der vor ihnen liegende Weg, gewann keiner über sich. Als Glück pries man, wenn bei der wiederholten Umfrage die Stimmen wie aus einem Abgrunde antworteten und keine fehlte.

Wie lange die grauenvolle Fahrt gedauert hatte, wie weit sie von der reißenden Strömung entführt, wie oft sie von einem guten Stern an unabwendbarem Verderben vorbei oder darüber hinweg geleitet worden, ahnten sie nicht. Die Sekunden schienen zu Minuten, die Minuten in der fürchterlichen Abgeschiedenheit zu Stunden zu wachsen, das Grauen des Tages in unerreichbare Ferne gerückt zu sein. Denn außer den wenigen Himmelskörpern, die hoch oben über die schwarzen Uferwände lugten, gab es nichts, was noch an die Oberwalt erinnert hätte.

Die zweite Morgenstunde mochte abgelaufen sein und stetiger trieb das Floß auf seinem unsichtbaren Wege einher, als es plötzlich nach kurzem Knirschen mit einer Heftigkeit zum Stillstand gelangte, daß die Gefährten, soweit die schützenden Schlingen nachgaben, von ihren Plätzen, zwei sogar über Bord geschleudert wurden. Anstatt aber in den Fluten unterzutauchen, richteten sie sich in einem Wasser auf, das ihnen kaum bis an die Kniee reichte. Weitere Nachforschungen ergaben, daß das plumpe Fahrzeug, zu schwer, um auf der einen oder andern Seite der sich teilenden Strömung sofort zu folgen, mit vollster Gewalt nach einer glatt geschliffenen Felsabflachung hinaufgeschoben worden war, die wenige Schritte vor ihnen inselartig dem ungeduldig zuckenden Stromspiegel entstieg.

Nachdem alle das Floß verlassen und es dadurch erleichtert hatten, zogen sie es nach dem Trockenen hinauf, um daselbst den Anbruch des Tages zu erwarten.

Träge schlich dann wieder die Zeit dahin, träge und die Spannung steigernd, mit der man dem Lichten des Morgens entgegensah. Zugleich zitterte dumpfes Brüllen, fernem Donner vergleichbar, gleichsam durch Mark und Bein. Von der vor ihnen sich ausdehnenden Flußstrecke

drang es herüber. Unheimlich und doch einschläfernd wirkte es, daß die Häupter sich neigten, die vollständige Erschöpfung trotz der erkältenden Nässe einen Mittelzustand zwischen Wachen und Träumen erzeugte.

Die Frühsonne vergoldete die höchsten Ränder des westlichen Uferwalles, als die Unglücksgenossen den Schlaf abschüttelten. Ihre erste Prüfung galt dem Floß, das sie so eindringlich an die furchtbare nächtliche Fahrt erinnerte. Förmlich scheu sahen sie zu dem sonnigen, lichtblauen Himmel empor. Eingesäumt von schroffen, hier und da durch Bergstürze gekerbten Felswänden, die sich unmittelbar aus den tosenden Gewässern zu einer Höhe von drei- bis viertausend und wohl mehr Fuß erhoben, kontrastierte er eigentümlich zu den trotzig starrenden gewaltigen Naturbauwerken. Stromaufwärts wie abwärts war die Fernsicht auf eine kurze Strecke beschränkt. Man hätte sich in einem brodelnden, Berge verschlingenden Riesenkessel wähnen können. So viel bedrohliche Bewegung, und dennoch eine unendliche Öde und Einsamkeit. Kein Vogel wagte sich in das unterirdische Reich hinab. Kein Strauch, kein Grasbüschel, von Winden angesät, fand auf dem massiven Gestein ein Spältchen mit etwas Erdreich, um daraus die notdürftigste Nahrung zu schöpfen. Und alles ringsum roter Sandstein bis zu einer beträchtlichen Höhe hinauf, daß die ganze Szenerie an einen feurigen Krater erinnerte, durch welchen hindurch der rastlose Strom, umgewandelt in Dampf bis zum Mittelpunkt der Erde hinabzudringen trachtete. Was dagegen der auf die Felsplatte Verschlagenen noch harrte, das ließ sich aus dem ununterbrochenen hohlen Grollen ahnen, das warnend zu ihnen herübertönte. Und doch mußten sie fort, gleichviel welcher Art das Grab, das ein grausames Geschick ihnen bereitete.

Nach kärglichem Mahl säumten sie nur, bis die das Holzwerk verbindenden Riemen nachgeschnürt waren, und vorsichtig schoben sie das Floß in das offene Wasser zurück. Fürsorglicher noch legten sie die Schlingen um Brust und Schultern und langsam glitten sie um das kleine Eiland herum. Dann aber erfaßte die Strömung sie mit einer Gewalt, wie um da, wo der Kessel scheinbar seinen Abschluß fand, sie vernichtend gegen die Uferwand zu schleudern.

Nach kurzer Fahrt bogen sie um einen turmartigen Vorsprung herum. Ein neuer Kessel öffnete sich vor ihnen. Zugleich begann das Floß ungestüm zu schwanken. Das Dröhnen und Brüllen trat lauter und durchdringender hervor. Betäubend trieb es die krankhaft erregte Phantasie zu den bizarrsten Ausschreitungen; es beengte die Brust bis zur Atemlosigkeit.

Voraus überragten mächtige Pfeiler, Klippen und barocke Gebilde den regsamen Wasserspiegel. Andere lagen so tief, daß die Fluten über sie hinwegschäumten. Hinter der den Fluß kreuzenden Felsenreihe und den die Zwischenräume ausfüllenden Brandungen ging das Fahrwasser, wie plötzlich abgeschnitten, den ängstlich spähenden Blicken verloren. Erst bei einer neuen Schwenkung des Stromkanals trat es in der Ferne wieder in den Gesichtskreis und ermöglichte eine annähernde Abschätzung des zu überwindenden Wasserfalls.

An Entkommen dachte jetzt keiner mehr. Noch weniger versuchte jemand, sich ein Bild von den Gefahren zu entwerfen, denen sie unterhalb der verhängnisvollen Stelle begegnen sollten. In dem Gefühl gänzlicher Ohnmacht schlangen die Arme sich fester um die nächsten Aststümpfe. Ähnlich verschränkten sich die Beine mit den zu oberst

liegenden Pfählen. Doch was jeden bewegen mochte, es blieb ihm keine Zeit, mit unbestimmten Vorstellungen sich zu beschäftigen; denn wie von dem Tosen magnetisch angezogen, trieb das Floß nunmehr mit rasender Eile auf die Riffe und Schaumwälle zu. Sein Scheitern erschien unvermeidlich. Nur noch eine Minute, und alles war entschieden.

Plötzlich begann es auf derselben Stelle zu kreisen. Es hatte den Punkt erreicht, wo zwei von den beiden Ufern herüberstehende Strömungen miteinander rangen. Doch nur kurze Zeit, und von ihnen in die Mitte genommen, schoß es auf die dräuende Felsenreihe zu. Indem diese aber eine Art Wehr bildete, drängten die gestauten Fluten sich mit unermeßlicher Wucht einer durch die beiden Hauptpfeiler begrenzten Öffnung zu, und wie zeitweise mit den herbeigetragenen Treibholzstämmen, verfuhren sie mit dem Floß samt allem, das es beschwerte.

Was die Reisenden in den nächsten Minuten empfanden, das zu schildern, möchte ihnen selbst schwer geworden sein. Einen ersterbenden Blick warfen sie noch um sich, dann schwanden ihnen die Sinne.

Zwischen den Pfeilern hindurch glitt das Floß auf verhältnismäßig ebener Bahn, die, bedingt durch den furchtbaren Druck der zusammengepreßten Wassermassen, in weitem Bogen gegen dreißig Fuß tief hinunterreichte und in einem brausenden Schaumwall endigte. In diesem verschwand es, tauchte aber, unwiderstehlich nach vorn drängend und durch das eigene Gewicht im Kurse erhalten, auf dessen anderer Seite wieder hervor. Kurze Zeit kämpfte es noch gegen trichterartige Strudel, die indessen keine Gewalt über den unförmlichen Bau gewannen, um demnächst von den sich beruhigenden Wellen in Empfang genommen zu werden.

Anfänglich erzeugte es den Eindruck, als ob die triefenden Gestalten unter dem blendenden Gischt erstarrt wären, Zweifel an der Wirklichkeit des Entkommens ihre Denkkraft gelähmt habe; denn der Wasserfall lag bereits eine Strecke hinter ihnen, als sie, wie noch immer fürchtend, mit dem scheiternden Floß in die Tiefe hinabgerissen zu werden, sich zögernd aufrichteten. Die erste Umschau überzeugte sie, daß sie noch vollzählig waren und nur einige gelockerte und gesprungene Riemen nachgeschnürt zu werden brauchten.

Wie durch ein Wunder dem Verderben entronnen, schöpften sie neuen Mut. Was noch vor ihnen lag, und ein langer Weg war es: Ärgerem glaubten sie nicht mehr begegnen zu können.

Trotz des starken Gefälles begünstigte sie von jetzt ab stetigeres Fahrwasser. Leichter überwanden sie mit Hilfe der Stangen die sich wiederholenden Untiefen und Stromschnellen, und hoffnungsvoller spähten sie stromabwärts. So durchflogen sie mit der Schnelligkeit der Strömung den oberen Teil des Cañons, das, obwohl im Charakter eintönig, bei jeder Windung immer neue überraschende Szenerien vor ihnen entrollte. Vergeblich aber suchten sie nach einer Stätte, wo das Landen vielleicht möglich gewesen wäre. Fast ununterbrochen entstiegen die gigantischen Mauern den reißenden Fluten, sich meist senkrecht, wenn auch zerrissen, bis zur Höhe des Plateaus aufbauend.

Wie Dämmerlicht lagerte es in der Tiefe. Empfindliche Kühle herrschte trotz der heißen Sommertage da, wohin nie ein Sonnenstrahl drang. Höher hinauf schwammen die massiven Wände in bläulichem Duft. Wo aber, je nach der Richtung des Strombettes, die glänzende Beleuchtung

das Gestein traf, da zeigte es ein Farbenspiel, das die Augen blendete.

Und weiter und weiter trieb das Floß, ohne daß die Fahrt durch eine ernstere Störung unterbrochen worden wäre. Kaskaden folgten auf Kaskaden, die Gemüter fortgesetzt in aufreibender Spannung erhaltend, und wilder, grauenhafter gestaltete sich die Umgebung, als sie der Mündung des Kleinen Colorado sich näherten. Was die beiden Ströme in ihrem feindlichen Zusammenstoß im Laufe von Ewigkeiten bewirkten, das entwickelte sich als Bilder, die in ihrer furchtbaren Größe und Erhabenheit die Sinne förmlich verwirrten.

Ein Chaos der ungeheuerlichsten Felsmassen, losgespült, unternagt, voneinander gerissen und übereinander getürmt, veranschaulichte die Ergebnisse der Vernichtungswut der nimmer rastenden Fluten über Jahrtausende hinweg. Man hätte die Szenerie als einen Kampfplatz erbitterter elementarer Gewalten bezeichnen mögen. Wie in einem Wanderbilde wechselten in den vorübergleitenden Panoramen stolze Fassaden und erhabene Dome in den erstaunlichsten Größenverhältnissen und geschmückt mit der wunderlichen Architektur nie ermüdender Verwitterung. An deren Stelle traten dann wieder Amphitheater, Wälle mit Burgen und Ruinen, überragt von gewaltigen Türmen mit ausgebröckelten Zinnen, und zwar von einem Umfange, als ob sie einst die Heimstätten eines Heeres von Titanen gewesen wären.

Durch starkes Gefälle bedingt, stürzten die durch ferne Wolkenbrüche angeschwollenen Gewässer des Kleinen Colorado mit einer Wut auf den mächtigeren Bruder ein, daß sie dessen Spiegel durchschnitten, auf dem westlichen Ufer in eine von ihm selbst geschaffene Aushöhlung eindrangen

und im ewigen Kampfe mit Strömung und Gegenströmung lagen. Es war das verjüngte Bild der sagenhaften Charybdis, die Wasserberge einschlürfte, wieder von sich spie und stromabwärts einen Strudel erzeugte, der sich beinahe über die ganze Breite des Flußbeckens ausdehnte.

Anfänglich drohte der Kleine Colorado das Floß in die unheimlich belebte Ausspülung hineinzutragen. Eine Weile drehte es sich wie unentschieden, wohin sich zu wenden. Dann erst wurde es ein Spiel des Strudels, um ihm nach kurzem Ringen durch die Hauptströmung entwunden zu werden.

Wenn auch durch gefährliche Stromschnellen behindert, trieben die Abenteurer nunmehr in ruhigerer Fahrt bis zum Nachmittage einher. Dann umschlossen statt der schroffen Mauern zerklüftete schwarze Abhänge die sich stets erneuernden Kessel, bis endlich auf dem Ostufer, beim Herumbiegen um einen Vorsprung, ein mit Strauchwerk und einzelnen Bäumen geschmückter Talwinkel sie grüßte. Wie von neuem Leben beseelt, griffen die Schiffer zu den Ruderstangen. Mit aller Macht kämpften sie, der Strömung sich zu entziehen, um nicht dennoch an dem verheißend lachenden Stückchen Erde vorbei in das finster dräuende Tor der Fortsetzung des Cañons hineingerissen zu werden, wo ähnliche Fährnisse, wie die überstandenen, ihrer geharrt hätten.*)

Trotz der Begünstigung einer die heftige Strömung unterbrechenden schaumüberdachten Untiefe, die mir heut

---

*) Solche Eindrücke nahm ich mit fort, als wir einst nach langer, mühevoller Stromfahrt von Süden herauf in die abgeschiedene Unterwelt bis dahin eindrangen, wo brandende Stromschnellen und Riffe zwischen nicht minder kolossalen Formationen das Ende der Schiffbarkeit des Colorado bezeichneten.

noch lebhaft vorschwebt, begannen die Reisenden den Erfolg ihrer Mühe schon zu bezweifeln, als sie eines Weißen ansichtig wurden, der auf dem Uferrande saß und die ausgeworfene Angelschnur überwachte.

Auf ihr Schreien sprang er empor. Er erkannte die Gefahr, in der sie schwebten, und sandte einen Ruf über das Tal hin. Gleich darauf befanden zwei andere Weiße sich ihm zur Seite, ihre Lassos zum Wurf ordnend.

Näher trieb das Floß. Ihre letzten Kräfte daran setzend, arbeiteten die Gefährten, erreichten aber nur, daß sie in mäßiger Entfernung an dem grünen Ufer hintrieben, bis endlich zwei Fangleinen auf das Floß niederklatschten, wo sie schleunigst befestigt wurden. Solcher Art in seiner Fahrt gehemmt, schwang es herum. Die Strömung preßte es ans Ufer, und jetzt erst durften sie sich als gerettet betrachten. Bald darauf rasteten sie in einer mittels Zweigen hergestellten Laube, wo sie von rauhen Gastfreunden, drei Pelzjägern, die am Kleinen Colorado heruntergewandert waren, abermals willkommen geheißen und aufs beste verpflegt wurden. Länger dauerte es indessen, bevor sie teilnahmvoller um sich zu schauen vermochten. Auf dem jenseitigen Ufer erhob sich pyramidenartig ein gewaltiger verwitternder Felsbau. Schroff abfallend veranschaulichte er in zahlreichen, horizontal laufenden farbigen Bändern ebenso viele Weltepochen. Wie ein Riese ragte er zwischen den andern bizarr geformten Gebilden empor. Alles ringsum wild und verworren. Dazwischen eingenestelt wie ein Diamant das grüne Tälchen, ein Bild idyllischen Friedens. Und „Diamant-Tal“ hatten wir es getauft, als einst Forschungseifer uns von der Höhe zu ihm hinunterführte. Vor dem Küchenfeuer regten sich die Jäger. Zehn oder zwölf Pferde grasten in der Nachbarschaft. Dazu sang der

Colorado seine eigentümlich hohle Melodie. Die heute wie vor Tausenden von Jahren unabänderlich einherstürzenden Fluten schienen zu erzählen, zu berichten von den Geheimnissen des durch sie geschaffenen Cañons.

Wie war es ringsum so schön, das Auge so seltsam fesselnd! Und dennoch: Wie furchtbar und schreckenerregend dehnte die starre Felsenwüste sich aus, die den lachenden Erdenwinkel einengte und von der ganzen übrigen Welt schied!

Der Präriehund.

Unter den Eindrücken, die der Durchforscher ferner fremder Gebiete empfängt, wirken am eindringlichsten diejenigen, die von der belebenden Kraft der Natur zeugen. Wie die gewaltigsten Erscheinungen seine Begeisterung entfesseln, wendet er auch gern den kleinsten Geschöpfen rege Aufmerksamkeit zu, und um so eifriger, je schwieriger es ist, ein umfassendes Bild von ihren Eigentümlichkeiten zu gewinnen.

Zu diesen zählt ein merkwürdiger, im allgemeinen wenig beachteter Vierfüßler, Arctomis Ludovicianus, ein Murmeltier, das die zwischen dem Missouri und den Rocky Mountains sich erstreckenden Ebenen, wie die südlichen, stufenweise ansteigenden Plateaureste zu Hunderttausenden belebte und vielleicht noch belebt. Die ersten kanadischen Pelzjäger nannten es petit chien, wozu sein Kläffen, das dem Bellen eines jungen Hündchens nicht unähnlich, die Veranlassung gab. Daraus entstand prairiedog oder Präriehund, eine Bezeichnung, die ihm für alle Zeiten blieb.

Zu welchem Umfange die Kolonien dieser geselligen niedlichen Tiere anwuchsen, veranschaulicht, wenn man Stunden zwischen kleinen Hügeln hindurchreitet, deren jeder die Heimstätte einer Familie bildet; so war es wenigstens vor einem halben Jahrhundert.

Nachbarlich nebeneinander gelegen, bestehen sie aus einer festgelagerten mäßigen Wagenladung Erde, die hart an deren Basis durch eine runde Öffnung aus den unterirdischen Gängen ans Tageslicht gefördert wurde. Pfade, in allen Richtungen sich kreuzend, führen von Haus zu Haus und lassen einen regen Verkehr unter den lebhaften Höhlenbewohnern voraussetzen.

Nach ihrer körperlichen Beschaffenheit zu urteilen, bleibt Not ihnen fern. Dabei beschränkt ihre Nahrung sich auf Wurzeln und kurzen krausen Rasen, das sogenannte Gramma- oder Büffelgras, über das gelegentliche Steppenbrände nur träge, also ungefährlich einherkriechen. Außerdem sind sie der Mühe des Ansammelns von Wintervorräten überhoben. Denn stellen sich erst Frost und Schneestürme ein, so verstopfen die Tiere alle Ausgänge und kugeln sich zusammen, um so lange im traumlosen Schlaf zu verharren, bis die ersten warmen Frühlingstage sie zu neuem fröhlichen Leben wachrufen. Öffnet wirklich der eine oder der andere erfahrene Veteran seine Haustür verfrüht, so steht nach dem Zeugnis der Eingeborenen und weißen Jäger ein baldiger Umschlag des Wetters sicher zu erwarten.

Wunderbarerweise ist eine kleine Eule Mitbewohnerin der unterirdischen Ansiedlungen. Um aber die winterliche Abgeschiedenheit mit den vertrauten Hausgenossen nicht zu teilen, was dem Hungertode gleichkäme, wählt sie auf deren Dauer leerstehende Röhren, von wo aus sie nach Belieben Jagdausflüge unternehmen kann. Im übrigen lebt sie mit ihren Gastfreunden im besten Einvernehmen. So kann man sie beobachten, wenn sie gegen Abend diesen oder jenen Bau verläßt und nach kurzem Umherschweifen in einem andern verschwindet.

Ähnlich hat die drei Fuß und darüber lange Prärie-klapperschlange sich bei dem friedlichen Völkchen eingebürgert, eine geradezu widersinnige Vereinigung von Vierfüßler, Vogel und giftigem Reptil, also von Tieren, die nach den Gesetzen der Natur einander feindlich gegenüberstehen. Förderte die Beobachtung, soweit sie unter den schwierigen Verhältnissen möglich ist, den Glauben an ein idyllisches Gemeinwesen, so erscheint er mindestens gewagt. Die Möglichkeit ist zwar nicht ausgeschlossen, daß die durch zahllose Generationen angestammte Gewohnheit sie zu verträglichen Hausgenossen ausbildete. Dadurch wird indessen der Verdacht nicht abgeschwächt, daß wenn der eigentliche Hausmeister den etwaigen Gelüsten der Eule auf seinen jungen Nachwuchs energisch zu begegnen verstände, die Schlange in dem Bewußtsein der Überlegenheit dieses oder jenes Familienmitglied, solange es noch nicht zu groß für ihren dehnbaren Hals, bei erwachendem Appetit einfach verschlingt. Bleibt also die Wahrscheinlichkeit, daß sie entweder verödete Wohnungen aufsucht, um daselbst ihre Winterstarrheit zu verbringen, oder sich in solchen häuslich einrichtet, aus denen sie die ursprünglichen Besitzer durch böse Tätlichkeiten vertrieb.

Doch wer vermöchte die Geheimnisse zu enthüllen, die sich da unten in den finsteren Erdgängen abspielen? Es wird so sein, wie unter den ewig hadernden Menschen, nur mit dem Unterschied, daß die gefährlich bewaffneten Tiere unter dem Banne eines unwiderstehlichen Naturtriebes ihre verderblichen Angriffe nie gegen ihresgleichen richten.

Unzählige Reisende und Auswanderer haben auf den Wegen zwischen den östlichen Staaten und dem Eldorado des Westens derartige Kolonien gekreuzt. Diesen wie deren

scheuen Bewohnern, die nur in der Ferne vereinzelt sichtbar, schenkten sie indessen kaum mehr Aufmerksamkeit, als den von einem plötzlich aufspringenden Wirbelwinde emporgedrehten Säulen ausgedörrter Gras- und Pflanzenteile. Sogar der bestimmte Zwecke verfolgende Forscher gelangte mit seinen Erfolgen nicht über eine bestimmte Grenze hinaus; es sei denn, die Neigung hätte ihm innegewohnt, liebevoll tiefer in das Wesen und Treiben der Tiere einzudringen, sie gewissermaßen als Persönlichkeiten zu betrachten und aus ihrem Gebaren eine Grenze zwischen Instinkt und Intelligenz herauszulesen. Was er auf solche Art mühevoll einheimst, bietet ihm selbst nicht nur reiche Genüsse, sondern auch Schätze, die wohl verdienen, erhalten zu werden, und zwar dann noch, wenn der Pflug längst über die entvölkerten Ansiedlungen hinwegglitt.

Einen erfreuenden Anblick gewährt solche Kolonie, wenn es glückt, unbemerkt in deren Nähe oder, einer trockenen Wasserrinne vorsichtig nachfolgend, eine Strecke hineinzugelangen. Überall, soweit das Auge reicht, Lust und Regsamkeit. Hier und da sitzt auf dem als Warte dienenden Hügel, aufrecht nach Eichhörnchenart, der etwas größere und vierschrötigere gelbgraue Eigentümer. Das kurze steife Schwänzchen ist in fortwährender Bewegung, schlägt gleichsam den Takt zu den kläffenden Ausrufen. So einen sich zahlreiche Stimmen zu einem wunderlichen Chor, in dem sich eine unbegrenzte Sorglosigkeit verrät. Kaum aber rührt der Beobachter sich merklich, so verstummen sie, und wie durch Zauberschlag sind die niedlichen Geschöpfe verschwunden. Nur die Köpfe vereinzelter Kundschafter lugen noch aus den Höhleneingängen hervor und warnen durch heftiges Schmähen vor drohenden Gefahren. Verhält man sich fernerhin regungslos, dann erfordert es

keine zu lange Geduldprobe, bis ein verwegener Wachposten sich wieder ins Freie hinauswagt. Nach kurzer Umschau besteigt er seine Burg, von wo aus er die zurückgekehrte Sicherheit geräuschvoll verkündet. Eines nach dem andern erscheinen die furchtsamen Tiere abermals auf der Oberwelt, wo das muntere Treiben alsbald von neuem beginnt. Ein behäbiges Mitglied der merkwürdigen Genossenschaft stattet auch wohl dem Nachbar einen Besuch ab, der ihn durch verbindliches Schweifwedeln willkommen heißt und ihm höflich ein Plätzchen an seiner Seite einräumt. Abwechselnd kläffend, scheinen sie sich in einen Gedankenaustausch zu vertiefen.

Nach kurzer Frist steigen sie schwatzend in die Wohnung hinab, kommen aber nach kurzem Verweilen wieder hervor, um in drolligem Schritt die Wanderung zu einem entfernter lebenden Freunde oder einer Freundin anzutreten, die nach flüchtigem Verständnis sich an dem Spaziergange beteiligen. Im Vorbeigehen begrüßen sie andere Bekannte, worauf man sich voneinander trennt und jeder die Richtung nach der eigenen Wohnung einschlägt, vor deren Tür er von seinem mutwilligen Nachwuchs erwartet wird.

Stundenlang könnte man, ohne zu ermüden, dem wechselnden Schauspiel zuschauen. Es fehlt nur noch, die Sprache der Tiere zu verstehen, um sie in ihren heimlichen Unterhaltungen belauschen zu können.

Furchtlos suchte der Präriehund damals seinen Weg zwischen den Hufen der weidenden Bisonherden hindurch. Erst wenn weiße oder braune berittene Jäger diese scheuchten und die Erde unter dem Stampfen der Riesenleiber dröhnte, verwandelte die freundlich belebte Ebene sich plötzlich in eine starre Einöde. Höchstens, daß hier und da ängstliches Kläffen gedämpft aus der Tiefe heraufklang.

Selten werden die harmlosen Tiere um des schmackhaften Fleisches willen erlegt; seltener noch, um, der Wissenschaft dienend, Exemplare für zoologische Sammlungen zu erbeuten. Zu schwierig ist es, des einen oder des andern habhaft zu werden. Selbst der von dem versteckten Schützen auf seiner Warte tödlich getroffene Sicherheitsposten stürzt kopfüber in die Höhle hinab, wo er unerreichbar bleibt. Hofft man aber, mit dem Arm hineinlangend, ihn noch zu erhaschen, so ereignet es sich zuweilen, daß einem das unheimliche Rasseln der Klapperschlange entgegentönt und fernere Versuche gründlich verleidet. Erst spätere Ausgrabungen haben es ermöglicht, junge Tierchen einzufangen und an zoologische Gärten zu übermitteln.

Wie so manchen andern Geschöpfen steht auch diesen allerliebsten Präriebewohnern bei der Zunahme der Ansiedler und der sich kreuzenden Heerstraßen der allmähliche Untergang bevor. Es wird die Zeit kommen, in der man, um junge Saaten und Getreidefelder gegen Schädigung zu sichern, zu allen nur denkbaren Mitteln greift, sie gänzlich auszurotten.

Ein betrübender Gedanke. Doch die Kultur fordert gebieterisch ihre Rechte. Auf dem von ihr eingeschlagenen Wege unaufhaltsam vordringend, vernichtet und wirkt sie schöpferisch zugleich. Dem Verderben fällt anheim, was ungeeignet ist, sich ihren Gesetzen anzupassen, gleichviel ob das Geschlecht des Präriehundes oder das seines bereits fast ausgestorbenen riesenhaften Kollegen, des wandernden Bisons, der einst über Tausende und Abertausende Quadratmeilen unumschränkt herrschte und nur einen verhältnismäßig kaum nennenswerten Tribut an die auf seinen Spuren lebenden Eingeborenen zahlte.

Ein indianisches Arkadien.

An Arkadien, das von den Dichtern als Hort idyllischen Friedens gefeierte Hirten- und Schäferreich, ein in der Mitte des Peloponnes sich erhebendes Hochland, wird man lebhaft durch die sieben Moquistädte erinnert, die auf der Westseite der Rocky Mountains von der Terrassenstadt Zuñi aus in nördlicher Richtung binnen drei bis vier Tagesmärschen erreichbar.

Wenn es von den einstigen Bewohnern Arkadiens heißt, daß sie, in sich und gegen außen abgeschlossen, durch Einfachheit der Sitten und Gewohnheiten sich auszeichneten, Freiheitsliebe sie beseelte und Gastfreundschaft als erste Tugend galt, so trifft das bei den Moquis im großen und ganzen zu. Die Erklärung dafür ist zumeist darin zu suchen, daß sie vermöge der Lage ihrer Städte inmitten unwirtlicher Kies- und Felsenwüsten auf schwer zugänglichen, wild zerklüfteten Plateaus, über ungezählte Generationen hinweg der übrigen Welt gewissermaßen entrückt blieben.

Damit geht Hand in Hand, daß sie, von fremden Einflüssen wenig oder gar nicht berührt, manche Eigentümlichkeiten der Altvorderen mehr oder minder unverfälscht beibehielten.

Wie in ihren Neigungen, überhaupt der ganzen Gemütsart, unterscheiden sie sich auch im Äußeren wesentlich von allen andern Indianerstämmen des amerikanischen Kontinentes. Im allgemeinen etwas schwächer, jedoch regelmäßig gebaut und mit der helleren Hautfarbe nähern ihre Physiognomien sich im Schnitt denen der kaukasischen Rasse. Ein milder Ausdruck der Züge ist vorherrschend, der indessen, je nach irgend welchen Umständen, dem einer an Scheu grenzenden Schüchternheit weicht. Diese ist darauf zurückzuführen, daß sie, unzweifelhaft Nachkommen der eingewanderten altmexikanischen Völkerschaften, seit Jahrhunderten von räuberischen Wüstennachbarn bedrängt und bedroht, dem Selbsterhaltungstrieb folgend und nichts weniger als kriegerisch veranlagt, sich mehr und mehr in die tiefe Abgeschiedenheit einlebten und schließlich ganz in ihr aufgingen.

Derartige Eindrücke empfing ich, als ich mit mehreren Kameraden nach mühseligem Kreuzen der unwegsamen wasserarmen Wildnis am Fuße des ersten mächtigen Plateaus eintraf, dessen Abflachung die Stadt Mooshaneh krönte. Eine Anzahl junger Moquis, die uns längst von oben erspähten, erwartete uns daselbst. Mit den freundlichen Gesichtern wie in der charakteristischen Bekleidung und den um die Schultern geschlungenen, weithin leuchtenden breitgestreiften Decken gewährten sie einen überaus gefälligen Anblick, gehoben durch die zutraulich-verlegene Art, in der sie uns begrüßten. Doch die Zeit drängte; westlich neigte sich die Sonne, daher die Reittiere unter der Obhut einiger junger Burschen zurücklassend, schlugen wir, geführt von den andern, ungesäumt den Weg nach oben ein, einen Weg, der mehr für Ziegen als für Menschen geeignet. Schroff ansteigend und von Stufenreihen unterbrochen, wand er

sich zwischen Klippen und rauhen Felsauswüchsen hindurch nach den massiven Abhängen hinauf. Wo die Formation es begünstigte, scharf abbiegend, veranschaulichte er, wie peinlich man unter den unsäglichsten Mühen bei dessen Herstellung darauf bedacht gewesen, feindliche Angriffe ohne großen Kräfteaufwand vereiteln zu können. Denn was diesen einzigen Zugang zur Stadt in allen Richtungen als sichere Schutzwehr einengte, bestand aus nackten Gesteinsflächen und Abstürzen, auf denen Hand und Fuß vergeblich nach einem Halt gesucht hätten. War es doch, als habe die Natur selbst mit weitsichtiger Berechnung zwischen den hoch oben angesessenen arglosen Menschen und den gefährlichen Navahoereitern in den Talniederungen eine Schranke errichtet, die zu überwinden es anderer Mittel bedürfte, als sie in den dortigen Regionen überhaupt möglich. Erstaunten wir aber, unten, nahe der Basis des Plateaus, auf ein als Tränke dienendes, umfangreiches, durch Mauerwerk verdichtetes Becken zu stoßen, das durch ein hölzernes Rohr mit klarem Wasser gespeist wurde, wie andere in kleinerem Maßstabe sich weiter aufwärts mehrfach wiederholten, so überraschte nicht minder, ähnlich umfriedigte, gleichsam hängende Gärtchen vorzufinden, in denen es fröhlich grünte und blühte. Zieht man in Betracht, daß die zu solchen Anlagen auf nacktem Gestein erforderlichen Erdmassen bei dem gänzlichen Mangel an Lasttieren zum großen Teil allmählich in Decken auf dem Rücken aus der Tiefe heraufbefördert worden, dann weiß man nicht, was mehr zu bewundern, ob die dabei bewiesene unerschöpfliche Geduld, ob die fast übermenschlichen Anstrengungen, die es kostete, oder die erfinderische Art, mit den bescheidensten Mitteln eine systematische Bewässerung aus Zisternen und hochgelegenen Quellen einzuführen. So begegneten wir immer

wieder Rätseln; es wuchs die Spannung, mit der wir dem näheren Verkehr mit der merkwürdigen, gewissermaßen eine einzige Familie bildenden Bevölkerung entgegensahen.

Endlich schritten wir nach dem Plateau hinauf und vor uns lag die geheimnisvolle Stadt, von der schon die alten spanischen Mönche Wunderdinge berichteten. In länglichem Rechteck aufgeführt, umschlossen die zusammenhängenden gleichförmigen Häuser einen der Größe des Ortes entsprechenden Platz, der zugleich gemeinsamer Hof und Versammlungsstätte. Dort befanden sich auch die Eingänge zu den einzelnen Wohnungen, wogegen die aus festgefügtem Gestein bestehende, fünfzehn Fuß hohe Ringmauer, die außerdem die fortlaufende Außenwand aller unteren Räume, nicht die kleinste Öffnung aufzuweisen hatte. Nach deren flacher Bedachung gelangte man auf nächtlich eingezogenen Leitern hinauf. Dort erhob sich, so weit zurückliegend, daß ein bequemer Vorplatz blieb, ein zweites Stockwerk mit offenen Eingängen, während von hier aus die Vermittelung nach unten durch Falltüren und Leitern erfolgte.

Nachbarlich an der Ringmauer einherschreitend, erfreuten wir uns eines überaus fesselnden Bildes. Wohin die Blicke sich wendeten, überall belebten groß und klein die Vorhöfe. Dunkeläugige lichtbraune Frauen- und Mädchengesichter lugten neugierig über die Brüstungen. Kinder, wenn auch des Mutwillens voll, befleißigten sich derselben Zurückhaltung wie die Mütter. War der Besuch Weißer doch für sie ein Ereignis, das ihre Sinne in Fesseln schlug. Wo aber Heiterkeit wirklich zum Durchbruch kam, da geschah es im vorsichtigen Geberdenspiel oder geräuschlosen Lachen, während die Männer in Haltung und Wesen eine gewisse ernste Würde bewahrten und uns zuvorkommend nach der Leiter hinüberwiesen, oberhalb deren der Häupt-

ling oder vielmehr Gobernador uns erwartete. In einem Einschnitt der Mauerbrüstung stand er, eine schmächtige ältere Gestalt, die, eine blau, weiß und schwarz gestreifte Decke togaartig um die Schultern geworfen, in den Zügen unzweideutige Befriedigung verriet. Neben ihm hielt sich seine Tochter, die das jungfräuliche Alter noch nicht lange erreicht haben mochte. Durch besonders helle Hautfarbe sich auszeichnend und mit dem lieblich abgerundeten Oval des Antlitzes, der sanft gebogenen Nase, den blühenden Lippen und den kindlich neugierigen großen Augen hätte sie unfehlbar sogar in den bevorzugten Kreisen einer Großstadt Aufsehen erregt. Das Fremdartige ihrer Erscheinung gewann noch durch das schwarze weiche Haar — eine Eigentümlichkeit der Moquis —, das leicht gewellt auf die Schultern niederfiel. Wie fast alle Stammesgenossinnen, war sie mit einem schwarzen wollenen Rock bekleidet, der, oberhalb der Hüften durch einen gelben Gürtel zusammengeschnürt, bis zu dem schlanken Halse hinaufreichte, jedoch die runden Schultern und Arme unbekleidet ließ. So erinnerte sie nicht wenig an jene anmutigen Antiken, wie solche aus den Werkstätten griechischer Künstler hervorgegangen.

Nachdem wir die Leiter erstiegen und den Gobernador freundschaftlich begrüßt hatten, streckten sich uns von allen Seiten Hände zum Willkommengruß entgegen; man blieb aber zu unserer Überraschung höflich zurück, sobald wir die Wohnung des Häuptlings betraten. Ein Weilchen später lag die Stadt, als wäre sie plötzlich ausgestorben gewesen. Wie die Ameisen beim Herannahen des Abends ihren finsteren Gängen zueilen, hatten hier nach altherkömmlicher Sitte die Menschen sich zurückgezogen. Und doch war die Sonne eben erst im Begriff, in die fernen gezackten Bergjoche hinabzutauchen. Mit zauberischer Glut beleuchtete sie

vom purpurnen Westen herüber das zum großen Teil vereinsamte gelbgraue Gemäuer, wie um die versteckten Bewohner noch einmal hervorzulocken und ihnen einen letzten Blick auf die durch gähnende Schluchten und finster dräuende Abhänge von ihnen geschiedenen Schwesterstädte zu gönnen, die, wie die eigene, ein Sagenschleier aus grauer Vorzeit umhüllte.

Der Gobernador hatte inzwischen zum Niederlassen auf Matten und weichgegerbte Wildhäute eingeladen, worauf seine Tochter mit natürlicher Anmut und ungekünstelter Sittigkeit klares Wasser und ein wohlschmeckendes Gebäck herumreichte, wie solches durch Überstreichen eines heißen glatten Steines mit dünnem Maisteig flink hintereinander hergestellt worden. Zu beklagen war nur, daß uns die sprachlichen Mittel zu einer leichteren Verständigung fehlten. Und dennoch, wenn auch den Ansprüchen verwöhnter Europäer vielleicht nicht genügend, so wirkte die Umgebung trotz ihrer Seltsamkeit überaus anheimelnd. Alles war sauber und staubfrei, die glatten Mauern wie der feste Lehmestrich. Von großer Ordnungsliebe zeugte dann wieder die Weise, in der Bogen, gefüllte Köcher, Hirschgeweihe, sogar altertümliche Waffenstücke aus den Zeiten der spanischen Konquistadoren, und rätselhafte Schmuckgegenstände ringsum aufgehangen waren, wogegen am Fuß der Wände mit Mais, gedörrten Pfirsichen, Mehl und sonstigen Küchenvorräten gefüllte Tongefäße der verschiedensten Größe und Form symmetrisch sich aneinander reihten. So atmete alles anspruchslosen Wohlstand und eine Behaglichkeit, wie man es in dem weltverlorenen Erdenwinkel am wenigsten vermutet hätte.

Nach Beendigung des Mahls füllte der Gobernador eine kleine Tabakspfeife. Sie entzündend, blies er feierlich

nach jeder Himmelsrichtung ein Rauchwölkchen von sich, worauf er sie kreisen ließ. Seiner Tochter galt dies als Mahnung, durch eine verhangene schmale Seitentür zu verschwinden.

Bevor wir uns zur Ruhe anschickten, trat ich noch einmal auf den Vorhof hinaus. Tiefe Stille herrschte ringsum, lautloses Schweigen in Häusern und Wohnungen, wo man sich, wie durch ein strenges Gesetz gebunden, dem Schlaf sorglos hingegeben hatte. Der Mond stand hoch. Die Stadt mit seinem bleichen Glanz überströmend, schuf er auf Plattformen und Mauerflächen scharf begrenzte Schatten und helle Lichtfelder, ein Bild, das die schaffensfrohe Phantasie in verschollene Jahrhunderte zurückführte und wie es seitdem schwerlich eine wesentliche Wandlung erfuhr. Geisterhaft, wie aus einem Erdschacht entsendet, drang gedämpfter Trommelschlag herauf. Er begleitete eine eintönige Melodie. Von einem als bevorzugt verehrten Weisen ging sie aus, indem er Montezuma, dessen Name und verschwommenes Bild noch immer unter den Pueblo-Indianern fortleben, geräuschvoll seine Huldigung darbrachte.

So umlagerte es die schlummernde Stadt wie Träume aus dem Feenreich. Eine schattenhafte Gestalt bewegte sich langsam über die verödeten Vorhöfe und Bedachungen. Von der Sicherheit der weiteren Umgebung sich überzeugend, ließ sie die Blicke spähend in die Ferne schweifen. Fühlten die nächtlich rastenden Bewohner sich auf ihrem leicht zu verteidigenden Plateau außerhalb des Bereiches aller Fährnisse, so waren sie doch nicht dagegen geschützt, daß gelegentlich räuberische Navahoes oder vertierte Apaches in die unten gepferchten Schafherden einbrachen und mit ihrer

Beute das Weite suchten, bevor sie gestellt werden konnten.

Lauschend blieb der Wächter hin und wieder stehen. Nichts Verdächtiges unterschied er. Höchstens das Kläffen und Jauchzen der Koyotes oder Schakale, den dumpfen Ruf der zur Jagd sich rüstenden großen Ohreule oder das heraufdringende verschlafene Blöken einzelner Schafe.

Die kurze Zeit, die wir in Mooshaneh verbrachten, bevor wir die Wanderung durch die Wüste mit erneuten Kräften antraten, entschwand im lebhaften Verkehr mit den träumerisch stillen Bewohnern wie im Fluge. Bot es doch einen belehrenden Genuß, an der Seite des würdigen Häuptlings auf dem umschlossenen Platz das häusliche Treiben der friedlichen Naturmenschen zu beobachten oder bald hier, bald dort in freundlich belebten Räumen durch Gebärden und einige unverstandene Wort willkommen geheißen zu werden. Von Gemach zu Gemach gehend, kamen wir an Frauen und Mädchen vorbei, die vor schräge gestützten Felsplatten knieten und nach Art der alten Germanen mittels Handsteinen grobkörnigen Mais zu feinem Mehl rieben. In einem andern Raume war die Schmiede eingerichtet worden. Der Handblasebalg ruhte, während zwei Männer Feile und Schleifstein beim Verschärfen von Gartengeräten handhabten. Weder diese noch jene zollten uns störende Aufmerksamkeit. Nur wenige gedämpfte Worte, unser Erscheinen betreffend, liefen von Mund zu Mund, und weiter schafften Arme und Hände in stiller Emsigkeit.

Endlich betraten wir ein größeres Gemach, wo eine ältere Frau vor dem einfach hergestellten Webestuhl mit peinlicher Sorgfalt das Schiffchen zwischen den straff gespannten Fäden hindurchlenkte. Eine zweite kniete auf dem Estrich und mühte sich, eine auf dem Wege des Tauschhandels erworbene Scharlachdecke in ihre Bestandteile zu

zerlegen und diese auf die für das Schiffchen bestimmten Spulen zu wickeln. Eine dritte, und zwar eine Albino mit lang niederfließendem, blendend weißem, seidenähnlichem Haar — dort, wie auch in der Stadt Zuni, keine Seltenheit —, saß etwas erhöht, neben sich eine Anhäufung aufgelockerter schwarzer Wolle, von der sie mit Hilfe einer Art Spindel Fäden drehte. Dabei herrschte, offenbar durch unsere Anwesenheit verursacht, Schweigen, nur unterbrochen durch das Geräusch, mit dem die Weberin den Einschlag in den Aufzug preßte. Um so mehr war die stille Gruppe geeignet, zumal bei der geheimnisvoll wirkenden dämmerigen Beleuchtung, zu Vergleichen herauszufordern, die, obwohl barock, als zutreffend nicht abzuwehren. Übte sie doch den Eindruck dreier Parzen aus, die hier im Verborgenen über Leben und Sterben der Bewohner von Mooshaneh entschieden.

Wie in dem Innern der labyrinthisch geschichteten Baulichkeiten, bewunderten wir nicht minder außerhalb derselben die sprechenden Merkmale nie ermüdender Betriebsamkeit und die bei der Dienstbarmachung der örtlichen Verhältnisse bewiesene scharfsinnige Überlegung. Denn wo nur immer die Bodengestaltung es ermöglichte, waren kleinere und größere Felder und Gärten entstanden, in denen Bohnen, Mais und Kürbisse üppig gediehen und Pfirsichbäume in Fülle reichen Ertrag lieferten. Denn ob dörrende Winde oder dauernder Regenmangel die Fruchtbarkeit des mühsam errungenen Erdreichs zu beeinträchtigen drohten: stets waren fleißige Hände bereit, in gemeinsamer Arbeit durch die sinnig eingeführte Bewässerung solchen Übelständen rechtzeitig vorzubeugen. Und was auch immer diese merkwürdig veranlagten Einsiedlerfamilien unternehmen mochten, sowohl bei der Pflege der Gartenerzeugnisse, wie beim

Ausbessern schadhafter Schutzdämme und in häuslichen Verrichtungen: überall war liebevoller Eifer unverkennbar. Kannten sie, außer dem patriarchalischen Verkehr unter sich, von jeher keinen andern dauernden, als den unmittelbaren mit der ihnen reichlich spendenden Natur, so entwickelte sich folgerichtig allmählich und zwar unbewußt eine von instinktartiger Dankbarkeit getragene Liebe zu ihr, die im Laufe der Zeiten nicht ohne wohltätigen Einfluß auf ihr Gemütsleben bleiben konnte.

Unsere Zeit war abgelaufen. Mit einer gewissen Entsagung schweiften die Blicke zum letzten Mal nordwestlich nach den hochgelegenen, mehr oder minder durch bläulichen Duft verhangenen Schwesterstädten hinüber, deren jede, ähnlich Mooshaneh, eine kleine Republik, und daher wohl eines Besuches wert gewesen wäre. Das Bild Arkadiens vervollständigend, weideten in der Tiefe auf schmalen Wiesenstreifen oder zwischen grobem Geröll und aufstrebenden Kieshügeln größere und kleinere Herden schwarzer Schafe, unter denen vereinzelte weiße fast verschwanden. Gen Süden und Westen eröffnete sich dagegen die Aussicht auf ein Gelände, dem, obwohl alle Übelstände einer pfadlosen Wildnis in sich bergend, eine gewisse Erhabenheit nicht abgesprochen werden konnte. Von oben gesehen, dehnte es sich wie eine von wütenden Elementen tief gefurchte Ebene aus, der gesonderte Felsgebilde, massive konische Hügel und Plateaureste entstiegen, als wären sie von unterirdischen Gewalten, die Erdrinde durchbrechend, emporgetrieben worden. Über sie hinweg verloren die Blicke sich in der Ferne, um südlich auf einer malerischen Gruppe in düstere Tannenwaldung gekleideter erloschener Vulkane länger zu rasten, oder in weitem Bogen nach Norden herum

die verworrenen Uferlinien der Coloradoschluchten in ihrer hauchähnlichen Farbenabstufung zu entziffern.

Ein wunderbarer Kontrast: Auf Tagereisen im Umkreise starre menschenfeindliche Wüste, und hier, dem Himmel so viel näher, ein Reich idyllischer glücklicher Eintracht, Zufriedenheit und enger Zusammengehörigkeit. Über allem aber, fern von Staub und Verwesung, die reine Luft der Berge, wo die wollüstig atmende Brust sich erweiterte und der Geist, um so empfänglicher für äußere Eindrücke, die ihm verliehene Spannkraft auf den willig gehorchenden Körper übertrug. —

Die kalifornische Wüste.

Starr wie das Bild des Todes dehnt es sich nach Überschreiten des Colorado von Osten nach Westen vor dem Reisenden aus; starr und öde in einer Länge von Hunderten englischer Meilen von Norden nach Süden, und in einer Breite manchen Tagesmarsches. Was die Natur zu erzeugen vermag, den Sterblichen abzuschrecken, das hat sie hier mit Fleiß zusammengetragen. Mit farbigem, wie poliert glänzendem kleinen Gestein gepflasterte schiefe Ebenen, die kaum den Eindruck eines beschlagenen Hufes annehmen, wechseln mit Sandsteppen ab. Wie von vulkanischen Herden durch die geborstene Erdrinde hindurch entsendet, taucht hier und da eine nackte Felsgruppe auf. Als Inseln erheben sich bizarre Steingebilde auf den im Sonnenschein blendenden weißen und gelben Sandflächen. Weiß, wo nach Verdunsten angesammelter atmosphärischer Niederschläge, Salzkrystalle eine Kruste bilden, gelb, wo der leiseste Lufthauch mit beweglichem Flugsand spielt. Überall, nach jeder Richtung hin ein trostloser Anblick, überall unheimliches Todesschweigen. Wo organisches Leben zu Tage tritt, geschieht es in menschenfeindlicher Form. Spärliche, stachel- und dornenbesäte niedrige Vegetation fristet zwischen nahrungslosem Gestein ihr rätselhaftes Dasein. Mit dolchähnlichen Spitzen drohen die fleischblätterige Agave und die stark-

ästige Yucka. Häßlicher Duft entströmt den Artemisia- und Talgholzstauden. Lange gewundene Reihen kleiner gelber, hartgetrockneter Kürbisse bezeichnen die Bahn, auf der die spurlos verwitterten Ranken über das dürre Erdreich hinkrochen. Selten durchschleicht ein Wolf oder Fuchs die traurige Einöde, selten wie die hinterlistigen Eingeborenen, die familienweise im Gebirge an schwachen Wasseradern hausen und zwischen vergrabenen erhitzten Steinen den saftigen Agavkern rösten. Sie sind menschenfeindlich wie das sie umringende Gestein; menschenfeindlich wie das sie umschleichende Getier. Ihre Sprache scheinen sie von diesem gelernt, dessen Verschlagenheit sich angeeignet zu haben. Befinden sie sich in der Nachbarschaft der Reisenden, so gleiten deren Blicke achtlos über sie hinweg. Nur kleine Sandaufwürfe entdeckt man bei schärferem Spähen da, wo sie sich beim Herannahen der Fremden heimtückisch in das lockere Erdreich eingescharrt haben und auf Gelegenheit zu Raub und Mord lauern. So ist alles still und stumm, der ermüdete Reiter wie sein geräuschlos durch den Sand watendes Tier. Stumm eilt der wehrlose, obwohl gepanzerte Laufkäfer auf seinem sonnendurchglühten Wege einher, stumm in bedächtigem Schritt die merkwürdig gestaltete Horneidechse. Selten sendet ein Wandervogel aus der Höhe seinen schrillen Ruf hernieder.

Durch die Umgebung in seiner Stimmung beeinflußt, schüttelt der Wüstenwanderer beim Grauen des Morgens den Sand aus der Decke und sattelt das notleidende Tier. Ein letzter Trunk aus dem Wasserschlauch, und weiter geht es nach Vorschrift der Magnetnadel. Die junge Morgensonne, in gesegneteren Landstrichen frischen Lebensmut entfachend, hier bietet sie das ihrige auf, den Menschen zu martern. Wo die Linie des Horizontes vom Himmel und

der Sandebene gebildet wird, zaubert sie die neckische Fata Morgana vor ihn hin. Im Zusammenstoß ungleich erwärmter Luftschichten spiegeln sich die unterhalb der Linie des Horizontes befindlichen Erhebungen in umgekehrter Gestalt und veränderter Form in der oberhalb derselben lagernden Atmosphäre. Verlockend erstehen nebelhafte phantastische Schlösser, Städte, Pyramiden und Obelisken. Zu duftigen Hainen wandeln sich um verstecktes Gestrüpp, Geröll und Klippen. Traumhaft, wie alles sich bildet, verschwindet es wieder beim Höhersteigen der Sonne. Statt dessen dehnt ein blauer wellenschlagender Wasserspiegel, die Kimmung, sich vor dem ermüdeten Auge aus. Vom Instinkt belehrt, verfolgt das Maultier unbeirrt seinen Weg auf den vor ihm zurückweichenden See zu. Wo eben noch die beweglichen Fluten wie vor einem über sie hinhauchenden Windstoß spielten und sich kräuselten, da watet der feste Huf abwechselnd in trockenem heißen Sande oder durchbricht er die an eine kühlende Schneeschicht erinnernde weiße Sodakruste. Was das Tier gleichgültig läßt, dem überlegenden Menschen bereitet es Tantalusqualen. Er gedenkt krystallklar sprudelnder Quellen und erquickender Bäder, und abschreckender erscheint die Umgebung. Teilnahmlos betrachtet er eine Krähe, die sich auf dem zitternden Seespiegel in einen unförmlichen Schwan verwandelt. Dann wieder einen Wolf, der im gemessenen Hundetrab allmählich zu einer langgliederigen Giraffe emporwächst, bis diese endlich in der Mitte zerreißt und plötzlich zwei schattenhafte Wölfe Fuß gegen Fuß mit gleichmäßigen Bewegungen einhertrotten.

Das ist das Gespenst der Wüste. Es schreckt den wilden Eingeborenen. Der weiße Wanderer dagegen, vom Durst gepeinigt und voll Mitleid für das ihn tragende geduldige

Tier, sehnt die Nacht herbei, den Anblick seit frühester Jugend befreundeter Sternbilder, die die trostlose Gegenwart mit holden Erinnerungen durchwirken. Denn die Nacht ist der Wüsten einziger Schmuck. Wohltätig verschleiert sie, was am Tage das Auge peinlich berührt, und gestattet der Phantasie, mit den Formen und Farben reicherer Zonen sich zu umgeben.

Wem es beschieden, zur heißen dörrenden Sommerzeit die südliche kalifornische Sandsteppe, die sogenannte Desert, zu kreuzen, der mag von Glück sagen, wenn die schwüle Atmosphäre regungslos auf derselben lagert. Wie nach einer Überanstrengung rastend, liegt der in Bänke zusammengewehte Flugsand. Die Richtung der letzten heftigeren Luftströmung bezeichnend, scheinen dieselben darauf zu warten, wieder aufgescheucht zu werden. Die hier und da versandete Bahn wird häßlich gekennzeichnet durch Schädel und Gebeine von Schafen und Rindern, die für Kalifornien bestimmt gewesen und nunmehr, abwechselnd vergraben und wieder bloßgelegt, das Bild eines Totenfeldes vervollständigen. Bewegliche Hügel und ebene Flächen, deren Vegetation sich auf blattloses Gestrüpp und skelettartig verwitterte Baumreste beschränkt, wechseln mit Mulden ab, wo zuweilen einige grüne Weidenschößlinge nur noch mit den Spitzen, wie Hilfe erflehend, den erstickenden Sand überragen. Wo aber ein Busch harten Grases mit Erfolg der Verschüttung sich erwehrte und längere Halme mit den Ähren oder gekrümmten Blättern vor der sanften Brise den in ihrem Bereich befindlichen Boden fegen, da ist es, als ob der Wind sie dazu benutzt habe, seinen Besuch zu registrieren, so regelmäßig und kunstvoll findet man Schnörkel und Kreise in dem nachgiebigen Material ausgeprägt.

Wer jemals die öde, wasserlose, übel berufene Desert durchwanderte, der nimmt sicher kein freundliches Bild von ihr mit fort. Um so unvergeßlicher ist dafür der Eindruck, wenn er schließlich durch einen der Pässe der südlichen Ausläufer der Sierra Nevada gewissermaßen mit einem einzigen Schritt aus der Wüste auf die fruchtbaren Ebenen Kaliforniens hinaustritt. Wohl mag er da wähnen, plötzlich in ein Paradies versetzt zu sein. Jauchzenden Herzens begrüßt er die grünen Wiesenflächen, reich belebt von Herden jeder Art und gewandten Arrieros und Vaqueros, die sie umschwärmen. In allen Richtungen schieben Haciendas, die Wohnsitze begüterter Altkalifornier, sich in seinen Gesichtskreis. Hier und da auch eine größere Ortschaft, eingenestelt in Obst- und Weingärten, oder eine jener von einem Kirchturm überragten Missionen, von welchen aus die klugen Jesuitenpatres ein strenges Regiment über die bekehrten Eingeborenen führten. Zugleich verfügten sie frei über Hunderttausende von Rindern, Pferden und Schafen. Sogar Schiffe nannten sie ihr eigen, mittels deren sie Häute und Talg, fast den einzigen Nutzen, den sie aus ihren Herden zogen, auf den Markt brachten.

Seit der Säkularisierung der Kirchengüter sind die Missionäre bis auf wenige Seelenhirten verschwunden. Die Missionsgebäude zerfielen mehr oder minder, weil sie den nachfolgenden Privatbesitzern der Erhaltung nicht wert erschienen. Zu Landstreichern sanken herab die braunen Familien, die einst zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft erzogen wurden und ihren scharfsinnigen Gebietern mit einer gewissen Anhänglichkeit ergeben waren.

So wechseln die Geschicke der Sterblichen, gleichviel auf welcher Stufe der Kultur. Mit ihnen sind ihre Werke

der Vergänglichkeit unterworfen. Nichts hat ewigen Bestand. Gebirge verwittern und schwinden im Laufe der Jahrtausende, es zerstäubt, was Kunstsinn schuf. Nur der Ozean gewinnt. Nach wie vor rauscht, brüllt und donnert er unentwegt den ihm zuströmenden Opfern sein hehres Grablied.

Vom Jotungebirge bis zum Näröfjord hinab.

Wer, Norwegen durchquerend, auf der Rückkehr von dem hochragenden moosgrünen Bittihorn die Bodenerhebung ersteigt, die als Landzunge den Tyin-See von dem Bygdin trennt, der erfreut sich, gen Mitternacht schauend, an einem Bilde, dessen großartige Pracht die Sinne förmlich berauscht. Über die davor lagernden, durch einstige Gletschergeschiebe wogenförmig abgerundeten Felsenhügel, Moränen und Geröllanhäufungen hinweg ist das Jotunfjeld, das nordische Riesengebirge, in seinen Gesichtskreis getreten. Ein Riesengebirge im vollen Sinne des Wortes. Von Westen erstreckt es sich weithin nach Osten, jedoch nicht in Form von Jochen, vielmehr als ein Panorama, in dem, durch Zwischenräume gesondert, gewaltige Hörner, bizarr gekerbte Kuppen, mehrtürmige Dome und zuckerhutförmige Kegel sich aneinander reihen, lauter Gebilde, deren jedes einzelne den Vergleich mit einem Giganten herausfordert. Obwohl innerhalb der Grenzen des ewigen Schnees, überwiegen doch, sie eigentümlich charakterisierend, nackte Gesteinsflächen. Bis zu den höchsten spitz auslaufenden Gipfeln hinanreichend, kennzeichnen sie die geglätteten, oft senkrechten Formationen, die winterliche Wolkenniederschläge nicht auf sich dulden. Nur da, wo sattelähnliche Einsenkungen und Klüfte die Verbindung zwischen den Felskolossen herstellen, aus der Tiefe

emporgewachsene Eiswälle und unerschütterliche Böschungen es ermöglichen, häufen die Schneemassen sich zu Abhängen und kriechen Gletscherfelder bis in die engen verworrenen Täler hinab; eine wahre Felsenwüste, in die, außer dem Rentierjäger selten Sterbliche tiefer eindringen.

So bieten die Jotunfjeldene in ihrer Gesamtheit gewissermaßen ein wunderbares Mosaik, in dem blendendes Weiß, die zarte Bläue des Himmels und duftiges Meergrün geheimnisvoll zu dem, je nach der Entfernung mehr oder minder abgetönten schwarz starrenden Gestein kontrastieren.

Und wiederum erinnern die phantastisch aufgeschichteten Granittürme und Pyramiden an eine Gesellschaft der Märchenwelt entstammender Riesen, die hier ein dauerndes Heim fanden. Denn da hucken und kauern sie anscheinend verschlafen und fröstelnd unter den zu kurz geratenen weißen Decken. Vergeblich mühen sie sich, das knappe Flockenmäntelchen enger um die Schultern zu schlagen oder den massiven Fußsack höher heraufzuziehen, wogegen andere, vollständig nackend, wie sie aus der schöpferischen Hand der Natur hervorgegangen, trotzig dastehen und mit ihrer abgehärteten Mannhaftigkeit sich brüsten.

Wie ein müßig ersonnenes Märchen klingt es in der Tat, aber ein Märchen, entstanden unter den an Ort und Stelle gewonnenen Eindrücken. Was angesichts lieblich belebter Szenerien oder erhabener Naturbauwerke gewissenhaft gebucht oder unmittelbar nachher niedergeschrieben worden, besitzt unfehlbar mehr Lebensfrische, als der Nachklang späterer Erinnerungen. Wo diese aber durch bedachtsam angefertigte bildliche Darstellungen unterstützt werden, da gleichen die von der fernen Wirklichkeit trennenden Zeiträume sich aus. Oft genügt schon eine flüchtige Skizze, den Zauber der lebhaften Vergegenwärtigung zu vollenden.

Mit ganzer Seele in deren Betrachten versunken und die vielleicht schon halb verwischten Linien mehr mit dem Herzen, als mit den Augen verfolgend, ergänzen sich allmählich Farben und Formen, sogar die mehr oder minder entscheidend wirkende Beleuchtung. Und mehr noch: Es wiederholt sich das Geräusch, das einst die Ohren erfüllte, gleichviel ob das Zirpen einer Zikade, das Brausen stürzender Gewässer, das Bersten überbrückender Eisflächen oder — in weiteste Fernen schweifend — das hohle Brüllen kämpfender Bisonstiere.

So gewinnt der dafür Empfängliche die Mittel, überall und immer wieder den Einflüssen einer unverfälschten Natur sich hinzugeben, aus ihr zu schöpfen die Kraft zu neuem Streben, zu'm Ringen um Freiheit und Unabhängigkeit des Denkens und Schaffens.

Ein anderes, nicht minder fesselndes Bild entwickelt sich, wenn nach Hereinbrechen der Nacht, namentlich zur Zeit der Äquinoktien, das rätselhafte Zodiakallicht seinen milden Glanz bis zum Zenith hinaufsendet. Sind die Farbenkontraste erloschen, so treten nunmehr die Umrisse der finster stierenden Giganten vor dem magisch erhellten Hintergrunde um so schärfer hervor. Durch die eigentümlich wechselnde Lichtstärke gefördert, erzeugt es die Täuschung, als ob sie, nach Art nachtliebender Tiere, den Schlaf abschüttelten, sich reckten, dehnten und, von Trägheit übermannt, unwirsch seufzten und murrten. Derartig könnte man es deuten, wenn plötzlich dumpfes Rauschen durch die nächtlich stille Atmosphäre herüberdringt und, kaum laut geworden, wieder träumerisch verhallt. Vom Stürzen sommerlich gelockerter unendlicher Eismassen zeugt es, die auf steiler Felswand den Halt verloren, sich knirschend in Bewegung setzten, auf glatter Bahn talwärts Felsen spalteten, Geröll mit

fortschleppten und schließlich selbst in Trümmer und Scherben zerfielen.

So ist es gewesen vor Tausenden und Abertausenden von Jahren und wird es bleiben bis der greise Erdkörper dermaleinst ausgedient hat und ein Ende findet, wie es auch nur entfernt zu ahnen der verwegensten Phantasie versagt bleibt. Bis dahin aber halten die erhabenen Denkmäler der Urzeit, ewigen Gesetzen gehorchend, den gewohnten Verkehr mit der Außenwelt aufrecht. Was sie auf dem Wege der Verdunstung und Krystallisation aus allen Himmelsrichtungen empfangen, zahlen sie plätschernd und sprudelnd gewissenhaft, sogar mit Zinsen zurück. Denn nach Tausenden zählen die Rinnsale, von den schwächsten Äderchen bis zum schäumenden Sturzbach, durch die sie die aus winterlicher Erstarrung geweckten unruhigen Gewässer den Fjorden und demnächst dem Ozean zu neuem Kreislauf zutragen.

Mit einem Gefälle von über viertausend Fuß auf die letzten fünf Meilen bis zur Höhe des Meeresspiegels hinab durchbricht der Hauptbeförderer, der Lärdalselv, ein Gelände, wo man, ihn begleitend, nach jeder Krümmung des gewundenen Felsenbettes sich niederlassen möchte, um sich mit Muße der Bewunderung der neuen, wechselvollen Szenerie hinzugeben. Und welche Bilder reihen sich da aneinander! Ähnlich ihren Fesseln entsprungenen Rossen mit flatternden weißen Mähnen rast der unbändige Strom niederwärts. In demselben Maße wachsen, das Malerische mit dem Gewaltigen zauberisch einend, auf beiden Seiten die schroffen, oft überhängenden Granitmauern zu schwindelnder Höhe empor. Wo nur immer Wurzeln Gelegenheit finden, in Spalten und Spältchen einzudringen, da erfreut das Auge der liebliche Schmuck schlanker Tannen und be-

scheiden grünender Birken. Dem Abgrunde zugeneigt, scheinen sie dem Brausen, Sprudeln und Tosen zu lauschen, das wie ein endloser tiefer Orgelton die aufrührerisch belebte Schlucht durcheilt. Denn ob der trotzige Elv in brandenden Kaskaden eine Talerweiterung durchschneidet, wutschäumend von unerschütterlichen Hemmnissen abprallt oder in Gestalt Dunstschleier erzeugender Garben Abhänge überspringt und dröhnend in brodelnde Kessel hinabstürzt: seine Macht kann durch nichts gebrochen oder abgeschwächt werden. Was nicht weichen will, das überschüttet er mit milchweißem Gischt, indem er seinen Weg darüber hinweg weiter verfolgt. So die ihm von den Lawinen zugeführten Geröllblöcke, die er zur Zeit seines reichsten Wasservorrates handhabt, wie spielende Kinder ihre Tonkugeln.

Und so braust, sprudelt und tost es überall; unten zwischen den mit der Erdrinde verwachsenen Fundamenten, hoch oben zwischen den ausgezackten Plateaurändern, wo Gießbäche in jähem Sturz die Tiefe suchen.

Als Silberfäden beginnend, kommen sie wie lustige Buben tummelnd und springend herunter, um als mannhafte Gesellen im tödlichen Kampfe mit dem mächtigeren Gegner überwunden, verschlungen und mit fortgerissen zu werden.

Und hinab, tiefer hinab schnauben und keuchen die weißmähnigen Rosse. Vorbei geht es an Gehöften in eng begrenzten Talwinkeln, vorbei an schwalbennestartig an die Felsen geklebten Blockhütten, vereinzelten kleinen Ortschaften nebst zierlichem Kirchlein, und überall dasselbe Brausen und Tosen. Zu diesem gesellt sich hin und wieder Knirschen und Kreischen, wo scharfgezahnte Sägen, durch den dienstwilligen Elv belebt, schwache Tannenstämme in Bretter verwandeln. S ch w a ch e Stämme! Denn die braunrindigen Riesen, aus denen die alten Fylkerskonger und ihre schwartigen

banden vor Zeiten, unfügsames Gestein verschmähend, ihre Hallen errichteten, jene Bergriesen, deren schweres Gebälk, Jahrhunderte überdauernd, vielleicht heute noch rauchgeschwärzt die niedrigen Räume vereinzelter greisenhafter Wohnsitze überdacht, sie sind längst zum Opfer gefallen den Spekulationsgelüsten wenig berechnender Ansiedler. Nur an sich und ihre Zeit, nicht an kommende Geschlechter denkend, berufen sie sich stolz auf das Recht, mit ihrem Eigentum nach Willkür schalten zu dürfen.

Und so ereignet es sich, daß der rastlose Elv wie schadenfroh an einer jener Sägemühlen vorbei sprudelt und gurgelt, die endgültig zum Stillstand gelangten. Jahre sind verstrichen, seitdem der letzte zu Brettern verwendbare Stamm, über den Rand des nachbarlichen Plateaus hinausgewälzt, auf vielbenutzter abschüssiger Bahn in die Tiefe hinabglitt und damit zugleich das Todesurteil über das einst blühende Anwesen besiegelte.

Die Baulichkeiten stehen zwar noch, allein durch die geöffneten Fugen zwischen den Balkenlagen streicht der Wind. Ausdruckslos stieren die leeren Tür- und Fensteröffnungen. Auf starken Pfählen errichtet und mit der graublauen Farbe, durch Verwitterung erzeugt, erinnern die windschiefen, grämlich dareinschauenden Ställe und Schuppen an plumpe Dickhäuter, die im Halbschlaf auf ihren Säulenbeinen rasten. Wie die schadhaften Dächer, überwuchert Gras den Hofraum und die modernden Anhäufungen von Sägespänen und Holzsplittern. Die trogartige Rinne, die so manches Jahr der Mühle die dem Elv entlehnte treibende Kraft zuführte, trieft in ihrer ganzen Länge. Nur ein schwacher Strahl sickert noch ohne Aufhören auf das mit Algenschleim überzogene Rad, das, aus seiner Lage gewichen, trübselig an den wassergesättigten Trageschwellen lehnt.

Gänzlich verödet ist die verlassene Heimstätte indessen nicht. Forschend erfährt man, daß eine Greisin daselbst hause, als ruheloser Geist umgehe und zuweilen zu dem Klange der nordischen Zither seltsame Lieder mit altersheiserem Organ über den Elv hinsinge. Ausführlicheres vermöchte dieser allerdings über sie berichten; denn er kannte sie schon, als sie noch die kleinen Kinderfüße so gern in seinen Fluten kühlte. Er weiß auch, was sie an die vereinsamte Scholle fesselt, ist vertraut mit den jubelnden Freuden und dem tiefen Leid ihres Lebens, mit ihrem Spiel und dem geheimnisvollen Inhalt der Lieder, aber er ist verschlossen wie das Grab. Er würde sonst in Worte kleiden, was der Fremde vielleicht aus der klagend zitternden Stimme herausahnt:

Also sprach die arme Mutter:
„Wenn des Kukuks Ruf ertönet,
Wird das Herz mir hart beweget,
Tränen treten in die Augen,
Wasser rollet auf die Wangen,
Tropfen, wie die Erbsenkörner,
Breiter als die dicksten Bohnen.
Älter wird mein Ellenbogen,
Schwächer mir die Handgelenke.
Ja, der ganze Körper zittert,
Wenn des Kukuks Ruf ich höre.“ *)

Und höher, gewaltiger streben die gigantischen Formationen aus dem zerrissenen Felsenbett empor; unwilliger ertönt das durchs Echo und neue Zuflüsse verstärkte Rauschen und Tosen. Es klingt, als hege der launische Elv die Zu-

*) Aus „Kalevale“, dem finnischen Nationalepos und der vierten Rune, in der die Mutter den Tod ihrer im Bade ertrunkenen Tochter beweint.

versicht, über alle Wechsel der Dinge in seinem Bereich erhaben zu sein. Wo Merkmale grauen Altertums und die der Neuzeit sich nachbarlich gesellen und die Aufmerksamkeit des Wanderers fesseln, da zerwühlt er geringschätzig seine Oberfläche, um nicht gezwungen zu sein, spiegelnd die Umgebung zurückzustrahlen. Und was kümmert ihn überhaupt der berüchtigte Weg hoch oben, auf dem schon die Wikinger, die grausigsten Hindernisse überwindend, gegen Schwindel kämpften? Was die mit unsäglicher Mühe hergestellte schöne Kunststraße, die ihm überall hin zur Seite bleibt und es zu seinem Ärger dem mit kleinem sicherem Pferde bespannten Kariol ermöglicht, auf der Fahrt abwärts gleichen Schritt mit ihm zu halten?

Graues Altertum und Neuzeit! Hier im freundlichen Tälchen die Stabkirche von Borgund, und im Gegensatz nicht weit davon, die ausgediente ersetzend, das zierliche Gotteshaus mit schlankem Turm. Dieses gewissermaßen die Neuzeit verbildlichend, jene die Zeugin achthundertjähriger Vergangenheit. Aus unverweslichem, von der Zeit geschwärtem Holz errichtet, erscheint der wunderliche Bau mit den vielen kleinen Giebeldächern und den sie krönenden, roh geschnitzten Drachenköpfen wie eine Pagode, in der man heidnischen Gebräuchen huldigte. Auch von ihm könnte der ewig wachsame Elv erzählen, von den Stürmen, die über ihn hinbrausten, ohne ihn in Trümmer zu legen.*) Vermöchte man aber sein Murmeln und Grollen zu übersetzen, dann würde es vielleicht heißen: „Was sind achthundert Jahre für mich? Von der Sonne zwischen Eis und Schnee ausgebrütet und unablässig gepflegt und genährt, zählt mein Alter nach Hunderttausenden. Ähnliche Zeiträume liegen

*) Die Gründung der Kirche soll ins zwölfte Jahrhundert fallen.

noch vor mir, und alle und alles überlebe ich spielend. Stein ist härter als Wasser, Wasser um so geduldiger und kampfeslustiger. Die mächtigsten Felsen bohre ich an und unternage allmählich ihre Grundfesten, bis sie endlich das Gleichgewicht verlieren und übereinander stürzen. Was dann auch folgen mag: Wasser behält die Oberhand über alle Wechsel hinaus," und weiter poltert und brandet der unermüdliche Strom, das nahe, unverrückbare Ziel im Auge, ein Ziel, würdig des ganzen Weges, den er mit ungebrochener Kraft zurücklegte.

An seiner Mündung in dem himmelhoch begrenzten Felsennest liegt förmlich eingeschachtelt Lärdalsören, ein Städtchen, dem während des Winterhalbjahrs nur die überglänzten Plateauränder stellenweise das Vorhandensein der Sonne und deren Stand verraten. Über dasselbe hinweg gewinnt man die erste Aussicht in den Näröfjord, eine Abzweigung des Sognefjords, hinein. Düster, wie der sagenhafte Orkus, und von den ungeheuerlichsten Größenverhältnissen gähnt es dem Wanderer entgegen. Bis siebenzehnhundert Meter hoch entsteigen die schroffen, zum Teil senkrechten nackten Felsenmauern den stillen Gewässern. Überwältigend wirken die in ihrer finsteren Todesstarrheit noch großartiger erscheinenden Formationen, überwältigend die von dem gleichmäßigen Brausen der Wasserfälle nah und fern durchwebte erhabene Ruhe. Von Erstaunen beseelt, vermißt man nicht die fehlende Pflanzenschöpfung und deren erheiternden Einfluß auf das Gemüt, obwohl da, wo Umrisse der Gebirge, überhaupt landschaftliche Formen im Verein mit Himmelsbläue und Wolkengebilden den Totaleindruck bewirken, derselbe durch den Schmuck einer ungehemmt wuchernden Vegetation vertieft wird.

Über den Isthmus von Panama.

Indem die Regierung der Vereinigten Staaten der bisher zur südamerikanischen Föderativrepublik Columbia zählenden Provinz Panama mittelbar zur Unabhängigkeit verhalf, sicherte sie sich für alle Zeiten die Herrschaft über den Isthmus. Der Grund dazu lag für sie in der Notwendigkeit, den Panamakanal in die Hand zu bekommen, der jetzt, nach Abschluß des Vertrages, mit allen Kräften in Angriff genommen und bis zum Jahre 1908 vollendet werden soll.

Durch eine solche, den schwersten Schiffen zugängliche Verbindung der beiden Ozeane gewinnt Panama eine für den Weltverkehr unberechenbare Bedeutung. Daher dürfte es wohl gerechtfertigt erscheinen, zu Vergleichen anregend, die Blicke über eine fünfzigjährige Vergangenheit hinwegzusenden, also bis zu jenen Tagen, in denen, angelockt durch die kalifornischen Goldgefilde, der gewaltige Strom der Auswanderung, sofern er nicht den beschwerlichen Überlandweg oder die langwierige Seefahrt um das berüchtigte Kap Horn wählte, sich durch Vermittlung zahlreicher Dampfschiffe über den Isthmus wälzte. Fünfzig Jahre! Eine lange Zeit für den Sterblichen, wenn sie noch vor ihm liegt; und dennoch: wie kurz erscheint sie beim Rückblick.

Geistig vor unvergeßlichen Naturbildern weilend, schildere ich an der Hand alter Tagebücher, also nach den

an Ort und Stelle empfangenen Eindrücken. Ich beziehe mich auf meine vorletzte Weltreise. Nachdem unsere Expedition, von der Vereinigten Staatenregierung entsendet, um auf dem 35. Grad nördlicher Breite eine Fährte für die erste Eisenbahn vom Mississippi bis an den Stillen Ozean auszukundschaften und zu vermessen, ihre mühselige Arbeit vollbracht hatte und in Pueblo de los Angeles aufgelöst worden war, trat ich von San Francisco aus die Rückkehr nach Washington auf dem Seewege an.

Am 15. April 1854 zur frühesten Morgenstunde, ließ der Dampfer in der Entfernung zweier Kilometer vor der Stadt Panama — eine Strecke, die nur für Schiffe geringen Tiefganges befahrbar, den Anker fallen. Stets darauf bedacht, wenn in eine fremde Umgebung versetzt, meinen Beobachtungen ungestört nachhängen zu können, mietete ich aus der großen Zahl der zur Ausschiffung von Passagieren und Gütern herbeieilenden Boote die zuerst eintreffende leichte Jolle für mich allein. Gleich darauf glitt sie vor den kräftigen Ruderschlägen zweier fast nackten braunen Hünen auf der stillen Wasserfläche einher. Es war noch dunkel, so daß die Stadt mit der hinter ihr mäßig ansteigenden Verbindungskette zwischen den Kordilleren und den Rocky Mountains in eine schwarze Silhouette zusammenfiel und das wunderbar leuchtende Feuer mich noch erfreute, das die beiden Ruderer mit jedem Schlage erneuerten.

Doch nur kurze Zeit, und mit der den Äquatorialbreiten eigentümlichen Schnelligkeit begann der Tag sich zu lichten. Sobald aber die flammende Morgenröte hinter den östlichen Höhen hervor ihren Schein bis über den Zenith hinaussandte, änderte das Bild sich fast unmittelbar ungemein lieblich. Bläulich rosiger Duft hing in der Atmo-

sphäre. Geheimnisvoll verschleierte er die zwischen üppigem exotischem Pflanzenwuchs malerisch gelegene altertümliche Stadt, daß sie nicht wenig an die trügerischen Gebilde der Fata Morgana erinnerte. Der Eindruck war um so wirkungsvoller, nachdem ich beinah ein volles Jahr auf unabsehbaren Grasfluren, in starren Gebirgswildnissen und schließlich in der kalifornischen stäubenden Sandwüste verbrachte.

Wenn zum ersten Male ein Gebiet betretend, dessen Vorgeschichte nur spärlich zuverlässige Anhaltepunkte bietet, so trachtet der Geist unwillkürlich, das Dunkel der Vergangenheit zu durchdringen, sagenhaft Klingendes sich zu vergegenwärtigen und gleichsam ahnend zu ergänzen. Suchend verfolgte ich mit den Blicken die Linien der den Hintergrund bildenden Bergkämme, fragend, von welcher hervorragenden Höhe aus der kühne spanische Konquistador Vasco Nuñez de Balboa am 15. September 1513 die erste Aussicht auf die Südsee gewann; fragend, von welchem Punkte des zu einem Golf geschweiften Gestades aus er mit gezogenem Schwert bis über die Knie ins Meer hineinwatete und im Namen des Königs von Spanien Besitz von den in seinem Gesichtskreise befindlichen Küstenländern ergriff; aber auch, ob die nachbarlich entdeckten Überreste uralter Gräber und Bauwerke mit hieroglyphischen Inschriften, die heute noch von einer hohen indianischen Kultur zeugen, die wahrscheinlich unter dem Einfluß altmexikanischer Völkerschaften sich entwickelte, damals noch belebt waren oder bereits in Trümmer lagen.

Undank ist der Welt Lohn; das erfuhr Balboa. Vom spanischen Hofe zum König der Südsee ernannt, brachten von Haß und Eifersucht geborene Ränke es dahin, daß er fälschlich der Rebellion angeklagt und ohne jedes Vorverfahren enthauptet wurde.

So begann die Geschichte des zur Zeit umstrittenen Isthmus gleichsam prophetisch mit einer Bluttat. In der Folge wurde die 1518 gegründete Stadt Panama von dem grausamen Flibustier und Freibeuter Morgan 1670 niedergebrannt, um indessen eine kurze Strecke abwärts neu zu erstehen. Gelangte sie unter spanischer Herrschaft zu Ansehen und Reichtum, so erlosch mit deren Niedergang auch ihre Glanzperiode.

Unter solchen Betrachtungen, zu denen die regelmäßigen Ruderschläge eine ausdruckslose Melodie aufspielten, hatten wir uns, an den Perleninseln vorbei, allmählich dem massiven Wall genähert, dessen Grundmauern das Meer zur Zeit der Flut bespült und von wo aus noch mehrere halbversandete Geschützrohre schwersten Kalibers auf den Golf hinausgähnten. Wann mochten sie zum letzten Male das Echo zwischen den Hügeln geweckt haben und zu welchem Zweck?

Während ich landete und den Weg in die Stadt hinein einschlug, wechselte das Bild abermals. Wäre das Getümmel der überall in den engen, unsauberen Straßen sich ansammelnden Mestizen, Neger und Mulatten mit ihren ungezählten Maultieren nicht gewesen, nicht das unruhige ängstliche Treiben des schon vorigen Tages von der andern Seite des Isthmus her eingetroffenen Stromes der Auswanderer, so hätte man sich hier und da in jenes Märchen versetzt wähnen können, in dem sogar die Baulichkeiten unter dem Banne eines Zauberspruches die Zeiten über sich hinwegrauschen lassen. Wohl ragten die alten, im geschmackvollen Stil aufgeführten Kirchen, Klöster und andere öffentliche Gebäude über die niedrigen häßlichen Häuser und Baracken hinaus, erzählend von der Wichtigkeit, die einst dem Ort beigemessen wurde, jedoch keines andern

Vorzuges sich erfreuend, als des der Veranschaulichung eines das Gemüt immerhin ergreifenden Kontrastes.

Erotisch wuchernde Gewächse schmückten die zerfallenden Dächer und verbargen zum Teil das verwitterte und geborstene Mauerwerk. Blühendes Gesträuch hatte in den Ritzen und Spalten zwischen dem morschen Gestein Wurzel geschlagen und sandte seine Ranken niederwärts über leere Fensteröffnungen und gewölbte Portale hinweg. Vereinzelte Palmen strebten auf den Höfen mit ihren anmutigen Kronen dem Licht entgegen, während im feuchten Schatten Helikonien und baumartige Bananenstauden ihre gewaltigen, heiter grünen Blätter entfalteten und, unabhängig von den Jahreszeiten, immer neue riesenhafte Fruchttrauben entwickelten und reiften.

Seitdem wird schwerlich eine wesentliche Änderung eingetreten sein. Erweckt es aber Erstaunen, daß einst unter der Leitung der klugen und energischen Jesuitenpatres in jenem abgeschiedenen Weltwinkel trotz fast unbesiegbarer Hindernisse und Schwierigkeiten, Achtung gebietende architektonische Werke entstanden, so kann anderseits deren Verfall nicht befremden. Denn ebenso wenig wie das zerbröckelnde Mauerwerk die zügellose, fast ausschließlich farbige Bevölkerung kümmerte, besaßen die dorthin verschlagenen Weißen auch nur die leiseste Spur von Pietät für die sprechenden Denkmäler untergegangener Größe. Läßt sich aber heut noch jemand dort nieder, so geschieht es in den weitaus meisten Fällen auf Zeit und dem unwiderstehlichen Geschäftstriebe folgend, um im beständigen Kampf mit dem gefährlichen Klima zu unterliegen oder mit dem erbeuteten Gewinn schleunigst wieder das Weite zu suchen.

Nachdem die geräuschvolle Hauptmasse der Reisenden die Stadt verlassen hatte, bestieg ich um die Mittagszeit das bereit gehaltene Maultier. Einige Nachzügler schlossen sich mir an, und ungesäumt brachen wir auf. Eine uralte Straße lag vor uns, dieselbe Straße, die einst von den spanischen Kriegsknechten und den gefürchteten Bukanieren gebrochen und belebt wurde. Durch ungehemmt wuchernde Vegetation so schmal begrenzt, daß einander begegnende Maultiere, wenn belastet, kaum auszuweichen vermochten, war sie streckenweise roh gepflastert, sogar, wenn stärker ansteigend, mit unregelmäßigen, gänzlich vernachlässigten Stufen versehen. Ein halsbrecherischer Weg, der indessen Jahrhunderte hindurch dem Verkehr zwischen den beiden Weltmeeren genügte.

Halsbrecherisch und doch die reichsten Genüsse bietend. Selten unterbrochen wie in einem grünen Gewölbe hinführend, wechselten bei jeder neuen Biegung überraschend die saftstrotzenden Vegetationsgruppen, zu denen der im prächtigsten Urschmuck prangende Wald sich gestaltete. Pflanzenformen der verschiedensten Art und Größe täuschten in dem erborgten bunten Blätterkleide gewissermaßen über den eigentlichen, im schwarzen Erdreich wurzelnden Träger. Indem aber durch die kleinen Öffnungen in dem Laubdach Sonnenlichterchen den Weg zu ihnen hereinfanden, flimmerte und glitzerte es vor den Augen, so oft sie Formen und Farben voneinander zu trennen suchten. Ob die Sonne senkrecht auf den Scheitel niederbrannte oder im Schatten drückende feuchte Schwüle brütete, ob die geduldigen Tiere sicheren Schrittes ungezählte Hindernisse überwanden, gleichmütig prüfend einen Blick in die hart neben ihnen gähnenden Abgründe warfen oder über gelockerte Stufen glitten und stolperten: man wurde nicht müde, zu bewundern und sich

zu erfreuen. Der Gedanke, daß hinter all diesen Herrlichkeiten das Gespenst des schrecklichen Panamafiebers lauere, der Tod, heimtückisch einherschleichend, seinen Spuren folge, fand keinen Raum. Nur dann wurde die Aufmerksamkeit von den Naturwundern abgelenkt, wenn hoch oben über Gezweig und mit Blüten übersäte Hängebrücken hinweg eine Affengesellschaft, nach Gassenjungenart schmälend und balgend, ihren Weg wie im Fluge verfolgte und einige Papageien, durch sie in ihrem Plauderstündchen gestört, ihr kreischend nachschimpften.

Doch auch die begegnenden Eingeborenen aller Schattierungen fesselten vorübergehend die Blicke. Durchgängig Gestalten, die auf Grund des tadellosen kräftigen Körperbaues als Modelle hätten dienen können, bestand ihre Bekleidung meist sehr einfach aus einem Lendentuch nebst breitrandigem Strohhut, dem ein langes Waldmesser, die sogenannte Machete, sich beigesellte, das scheidelos an einer Schnur von der Schulter über die Hüfte niederhing. Vertrauenerweckend sahen sie nicht aus, und doch führten sie in ihrer Trägheit ein gewisses beschauliches Dasein. Eine mit Palmwedeln gedeckte, ringsum offene Hütte, einige unablässig spendende Bananenstauden und Kokospalmen genügten ihnen und ihren Familien als eiserner Vorrat, und was darüber hinausreichte, lieferten die den Isthmus kreuzenden Reisenden für Benutzung der Maultiere und Gepäckbeförderung.

Wie ein mit den herrlichsten Naturbildern durchwebter Traum entschwanden die Stunden während des bedachtsamen Einherreitens. Der kurzen Dämmerung folgte, beschleunigt und verdichtet durch die Schatten des massigen Laubdaches, Finsternis. Verstohlen lugte hier und da ein Stern zwischen dem Gezweig hindurch. Zwischen Moos

und Kraut nahe dem Erdboden schienen Glühwürmchen ihnen nacheifern zu wollen, während höher hinauf im Dickicht Leuchtkäfer, nach Art der Meteore, in schnellem Einherschießen, Verschwinden und Wiedererscheinen ihre unberechenbaren Feuerlinien zogen. Die Hufe klapperten auf dem festen Gestein. Die ermüdeten Tiere schnaubten. Sonst kein Geräusch weit und breit. Selten ertönte der Schrei eines Nachtvogels oder der Warnungsruf eines aus dem Schlaf geschreckten Affen. Schwerer Tau senkte sich auf Baum und Strauch. Wie heimliches Tauschen klang es, indem die Tropfen ihren Weg von Blatt zu Blatt niederwärts suchten.

Die Wasserscheide des Höhenzuges war endlich überschritten, und hinab führte die Straße auf einem sich mäßig senkenden Abhange. Dumpfes Getöse drang herauf. Lichtschein verriet die Lage des Zieles, und bald darauf hatten wir die damalige Eisenbahnstation vor uns.

Folgenden Tages erreichte ich auf der Bahn, deren letzte Strecke über gifthauchende Sümpfe führte, in zweistündiger Fahrt den mexikanischen Golf und damit die auf einer ebenfalls sumpfigen Insel, die den ominösen Namen Isla de Manzanilla nach dem dort heimischen Giftbaum Hippomane mancinella trägt, gelegene Stadt Colon oder Aspinwall. Gegenüber solchen bedrohlichen Zugaben eilte ich schleunigst an Bord des dort harrenden Dampfers. Als ich folgenden Morgens meine Koje verließ, atmete ich mit Wollust die erquickende Seeluft, während die Blicke ringsum über das still wogende Meer hinschweiften.

Drei Jahre später kreuzte ich den Isthmus abermals von Osten nach Westen auf der nunmehr fertig gestellten Eisenbahn. Vier Stunden dauerte die Fahrt durch die majestätischen Urwaldungen. Die Genüsse, die mich früher

in so hohem Grade begeisterten, gingen indessen bei der schnellen Bewegung verloren. Nur auf den Haltestellen fand ich Gelegenheit, an der hehren Naturumgebung mich zu erfreuen.

Das Klima habe sich bereits gebessert, hieß es auf meine Frage. Ich glaubte nicht daran. In zu großem Widerspruch stand damit die sich anschließende, charakteristisch übertriebene Behauptung, daß die Gebeine der beim Bau der furchtbaren Seuche erlegenen Arbeiter hinreichten, den Bahndamm von Aspinwall nach Panama hinüber zu pflastern. Auch die Herstellung des Kanals wird bis zu seiner Vollendung noch Hekatomben von Menschenleben fordern. Eine wesentliche klimatische Wandlung, die dem Isthmus auch nach einer andern Richtung erhöhten Wert verleiht, wird voraussichtlich erst dann eintreten, wenn die beiden Ozeane auf dem Wege der Strömungen, gleichviel ob durch Schleusen oder Ebbe und Flut bedingt, ihre Gewässer austauschen, Ansiedler, begünstigt durch eine unerschöpfliche Zeugungskraft des Bodens, das von dem Kanal durchschnittene Gebiet unter Kultur bringen und damit zugleich ein wohltätig vermittelndes Element in die farbige Bevölkerung hineintragen.

Einfluß der Natur auf die Sagenbildung.

Wie die Sündflut schon in den ältesten Büchern der Chinesen erwähnt ist und in den hebräischen Volkslegenden als vernichtendes Gottesurteil auftritt, findet man diese Sage, und zwar in seltsamer Übereinstimmung, auch bei zahlreichen Völkerschaften, die mehr oder minder von der Kultur unberührt geblieben sind. So unter den nordamerikanischen Eingeborenen. Bei diesen ist der Ursprung darauf zurückzuführen, daß sie auf manchen Bergen Muscheln und andere dem Meere entstammende Petrefakten vorfanden, für sie der untrügliche Beweis der einstigen Überflutung. Auffälliges und Unbegreifliches im Reiche der Natur nach ihren eigenen Anschauungen deutend, schufen sie neue Sagen, die in ihrer Vererbung über ungezählte Geschlechter hinweg sich dadurch vor jener, Tod und Verderben zum Ausdruck bringenden Legende auszeichnen, daß im allgemeinen freundlichere Bilder vorherrschen. Solche sind namentlich unter den stark gelichteten Stämmen am oberen Mississippi und Missouri wie an den großen Süßwasserseen, wenn auch meist nur als Bruchstücke, erhalten geblieben. Als eine dankbare Aufgabe erscheint es daher, das, was man an Ort und Stelle erkundete, aufzuspeichern und der Vergessenheit zu entreißen. Der Träger solcher Überlieferungen, die sich in

dieser oder jener Familie fortpflanzten, gibt es nur noch sehr wenige, die auf Grund dessen als hochbevorzugt gelten. Mühe kostet es daher, noch dieses oder jenes zu retten. Lauscht man aber solchen Erzählungen, so vertieft sich der Eindruck nicht nur durch die charakteristische Erscheinung des Erzählers oder der Erzählerin und deren eigentümliches Wesen, sondern auch, und nicht zum wenigsten, durch die jeweilige Umgebung.

Nach mühseliger Wanderung mit einem Trupp Otoe-Indianer durch Schnee und Eis, war ich am oberen Missouri gestrandet. Gleichsam zauberhaft beleben sich die Rückerinnerungen, indem ich schildernd daselbst ankehre. Bilder reihen sich an Bilder. Ich höre das Sprudeln des ungeberdigen Stromes, indem er die ihn einengenden Ufer benagt. Ich sehe ihn unermeßliche Eislasten oder Treibhölzer auf seinem ungeduldig zuckenden Rücken tragen; dann wieder arglos erglänzen im Frühlingssonnenschein oder düster zurückstrahlend gewitterschwere Wolkengebirge. Ich sehe in ihrer wilden Ursprünglichkeit die Council-Bluffs, eine das Stromtal begrenzende Hügelkette, zu der die Abhänge der höher gelegenen Ebene sich im Laufe der Zeiten gestalteten.

Bilder reihen sich an Bilder: Auf dem Ufer, in Schutz gewährender Schluchtmündung erhebt sich die Pelztauscherstation mit ihren Balkenhäusern und festen Einfriedigungen, wo ich gastliche Aufnahme fand. Zu Fuß und zu Pferde kommen die Otoes, Omahas, Ponkas und Pawnees, um für kostbare Bälge und Wildhäute Schießbedarf, Farben, Decken, Porzellanperlen, Mehl und grellfarbige Stoffe mit fortzunehmen. Als Dolmetscher vermittelnd gehen die schlanken Halbindianer von einem zum andern. Schwarzäugige Frauen und Mädchen betrachten lüstern die vor

ihnen ausgebreiteten Schätze, lüstern, wie die verwitterten Fallensteller diese oder jene anmutigere Tochter der Wildnis.

Wie die Bilder wechseln! In den Ohren lebt auf das Zirpen der Heimchen, die die Fugen der Blockwände und die nahen Abhänge bevölkern. Es erwacht der melancholische Ruf des Ziegenmelkers, der zur nächtlichen Stunde mit geräuschlosem Flügelschlag zwischen den benachbarten Klüften und den Baulichkeiten der Station vermittelt.

„Whip — poor — Will!" tönt es herüber; „Owa — issa!" mit unbeschreiblich schwermütigem Ausdruck. Der Ruf verhallte; verrauscht sind die überschwänglichen Jugendträume. Das Auge trübt sich in Vergegenwärtigung fern liegender Tage.

Wie im Fluge entschwanden mir die Wochen inmitten des lebhaften farbenreichen Treibens auf der Station. Die Abende verbrachte ich gewöhnlich in der Familie eines Regierungsagenten, wo ich von Alt und Jung stets herzlich willkommen geheißen wurde. In einem etwas abwärts gelegenen unförmlichen Bau hauste er, der sich äußerlich kaum von einem aus Holzwerk, Rasenstücken und Erdanhäufungen zusammengetragenen Hügel unterschied. Und dennoch, wie heimelte das Innere freundlich an, wenn nach des Tages Arbeit alle sich vor dem breiten Kamin zu sorglosem Verkehr aneinander reihten, während draußen in fast unmittelbarer Nachbarschaft der Missouri unter seiner schweren Eisdecke seufzte, auch wohl mit scharfem Krachen vergeblich die unbequemen Fesseln zu sprengen und abzuschütteln versuchte. So waren es glückliche Stunden im vollen Sinne des Wortes, wenn die übereinander geschichteten Scheite und Blöcke vor der sie verzehrenden Glut knisterten und knackten, die beweglichen Flammen dumpfmurmelnd den mit Funken untermischten Rauch in den Schlot hineinjagten. Formlose

Schatten wanden sich vor der unruhigen Beleuchtung auf den rauhen Lehmwänden. Tiefer schien die geschwärzte Balkenlage der Zimmerdecke sich zu senken. Heftiger rüttelte der Schneesturm an den beiden kleinen Fenstern. Über den Schornstein hinwegschnaubend, erzeugte er hin und wieder einen tiefen, geisterhaften Orgelton. Unwillkürlich rückten alle dichter zusammen. Kosende Kinderstimmen einten sich mit dem Singen des in die Glut geschobenen Teekessels, bis endlich der vierfache Ruf wiederholt durch das Gemach schallte: „Kabibonocka ist wütend geworden! Owa-issa, erzähle von ihm!" und süße Bitten von kleinen Rosenmäulchen schlossen sich an.

Owa-issa warf einen fragenden Blick auf die Eltern. Diese nickten liebevoll. Owa-issa, eine junge Halbindianerin, neigte das Haupt, wie um nachzudenken. Während die Blicke der Kleinen erwartungsvoll an ihren Lippen hingen, überwachte ich sie aufmerksam. Wie ein freundliches Naturrätsel erschien sie mit den sie reizvoll kleidenden Merkmalen zweier Rassen. Früh verwaist, hatte sie auf der nahen Mission mit so viel Erfolg eine Erziehung genossen, daß der nach dorthin versetzte Agent und dessen Gattin sich bewogen fühlten, sie als Mitglied in ihre Familie aufzunehmen. Obwohl den christlichen Belehrungen ihrer Beschützer stets ein offenes Ohr leihend und nach bestem Können der höheren Gesittung sich anpassend, blieben der angestammte Wunderglaube und die damit geeinte, beinah scheue Vorliebe für alles Geheimnisvolle unzertrennlich von ihr. Doch das gereichte ihr nicht zur Unzierde. Im Gegenteil, man konnte nichts Lieblicheres ersinnen, als wenn sie mit dem Ausdruck heiliger Überzeugung die Anschauungen ihrer Vorfahren bis zu einer gewissen Grenze vertrat und die ihr von der Mutter frühzeitig eingeprägten, Jahrhunderte

überdauernden Sagen und Zaubermärchen immer wieder so begeistert wiederholte, als ob sie selbst eine Rolle in denselben gespielt habe. Als sie wieder aufsah und lauter gespannten Blicken begegnete, hob sie in fließendem Englisch an, ihren Schilderungen dadurch noch einen besonderen Reiz verleihend, daß sie hin und wieder ungesucht ihr angeerbte indianische Vergleiche und Redewendungen einflocht.

„Vor undenkbar langer Zeit verließ Kabibonocka, der mächtigste aller Winde, sein Wigwam weit oben zwischen Eisbergen und Schneefeldern, der Heimat des weißen Fuchses und des weißen Hasen. Südlich streifend, färbte er das Laub der Bäume und Sträucher braun, die Gräser gelb. Weit voraus sandte er Flocken. Vor seinem Atem erstarrten Seen und Flüsse. Wie ein Strom wogte sein schneegefülltes Haar ihm nach, als er schnaubend einherstürmte und alle Vögel, denen Wasser unentbehrlich, vor sich her scheuchte. So gelangte er vor ein Schilf- und Binsenfeld, wo der Taucher einsam zurückgeblieben war, als sein Stamm dem Wandertrieb folgte. Wer wagt es, mir zu trotzen? rief Kabibonocka ingrimmig aus, wer, meine Herrschaft zu verachten, während Schwäne, Reiher, Kormoran und Kranich gen Mittag flüchteten? Aber meine Macht soll er empfinden. Strafen will ich seine Frechheit, sein Blut in Eis verwandeln. Doch erst nach Hereinbrechen der Nacht entfesselte er seinen Zorn. Wild aufheulend fegte er um das Zelt des Tauchers die Schneewolken in Bänke zusammen. Drohend schnob er in den Rauchfang, um das Feuer auszulöschen, heftig rüttelte er an den Zeltstützen. Das den Eingang schließende Vorhangleder schwang er, daß es polterte und krachte. Das aber kümmerte den Taucher wenig. Vor ihm glimmten vier starke Holzblöcke, deren je einer auf einen Wintermonat berechnet. Und so saß er warm

und wohlgemut, aß Fische und sang dazu spöttisch: Prahle nicht, Kabibonocka, denn du bist doch nur ein sterblich Wesen.

Aufgebracht fuhr dieser nunmehr ins Zelt. Obwohl der Taucher seine Anwesenheit in der plötzlichen Kälte erriet, blieb er unbeirrt sitzen und ließ sich im Singen nicht stören. Nur die Blöcke drehte er ein wenig, daß die Flammen höher aufschlugen und die Wärme in dem engen Raume zur Hitze steigerten. Die Wirkung folgte unmittelbar. Große Schweißtropfen bildeten sich auf Kabibonockas Stirn und blendeten seine Augen. Wie Bäche triefte der Schneeschmuck aus seinem Haar. Der Atem stockte ihm. Sein Ende erschien unvermeidlich. Köpflings stürzte er aus dem Zelt. Raserei bemächtigte sich seiner und abermals wühlte er erstickende Schneemassen auf. Den vorhandenen trotzig feststampfend, forderte er den Taucher auf, im Freien unbekleidet mit ihm zu kämpfen. Dieser folgte dem Ruf unverzüglich und ebenso schnell gerieten sie aneinander. Die ganze Nacht hindurch rangen sie, bis endlich gegen Morgen Kabibonockas Griff erlahmte, er nur noch matt keuchte und schließlich in jäher Flucht sein Heil suchte."

So die phantastische Erklärung, wie die ersten warmen Frühlingstage den mit letzter schwindender Kraft auftretenden Winter besiegen, ein Gleichnis, das Schlüsse auf das Gemütsleben der Erfinder und Verbreiter der Sage gestattet. Wenn aber der ihr gespendete Beifall Owa-ïssa beglückte, so wurde sie nicht müde, an diesem Abend und manchem darauf folgenden immer neue Schilderungen aus ihrem reichen Sagenschatz hervorzusuchen.

So fragte sie einst unvermittelt die Kleinen: „Wißt Ihr, wer den Regenbogen malte und die prächtigen Farben aneinander reihte? Blumen sind es aller Arten, wie sie in den Wäldern und auf der Prärie wachsen. Wenn sie

hier unten welken, sterben und vergehen, werden sie oben im Himmel gesammelt und von unsichtbaren Händen zu Kränzen gewunden, die ewig blühen und leuchten. Regenbogen nennt man sie, weil sie bei eintretendem Regen aufgehangen werden, damit die Tropfen sie erfrischen und ihre Farben heller glänzen."

Dieser Sage reihte eine andere, nicht minder liebliche sich an, die, ebenfalls auf Naturerscheinungen begründet, von einem eigentümlichen Hauch der Melancholie durchweht ist:

„Bevor die Sonne in das große Wasser hinter den Bergen hinabsinkt, entledigt sie sich des Strahlenkranzes, daß man ohne Harm in ihr müdes Antlitz schauen darf. Dafür hat der Abendstern sich ermuntert. Flimmernd lugt er durch das rosige Zwielicht. Doch kein Stern ist's, der da funkelt, sondern eine Wampumperle auf dem Kleide des großen Geistes, der geheimnisvoll durch den mit der Farbe des Blutes überzogenen Abendhimmel wandelt. Dieser mild glühende Purpur ist indessen kein Werk der ermatteten Sonne. Er rührt vielmehr von dem Blut eines roten Schwanes her, der durch einen Pfeil verwundet worden. Indem er die Schwingen ausbreitet und singend der Sonne zustrebt, färbt er mit dem Glanz des Prachtgefieders weit hinaus den Himmel, jede Wolke, Seen, Wälder und Prärien."

Weniger friedlich klingen die Ursachen, denen der Mond nach indianischen Begriffen die Flecken verdankt: „Einst geriet ein großer brauner Krieger, stärker als viele andere Männer zusammengenommen, der die mächtigsten Bäume wie Halme im Röhricht knickte und mit ungeschützter Faust Felsen zermalmte, in Streit mit der Mutter seines Vaters. Diese, von Gift geschwollen wie die Klapper-

schlange, beschimpfte und reizte ihn unaufhörlich. Sie bestahl ihn nicht nur, sondern brach auch die Steinspitzen von seinen Pfeilschäften. Zum Schluß zerschnitt sie sogar die Bogensehne, daß er hilflos wurde wie ein Kind. Da aber verlor er die Geduld. Wütend packte er die böse Feindin an den Schultern, schwang sie dreimal ums Haupt und schleuderte sie nach dem Monde hinauf, der damals noch klar wie ein Landsee, wo sie haften blieb und ihn auf ewig verunzierte."

Rührend mutet dann wieder der Zauber an, den Mädchen und Frauen anwenden, um die ausgestreute Maissaat gegen schädliche Einflüsse zu schützen, doppelt rührend aus dem Munde einer Erzählerin, wie Owa-issa, die aus übervollem Herzen sprach:

„Sind die harten gelben Körner in der Erde geborgen und sie beginnen zu keimen, dann ist es an der Zeit, sie vor Angriffen des Getiers zu bewahren, vor gefräßigen Käfern, Heuschrecken und Raupen, vor dem Wühlwurm und dem Mehltau. Wenn die Nacht alles beschattet, verläßt die mit dem Zauber Beauftragte ihr Lager. Ist sie eines Mannes Weib, so überredet sie ihn, fester zu schlafen. Dringend wehrt sie ihm, zu lauschen oder gar ihr nachzuspähen. Draußen legt sie die Kleider ab. Nur das Haar darf den Busen verhüllen, nur die Finsternis des Körpers Schönheit. So schreitet sie, ein Stück ihres Anzuges neben sich schleifend, um das Feld herum, eine Fährte hinterlassend, die, obwohl unsichtbar, kein schädliches Wesen zu überschreiten vermag. Ist der Zauberring geschlossen, dann begibt sie sich auf ihr Lager zurück und träumt von einer reichen Ernte."

Aus andern Quellen schöpfte ich Sagen tragischen Inhalts, zu denen Gesteinsformationen gewissermaßen den

Grundstein legten. So am oberen Mississippi, wo ein majestätisch ragender Abhang die Aufmerksamkeit des Vorüberfahrenden fesselt. Es ist der Venonafelsen, in Urzeit so benannt nach einer jungen Indianerin, die, vor dem sie verfolgenden abgewiesenen Freier flüchtend, sich von dem höchsten Rande des Plateaus in die grausige Tiefe hinabstürzte und zerschellte.

Ähnlich wird das linke Missouriufer südlich von der Kansasmündung auf eine kurze Strecke durch eine steil aufstrebende Felswand gebildet. Sie erscheint als eine mächtige Gesteinsschicht, die aus der Erdrinde gewaltsam emporgetrieben worden. Unter den Weißen wie unter den Rothäuten ist sie als Manitoufelsen bekannt.

Erstere, auf Dampfbooten dort vorüberfahrend, erfreuen sich an der prachtvollen Szenerie. Indianer dagegen, die im schwanken Kanoe hart an dem schroffen Bau hingleiten, halten wohl mit Rudern inne. Die Blicke scheu nach oben sendend, gedenken sie längst verschollener Zeiten und erzählen ihren Söhnen, was sie einst vom eigenen Vater erfuhren:

„In den Zeiten, als noch keine steinernen Wigwams die Gräber der Rothäute beschwerten, lebte in der Nachbarschaft ein Omaha-Krieger mit seiner jungen Frau. Gastfrei nahm er jeden Fremden bei sich auf. So auch eines Tages einen Pawnee, der hungrig und erschöpft bei ihm vorsprach. Dieser lohnte ihn dadurch, daß er während seiner Abwesenheit dessen Frau für verschmähte Liebe durch einen ins Auge gesendeten Pfeil tötete und flüchtete. Nur noch die Aufgabe der Rache kennend, folgte der Omaha seiner Fährte nach. Drei Tage war er gewandert, als er ihn endlich auf dem Ufer des Missouri entdeckte, wo er eben im Begriff war, den Strom zu kreuzen. Vollen Laufes

stürmte er hinüber; doch bevor er in die Fluten hinabsetzte, hatte jener bereits einen Vorsprung gewonnen. Den Todfeind im Auge, durchschnitt er die Strömung mit mächtigen Stößen, ohne ihm näher zu kommen. Da flehte er inbrünstig zu dem großen guten Geist, daß er sein Rachewerk gelingen lassen möge. Und Manitou erhörte ihn; denn in demselben Augenblick, in dem der Flüchtling die Hand nach einem Halt ausstreckte und sich bereits als gerettet betrachtete, versank das Ufer vor ihm, und mit Donnergetöse wuchs die unersteigliche Felswand an dessen Stelle aus den schäumenden Fluten empor, den Mörder in die Gewalt seines Verfolgers liefernd."

Von größerer Bedeutung, sogar einen Anflug des Erhabenen nicht entbehrend, ist die Sage, die den roten Steinbruch im Quellgebiet des Mississippi umwebt. Es ist die letzte, deren Kenntnis ich Owa-issa verdanke und die sie mit einer gewissen träumerischen Feierlichkeit vortrug.

„Auf dem Gipfel des Berges, der in seinem Schoß das bei allen Stämmen hochgeschätzte rote Gestein birgt, stand einst Manitou, der Herr des Lebens. Um seine braunen Kinder herbeizurufen, brach er ein Stück von dem Felsen und formte daraus einen Pfeifenkopf. Am Wasserrande schnitt er ein Rohr und fügte beide Teile zusammen. Bedachtsam füllte er den Kopf mit Summachblättern und der Rinde der roten Weide. In den nahen Wald hauchend, ließ er die Zweige heftig aneinanderreiben, bis sie sich erhitzten und endlich Flammen sprühten, an denen er den Kalumet entzündete. Alsbald entstieg demselben eine Rauchsäule. Steil wuchs sie bis zum Himmel empor, wo sie sich zu einer gewaltigen Wolke ballte, die weithin über alle Jagdgründe hinweg sichtbar.

„Auf dies Zeichen eilten die Krieger aller Nationen, Freund und Feind, nach dem Steinbruch. Von nah und fern kamen sie im vollen Waffenschmuck und kriegerisch bemalt. Als alle versammelt waren, redete Manitou sie mit den Worten an: Wildreiche Wälder und Prärien gab ich Euch, Seen und Flüsse voller Fische, und dennoch seid Ihr nicht zufrieden. Eures Haders und Eurer Mordlust ist es jetzt genug. Beherzigt daher meinen Rat. Vereinigt seid Ihr stark, verfeindet droht Euch Verderben. Ihr seht den roten Felsen hier; den schenke ich Euch. Brecht Stücke von ihm los und gestaltet sie zu Pfeifenköpfen. Dazu schneidet Rohre dort am Wasser. Wascht das Blut von Euren Händen, die Kriegsfarben von den Gesichtern. Vergrabt den Tomahawk, raucht die Friedenspfeife und lebt hinfort als Freunde und Brüder."

„Schweigend vernahmen die Krieger diese Worte. Dann taten sie, wie ihnen geheißen war. Unter ihren Händen entstanden Pfeifenköpfe. Die geschnittenen Rohre schmückten sie mit den weißen Schnäbeln des schwarzen Spechtes und dem grünen Schopf der Enten. Bevor sie darauf auseinander gingen, rauchten sie gemeinschaftlich in vollen Zügen. Unterdessen erhob sich Manitou vor ihren Augen. Aufwärts schwebte er, höher und immer höher, bis er endlich am Himmel in den ihn umwogenden Rauchwolken der Friedenspfeifen entschwand," schloß die Erzählerin schwermütig, wie in Vorahnung eines frühen Todes. Und bei dem ihr ganzes Sinnen und Denken beherrschenden inneren Zwiespalt konnte ihr kaum ein langes Leben beschieden sein. Als ich sieben Jahre später nach scharfem Ritt vom Rio Grande her den Missouri wieder einmal erreichte, wo ich zur Reise nach St. Louis auf einem Dampfer mich einzu-

schiffen gedachte, vernahm ich die betrübende Kunde ihres traurigen Endes.

Owa-issa! Holdes Naturrätsel! Vergessen und verschollen, das war dein unverdientes Los. Vier und ein halbes Dezennium haben den kleinen Hügel auf dem Rande der Prärie geebnet und mit einer Grasnarbe überwuchert, der deine sterbliche Hülle deckte. Durch nichts mehr zeichnet die Stätte sich aus, auf der man dich unter lauten Klagen in die Erde bettete. Denn da, wo das geheimnisvolle Gurgeln des rastlos die nachgiebigen Ufer unterspülenden Stromes dein stilles Lachen begleitete, wo die noch selbstbewußten Omahas ihre wilden Tänze aufführten, Trommelschlag und gellendes Heulen das Echo zwischen den zerklüfteten Abhängen weckten, kreischt zur Zeit mißtönend die Dampfpfeife zu dem durchdringenden Schnarren der Säge; wo vor dem verschwenderisch genährten Feuer die abenteuerlichsten Erzählungen ergrauter Fährtensucher und Fallensteller umliefen, da steht heut vielleicht ein Bethaus nachbarlich mit einer Branntweinschänke oder der Office eines gaunerischen Advokaten und Landspekulanten. Alles dahin! Nur nicht die Erinnerung. Sie lebt immer wieder auf, so oft beim Durchblättern meiner Reiseskizzen das Porträt der anmutigen Halbindianerin mir in die Hände fällt.

Nächtliche Naturbeleuchtung.

Der Charakter der Naturumgebung und deren Eindruck auf den Beobachter werden fast mehr noch durch die Beleuchtung, als durch die landschaftlichen Formen und Gruppierungen bestimmt. Umfängt die Sonne vom unbewölkten Himmel herab alles in ihren Bereich Tretende wohltätig mit einer belebenden Lichtflut, so duldet sie doch nicht, ihr straflos ins Antlitz zu schauen; es sei denn unmittelbar nach ihrem Aufgange oder kurz vor beendigtem Tagewerk, wenn sie der Strahlen entkleidet. Und auch dann noch verfehlt sie nicht, hinterher olivenfarbige Bälle vor dem geblendeten Auge auf- und niederschweben zu lassen. Da ist der Mond, dieser Liebling der Nacht, ein weniger strenger Geselle. Ob mit der runden Physiognomie eines schwelgerischen Falstaff oder dem schmächtigen Bau eines verkümmerten Schneiderleins: Nach Herzenslust kann man ihn betrachten, sich erfreuen an den nimmer veraltenden regelmäßigen Wandlungen in seinem Äußeren.

Wer fest an der heimatlichen Scholle klebte, nie über die Marken des engeren Vaterlandes hinausgelangte, der ahnt nicht, welche Bedeutung der Mond für den nach fernen Erdteilen verschlagenen Wanderer gewinnt. Wenn hinter ihm die Gestade versinken, statt deren Himmel und Wasser

in ihrer Begegnung den Horizont begrenzen, unendliche Öde und Einsamkeit ihn umringen und das Auge vergeblich nach einem Ruhepunkt sucht, dann mag er der stolzen Beherrscherin des Tages, deren Anblick ihm seit frühester Kindheit ähnlich zur Gewohnheit geworden, wie das Anzünden der abendlichen Lampe, vielleicht etwas mehr Teilnahme zuwenden. Als getreuer Freund erscheint ihm dagegen der Mond. Ihn überallhin begleitend, bildet er gewissermaßen ein Glied in der Kette farbenreicher Bilder entschwundener Zeiten, zugleich neue verheißend, die, durch sein mildes Licht verklärt, dem Gedächtnis sich unauslöschlich einprägen.

Nacht ruht auf dem träge atmenden Ozean. Wie nie zuvor fesselt die Aufmerksamkeit das in seinem köstlichsten Geschmeide prangende Himmelsgewölbe. Nach Hereinbrechen der Dunkelheit scheint es an Größe und Erhabenheit noch zugenommen zu haben; enger umsäumt zeichnet dagegen die Wasserfläche sich aus. Bleich leuchtend entsteigt die Milchstraße dem Meere, um, zwischen den sie überstrahlenden Planeten sich gleichsam hindurchwindend, in entgegengesetzter Richtung wieder hinabzulaufen. Wie ihr verloren gegangene Restchen schimmern hier und da Sternhaufen und Nebelflecke als träumerische Mahnungen an die Unendlichkeit. Vertritt jeder einzelne doch ein Weltsystem, dessen Entfernung von der Erde nach Lichtjahren zu berechnen, ein Exempel, dessen Grundwurzel 42 000 Meilen, die der Lichtstrahl in einer Sekunde zurücklegt. Dies alles trägt in seiner Gemeinsamkeit dazu bei, mondlose Nächte mit einer geheimnisvollen Beleuchtung zu durchweben, deren Zauber um so eindringlicher, wenn das Zodiakal- oder Tierkreislicht erwacht und, dem nördlichen Horizont entquellend, seinen geisterhaften Schein in zarter Abtönung bis zum Zenith emporsendet. Es zählt zu jenen

lieblichen Naturereignissen, die in ihrer vielfachen Wiederholung immer neu und demjenigen unvergeßlich bleiben, dem es beschieden gewesen, sie in ihrem Entstehen bis zum Entschlummern überwachen zu dürfen. In seiner Wirkung ähnelt es dem verblassenden Licht, wie es die untergegangene Sonne allmählich nach sich zieht, oder demjenigen, das dem Aufgange des Mondes voraufschleicht. Im letzteren Falle verdrängt indessen die Zunahme der rötlichen Färbung sehr bald den Vergleich. In demselben Grade erhellen sich die oberen Luftschichten. Schärfer tritt die Linie des Horizontes hervor. Ein Funke blitzt auf, um ebenso schnell wieder zu erlöschen. Zweimal, sogar dreimal wiederholt sich das Spiel, je nachdem mächtigere Dünungen dem Monde den Weg zu verlegen suchen. Aus dem Funken entsteht alsbald ein Streifchen. Schnell gestaltet es sich zu einem Hügel, demnächst zu einer Glocke, deren unteren Rand, dem Auge erkennbar, schwere Wogen scheinbar bespülen. Endlich trennt die runde Scheibe sich von den Gewässern, und wie nach langem festen Schlaf erhitzt und durch die davor lagernden Dunstschichten gerötet, verfolgt sie ihren Weg aufwärts. Mit der zunehmenden Helligkeit entwickelt sich ein neues Bild. Die Mehrzahl der Sterne erblindet. In matterem Glanz funkeln die Planeten. Die Bewegungen der Fluten sind in weiterem Umkreise zu unterscheiden, und wo Schaumkämme sich tändelnd bilden, da glitzern sie bläulich weiß, wie das sich unter dem Steuer hervorschlängelnde Kielwasser. Der Mond aber hat inzwischen von sich aus eine leuchtende Bahn bis nach dem Schiff hinüber gebaut und mit Gold und Silber gepflastert.

Wer nach solchen Erfahrungen die fast unermeßlichen Grassteppen zwischen dem Missouri und der langen Kette der Rocky Mountains betritt und sie unter verschiedenen

Breitengraden kreuzt, den überrascht zur nächtlichen Stunde immer wieder die Ähnlichkeit mit dem uferlosen Meer. Wie hier, durchbricht der Mond auch dort die weitgeschweifte Grenzlinie. In den die Gräser und Kräuter beschwerenden Tautropfen sich spiegelnd, veranschaulicht er sogar eine magisch schillernde Brücke, der nur die lebhafte Wellenbewegung fehlt. Von der dunkleren Umgebung sich anmutig abhebend, erinnert das zarte Gespinst an die sagenhaften Kunstwerke freundlicher Märchengestalten. Und weitere sprechende Merkmale legen den Vergleich mit den erdumgürtenden Gewässern nahe. Es vervollständigt bis zu einem gewissen Grade die Täuschung, wenn man beobachtet, wie im Osten die leuchtenden Weltkörper hinter dem Saume der Ebene hervor in den Gesichtskreis treten, andere im Westen zur Küste gehen, oder auch, von den nahe dem Erdboden lagernden Dunstschichten zurückgestrahlt, sich verdoppeln. Es ist dann, als ob das Trugbild des Ozeans als Gespenst der einst über dem gewaltigen Becken majestätisch wogenden Fluten umgehe, den Sterblichen anregend, sich in Ahnungen über die undurchdringlich verschleierte Vorzeit zu versenken.

Wen das Glück begünstigt, dem wird auch wohl Gelegenheit geboten, das Nord- oder Polarlicht (Aurora borealis), eine der glanzvollsten Naturerscheinungen zu begrüßen. Auf seiner eigentlichen Heimstätte, dem höchsten Norden, in seiner vollkommensten Pracht die Lichtstärke des Vollmondes entwickelnd, hilft es dem für Natureindrücke unempfindlichen Bewohner der arktischen Regionen gewissermaßen über die lange traurige Polarnacht hinweg. Es leuchtet ihm auf ungebahnten Wegen über endlose Eis- und Schneefelder, wo es nichts gibt, das vielleicht seine Teilnahme fände. Im engen Schlitten eingepfercht, betrachtet er stumpf seinen und des lang ausschreitenden Rentiers verzerrte Schatten,

die fortgesetzt sich verändern, unförmlich ausstrecken und wieder einschrumpfen, je nachdem die unruhig zuckenden elektrischen Strahlen, Lanzen und Schwerter des magnetisch flammenden Bogens hoch emporflackern oder, wie im Kampfe unterliegend, knisternd zurücksinken. Ein gewaltiges, ein ergreifendes Schauspiel; was aber von ihm südlich bis über die gemäßigten Zonen hinausflüchtet, der letzte, weit in den Äther hinauf entsendete Widerschein, das könnte man berechtigt als einen Traum des eisstarrenden Nordens bezeichnen.

So wirkt die nächtliche Beleuchtung, wenn auch verschiedenartig, von Pol zu Pol und in allen Breiten. Aus dem Vollen überströmt sie Berg und Tal, Seen und Flüsse. Sie zittert durch die Wipfel turmhoher Abietineen und Tannen, lagert auf den ineinander greifenden Kronen der Laubholzwaldungen. Zauberisch schmückt sie die glatten Riesenblätter der Bananenstauden mit glänzenden Reflexen, säumt mit Silberfäden die Wedel der Palmen und hochstämmiger Farne und kost mit den betauten Lianen, die, von Baum zu Baum Verbindungen herstellend, in ihren Bereich hineinwuchern. Wo aber schwarze Schatten ihr wehren, da vertreten kleine Geschöpfe sie nach bestem Können. Im feuchten Moose glimmt es langsam einherkriechend phosphorisch. Wie nachäffend den in die Erdatmosphäre abirrenden, bis zur Weißglut erhitzten Meteoren, huschen zwischen dem Gezweig leichtbeschwingte Sternlein umher. Überall Licht. Wohin die Blicke sich wenden: Licht; gleichviel, ob nächtlich den Weltraum erfüllend, ob verstohlen ausgehend von unsichtbaren Laternenträgern, oder dämonisch auftretend, wenn das mit Elektrizität überfüllte Gewölk mit furchtbarer Heftigkeit sich entladet. Und wie in den Tropen beim Beginn der Regenzeit, so in den südlicheren

Strichen der weit gedehnten Grasfluren. Nur wer Zeuge eines derartigen Schauspiels gewesen, erhält einen vollen Begriff von dem grauenhaften Kampfe, den die gereizten Elemente zuweilen unter einander ausfechten.

Erläuternd greife ich in meine Reisetagebücher zurück.*)

Auf dem Wege von Neumexiko nach dem Missouri hatten wir unser Lager in dem grasreichen Winkel zwischen dem Arkansas und einem seiner Nebenflüßchen aufgeschlagen. Nicht ohne Besorgnis überwachten wir den nordwestlichen Horizont, wo die scheidende Sonne sich hinter eisengrau aufquellenden Dunstschichten verbarg. Der übrige Himmel war unbedeckt. In der Atmosphäre hing ein häßlicher, staubfarbiger Hauch und verunzierte das lachende Blau. Mit rasender Schnelligkeit wuchsen die massigen Wolken empor. Beim Hereinbrechen der Nacht sank es ringsum wie ein schwarzer feuersprühender Vorhang nieder. Dumpf, ohne Pause rollte der Donner auf allen Seiten. Eiliger folgten die Blitze aufeinander. Sie schufen eine unheimliche Helligkeit. Nur auf Augenblicke herrschte undurchdringliche Finsternis. Die ersten schweren Regentropfen rasselten auf die straff gespannten Zeltwände. Das gleichmäßig anschwellende Getöse störte die Unterhaltung. Mit einem eigentümlichen Gefühl des Behagens warfen wir uns auf die Decken. Erst um Mitternacht, als der Regen sich in einen Wolkenbruch verwandelte, die Erde unter dem betäubenden Krachen förmlich bebte und das Wasser zwischen unsere Decken rieselte, fuhren wir auf. Zunächst entdeckten wir, daß in dem aufgeweichten Erdreich die Zeltpflöcke sich gelockert hatten. Um dem drohenden Einsturz des von

*) Möllhausens Reisen in die Felsengebirge Nordamerikas, Bd. II, S. 361.

heftigen Windstößen gerüttelten kläglichen Schutzdaches vorzubeugen, versuchten wir, den Halt der flatternden wasserschweren Leinwand zu verstärken. Es gelang notdürftig. Wurde dadurch der Flut von oben her einigermaßen gewehrt, so nahm deren Steigen auf dem Erdboden seinen bedenklichen Fortgang, bis wir schließlich gezwungen waren, mit emporgezogenen Knien auf Feldstühlen und zusammengerollten Decken zu kauern.

Das Unwetter hatte seinen Höhepunkt immer noch nicht erreicht. Andere Gewitter zogen sich mit den bereits vorhandenen um die Vereinigung der beiden Flüsse zusammen und rangen mit ihnen um die Vorherrschaft. Donnerkeile schleudernd, stürmten sie aufeinander ein. Wo eins zurückwich, da geschah es, wie um neue Kraft zu schöpfen und mit verdoppelter Wut den Kampf wieder aufzunehmen. Die Dunkelheit war gänzlich verdrängt. In bläulichem Schein leuchtete die durch Regenwände verdichtete Atmosphäre. Weiße Zickzacklinien durchschnitten ununterbrochen die niederströmenden Wassermassen. Gewundene Feuersäulen verbanden sekundenlang das tiefhängende Gewölk mit dem zitternden Erdboden. Dazu rollte ohne Unterlaß der wuchtige Donner, nur dann in seiner bedrohlichen Eintönigkeit durch heftige Schläge und scharfes Knattern gestört, wenn nachbarlich der Wetterstrahl sich ins Wasser senkte, den Baum auf dem Ufer des Flüßchens spaltete oder im Erdreich erstickte.

Ängstlich, wie Schutz suchend, drängten die Maultiere sich in unsere Nähe. Doch welchen Schutz konnten wir gewähren, die wir selbst auf dem sumpfig gewordenen Wiesengrunde unseres Bleibens nicht wußten. Erst nach Anbruch des Tages schienen die elementaren Gewalten ihre Kräfte erschöpft zu haben. Eine Stunde später beleuchtete die

Sonne mitleidig eine Gesellschaft triefender Jammergestalten. Und dennoch: Wie gern erträgt man Widerwärtigkeiten, wenn es dafür vergönnt ist, die Erfahrungen im Reiche der Natur zu erweitern. Ist es doch, als ob sie in solchen Stunden den geheimsten Teil ihres Buches vor dem Sterblichen aufschlage, um ihn eine neue Seite darin lesen zu lassen. Denn wie im friedlichen Walten, verkündet sie auch im wildesten Aufruhr ihre weisen Gesetze. Überwältigend führt sie ihre Freunde zur Andacht und innigen Verehrung, während sie Tieren und krankhaften Gemütern Schrecken einflößt. Was aber den blendenden Wetterstrahl entsendet und den kleinsten Lebewesen geheimnisvolle Leuchtkraft verleiht, was unterirdisches, Durchbruch begehrendes Feuer schürt, Berge erschüttert, den Ozean Inseln gebärend und Festland verschlingend donnernd aufwühlt und den stillen Lauf der Gestirne regelt: es ist der Ausfluß einer einzigen unerschöpflichen, alles umfassenden und ordnenden Kraft.





